Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 36 – 5. September 2009 | Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland | C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Ein Sensationsfund für die frühe deutsche Geschichte ist dieser einst vergoldete Pferdekopf eines römischen Reiterdenkmals im hessischen Waldgirmes: Die Statue zeigte offenbar Kaiser Augustus und wurde kurz vor Christi Geburt errichtet, aber nach der Varusschlacht im Jahre 9 zerstört. – Kurios: Sowohl der „Spiegel“ als auch die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ hielten in ihren Berichten „Germania Magna“ für den lateinischen Namen von Waldgirmes (den aber niemand kennt). Tatsächlich nannten die Römer so das unbesetze, freie Germanien.

Foto: ddp

Rot-rot am Horizont

Machtpoker in Erfurt und Saarbrücken – Jetzt doch: Merkel attackiert SPD

Nach den Landtagswahlen am Sonntag hat in drei Landeshauptstädten der Poker um die Regierungsbildung begonnen. Rot-Rot-Grün ist auch im Bund etwas wahrscheinlicher geworden.

Nur in Sachsen hat die Landtagswahl zu halbwegs klaren Verhältnissen geführt: Erwartungsgemäß wurde Ministerpräsident Stanislaw Tillich (CDU) klar bestätigt und kann sich nun den Partner aussuchen: Sowohl mit der FDP als auch mit der in Sachsen kaum stärkeren SPD reicht es bequem.

In Erfurt und Saarbrücken liegen die Dinge schwieriger. Die CDU könnte jeweils trotz herber Verluste aber mit der SPD weiterregieren. Doch die strebt vor der Bundestagswahl natürlich das Signal an, „schwarze“ Ministerpräsidenten abzulösen. Das aber geht faktisch nur mit einem rot-rot-grünen Bündnis, was die SPD zum Schlucken fetter Kröten zwingen würde.

In Saarbrücken wäre der Preis die erste Regierung mit der „Linken“ im Westen des Landes. Für Oskar Lafontaine, mit dem die SPD Rechnungen offen hat, wäre es ein Triumph, außerdem müssten auch noch die Grünen mitspielen. Jetzt versucht Ministerpräsident Peter Müller ein scharz-gelb-grünes Jamaika-Bündnis.

> Ohne »echte« bürgerliche Mehrheit kommt Rot-Rot-Grün

In Thüringen wäre der politische Preis noch höher. Dort wurde die „Linke“ stärker als die SPD und beansprucht das Amt des Ministerpräsidenten. Diesen Preis aber will die SPD nicht zahlen, was Ministerpräsident Dieter Althaus das Amt retten könnte.

Nach einigem Grummeln innerhalb ihrer Partei hat Bundeskanzlerin Merkel nun doch im Wahlkampf einen Zahn zugelegt und mit immer noch vergleichsweise feinen Nadeln endlich direkt die SPD gepiekst. „Ich kann nicht beurteilen, wer in der SPD wirklich das Sagen hat. Herr Steinmeier hält sich ja auch hinreichend bedeckt“, stichelte sie in einem Interview, wobei die eigentliche Gemeinheit darin besteht, dass es weniger Steinmeiers Aufgabe als diejenige von Parteichef Müntefering wäre, die SPD zu führen.

Auch bezweifelte Merkel einmal mehr die Beteuerungen der SPD, im Bund keine Koalition mit der „Linken“ einzugehen. Steinmeier möge das so sehen, doch bei der Wahl des Bundespräsidenten habe die SPD „anders gehandelt“. „Ich persönlich glaube nicht, dass die SPD dauerhaft Ja zu rot-roten Koalitionen auf Landesebene und Nein auf Bundesebene sagen kann“, stärkte die CDU-Chefin den Verhandlungsführern in Erfurt und Saarbrücken den Rücken.

Die Wahrscheinlichkeit für Rot-Rot-Grün im Bund gilt als hoch, wenn es nur rechnerisch dazu reicht. Würde die SPD nämlich dennoch Schwarz-Rot fortsetzen, so könnten bald darauf innerhalb der SPD die Linken um Andrea Nahles und Klaus Wowereit „durchmarschieren“ und anschließend noch vor der nächsten Bundestagswahl eine rot-rot-grüne Linksregierung schmieden.

Konrad Badenheuer

KONRAD BADENHEUER:

Verworren

Immer verworrener stellt sich die deutsche Parteienlandschaft dar. Eine Folge ist, dass nach den Wahlen am Sonntag schwer zu sagen war, wer von den Berliner Koalitionären Union und SPD insgesamt besser abgeschnitten hat. Beide haben verloren. Doch die Union bleibt in allen drei Ländern die mit Abstand stärkste Kraft, während die SPD andererseits hoffen kann, trotz desolater Ergebnisse zwei CDU-Ministerpräsidenten „abzusägen“.

Diese Uneindeutigkeit des Ergebnisses ist die Folge eines unübersichtlich, ja chaotisch gewordenen Parteiensystems. Die Wähler selbst antworten den Demoskopen immer unklarer, unsicherer und wechselhafter. Das Volk scheint selbst nicht mehr zu wissen, was es für richtig hält, was es wollen soll und will. Dadurch werden die Parlamente unübersichtlicher, Regierungsbildungen schwieriger und unberechenbarer – oft gibt es nicht zwei, sondern gleich drei und manchmal sogar vier rechnerisch machbare Koalitionen.

Es ist eine interessante Frage, ob sich das deutsche Parteiensystem in den kommenden Jahren wieder „sortieren“ könnte, etwa durch eine Annäherung von FDP und Grünen, die vielfach die selben Wähler umwerben, oder durch ein Zusammengehen der SPD-Linken mit der Linkspartei. Dagegen spricht, dass die Ursache der Fragmentierung der Parteienlandschaft, das Verschwinden großer gesellschaftlicher Gruppen mit gemeinsamen Überzeugungen und Interessen, fortwirkt. In dieser Lage haben traditionelle Volksparteien schlechte Karten. Politische Persönlichkeiten – seien sie charismatisch, skrupellos oder beides – haben dagegen die besten Voraussetzungen.

Am Rand der Pleite abgewählt

Historischer Regierungswechsel in Japan – Staatsfinanzen fast hoffnungslos zerrüttet

Bei den jüngsten Unterhauswahlen in Japan gelangen den oppositionellen Demokraten (DPJ) massive Zugewinne: Sie erlangte fast 300 der 480 Parlamentssitze. Ihr Wahlprogramm ist allerdings hemmungslos populistisch, die Versprechen sind unbezahlbar: So soll das Kindergeld für alle auf umgerechnet 200 Euro verdoppelt, die Mindestrenten auf 520 Euro angehoben werden. Dazu sollen die Autobahnmaut abgeschafft und die Steuern nicht erhöht werden. Der Schuldenberg des japanischen Staates ist mit fast 190 Prozent der jährlichen Wirtschaftsleistung schon jetzt der höchste der Welt. Mit einem Feuerwerk an Konjunkturprogrammen, von Einkaufsgutscheinen über Verschrottungsprämien für Elektrogeräte und Autos bis hin zu neuen sinnlosen Brücken- und Tunnelbauten hatte Premier Taro Aso alles getan, um sein exportabhängiges Land nicht noch tiefer in die Krise rutschen zu lassen. Dennoch stieg die Arbeitslosigkeit auf fünf Prozent und die Staatsfinanzen wurden nahezu unrettbar zerrüttet. So lieferten sich beide Parteien, die konservative LDP und die zentristische DPJ, einen Wahlkampf mit unseriösen Versprechen, frei nach dem Motto: Ist der Staat erst ruiniert, lebt sich's völlig ungeniert.

> Bereits die Großväter bekämpften sich

In der Tat wurde nach allen Umfragen die DPJ nicht deshalb gewählt, weil man ihr vertraut hätte (im Gegenteil), sondern weil man von der regierenden LDP, die nach 54 Jahren fast ununterbrochener Herrschaft verbraucht wirkte, die Nase gründlich voll hatte.

Der Wahlsieger Ichiro Hatoyama ist natürlich auch Teil der politischen Klasse. Sein Urgroßvater war Parlamentspräsident in der Zwischenkriegszeit, der Großvater Erziehungsminister im Kriegskabinett und in den 50er Jahren Premierminister, der Vater Außenminister und der Bruder bis vor kurzem LDP-Innenminister unter Aso. Seine Mutter ist Erbin des Reifenkonzerns Bridgestone und hat ihm die Gründung der Demokratischen Partei finanziert. Das Wahlduell zwischen Aso und Hatoyama war nicht zuletzt auch ein dynastisches. Asos Großvater mütterlicherseits war kein anderer als Shigeru Yoshida, der japanische Adenauer. Als Hatoyama Senior die Wahlen von 1946 gewann und Premier werden sollte, entfernten ihn die US-Besatzer wegen seiner Kriegsvergangenheit. Der Karrierediplomat Yoshida wurde an seiner Stelle Premier, versprach aber nach Abschluss eines Friedensvertrags Hatoyama Platz zu machen. Als der Friedensvertrag 1951 abgeschlossen wurde, wollte sich Yoshida an nichts erinnern. Hatoyama benötigte damals drei Jahre harter innerparteilicher Kämpfe, um das Amt zu erobern. Im Duell der Enkel haben die Hatoyamas erneut gewonnen.

A. Rothacher

Eingelenkt

Schäuble korrigiert umstrittene Empfehlung

Nach intensiven Anstrengungen der Vertriebenen nimmt Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble (CDU) nun offenbar eine Korrektur an der geplanten melderechtlichen Erfassung der Geburtsorte von Vertriebenen vor. Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ berichtete über eine „Einigung“ des bayerischen Innenministers Joachim Herrmann (CSU) mit dem Bundesinnenminister in dieser Frage, die auf eine Korrektur im Sinne der Vertriebenen hinausläuft. Herrmann hatte gegenüber Schäuble auch öffentlich darauf hingewiesen, dass es immer die Rechtsposition Deutschlands gewesen sei, dass das Deutsche Reich in den Grenzen von 1937 über das Ende der Potsdamer Konferenz am 2. August 1945 hinaus bestanden habe. Erst durch den Zwei-plus-vier-Vertrag von 1990 seien die neuen Grenzen bestätigt worden, aber nur mit Wirkung für die Zukunft, erinnerte Herrmann an die auch vom Bundesverfassungsgericht mehrfach bestätigte Rechtsposition. Nach der bayerischen Rechtsauffassung, die jetzt mit dem Bundesinnenministerium abgestimmt ist, haben Deutsche, die bis 1990 in den früheren Ostgebieten geboren wurden, nun ein Anrecht darauf, dass ihr Geburtsstaat nicht als Ausland ausgewiesen wird, meldet die „FAZ“.

> Herrmann: »Anrecht der Vertriebenen«

K.B.

MELDUNGEN

Konsulat meidet »Königsberg«

Münster – Der EU-Abgeordnete Markus Pieper (CDU) hat vor kurzem die ostpreußische Hauptstadt besucht. Im Rahmen seiner Reise informierte er sich auch auf der Internetseite des deutschen Generalkonsulats. Dabei fiel ihm auf, dass in der Außendarstellung an wichtigen Stellen der Name Königsberg fehlt. In einem Brief an den Generalkonsul Aristide E. Fenster bittet er um Korrektur. Pieper, der selbst Königsberger Vorfahren hat, wünscht dies nicht nur wegen der wichtigen Rolle, die die Stadt in der deutschen Geschichte gespielt hat, sondern weil er auf der Reise den Eindruck erlangt habe, dass sich die russischen Bewohner mehr und mehr zur Stadtgeschichte bekennen möchten. „Es gibt mittlerweile viele historische Baudenkmäler, die mit ihren ursprünglichen deutschen Namen restauriert wurden. In den Hotels finden wir Ausstellungen zur deutschen Stadtgeschichte, der Stadttourismus bietet einen virtuellen Stadtrundgang durch das alte Königsberg, die Universität trägt jetzt den Namen Kant, selbst die regionale Brauerei wirbt ... mit der Biermarke ‚Königsberg'." Da könne es die russische Seite nur irritieren, so der Europaabgeordnete, wenn ausgerechnet das deutsche Generalkonsulat in seiner Außendarstellung durchgehend den Namen Kaliningrad verwende. *Bel*

Gebet für Soldaten

Berlin – Der Vorschlag von Reinhold Robbe (SPD), Wehrbeauftragter des Bundestages, an einem Sonntag im Jahr besonders der Bundeswehrsoldaten im Auslandseinsatz zu gedenken, stößt auf ein gemischtes Echo. So verweisen die Katholiken darauf, dass nicht nur einmal jährlich in großen Gotteshäusern ein Soldaten-Gottesdienst stattfände, sondern zusätzlich der Neujahrstag in der römisch-katholischen Kirche als Welt-Friedenstag mit Fürbitten in den Messen für Frieden auf Erden gelte. Das schlösse die Bundeswehr-Angehörigen bereits ein. *Bel*

Die Schulden-Uhr: Wertlos

Die Wahlversprechen dieser Tage klingen gerade angesichts der Tatsache, dass keiner die Kosten der Wirtschaftskrise für den deutschen Staat auch nur annähernd beziffern kann, hohl. Meldungen wie jene, dass die Wirtschaftsprüfungsgesellschaft PricewaterhouseCoopers (PwC) die nun vollständig vom Bund erworbene Bank Hypo Real Estate (HRE) für wertlos hält, haben aufgrund der hierfür investierten 102 Milliarden Steuerzahler-Euro einen bitteren Beigeschmack. Selbst die Vermutung, dass PwC im Auftrag des Bundes die HRE schlechter gerechnet haben könnte als sie ist, beruhigt kaum. *Bel*

1.608.372.638.233 €

Vorwoche: 1.605.642.959.522 €
Verschuldung pro Kopf: 19 600 €
Vorwoche: 19 567 €

(Dienstag, 1. September 2009, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Tauziehen um Schloss-Inventar

Töchter des Hitler-Attentäters Graf Lehndorff kämpfen um ihr Familienerbe – Museen halten am Bestand fest

Erst der 100. Geburtstag von Heinrich Graf von Lehndorff und das damit verbundene öffentliche Interesse bringt die vier Töchter des Hingerichteten näher an ihr Ziel.

Sie ist auch mit 70 Jahren noch eine beeindruckende Erscheinung und auf Galaabenden der High Society gern gesehen. Doch in gewissen musealen Kreisen in Chemnitz, Dresden und Leipzig dürfte der Name Vera Gottliebe Anna Gräfin von Lehndorff ein entnervtes Stöhnen auslösen. Die 1939 in Königsberg geborene Tochter des 1944 hingerichteten Stauffenberg-Mitverschwörers Heinrich Graf von Lehndorff-Steinort will nämlich ihr Familieneigentum zurück. Sie will es allerdings nicht für sich. „Ich bin eigentlich ein Nomade, habe keine Beziehung zu Gegenständen", sagt Vera, alias Veruschka, denn unter diesem Namen machte die Gräfin in den 60er Jahren als Deutschlands erstes Supermodell Karriere.

An das Schloss von innen kann sie sich nicht erinnern, schließlich war sie erst fünf Jahre alt, als die Nazis sie und zwei ihrer Schwestern nach der Verhaftung des Vaters in ein Kinderheim verschleppten. Ihre Mutter kam mit der jüngsten, frisch entbundenen Tochter in ein Lager. Erst durch das Engagement ihrer Verwandten Marion Gräfin Dönhoff wurde die Familie im Westen Deutschlands wieder vereint. Doch an das Schloss von außen und die Natur drumherum kann sich Vera von Lehndorff noch gut erinnern. Heute ist das Gebäude stark verfallen, doch Rettung naht. Zusammen mit der Deutsch-Polnischen Stiftung Kulturpflege und Denkmalschutz und privaten Investoren wurde ein Konzept für ein deutsch-polnisches Begegnungszentrum entworfen. Diese Idee finden alle vier Lehndorff-Töchter so gut, dass sie das Erbe ihres Vaters dafür geben wollen. Dieses Erbe besteht aus zahlreichen historischen Möbeln, alten Gemälden, wertvollem Geschirr und Besteck und vielem mehr. Allerdings ist dieses Erbe nicht im Besitz der Familie.

Bereits 1992 soll Gottliebe von Lehndorff, die 1993 verstorbene Witwe des Grafen, beim Amt für offene Vermögensfragen des Landkreises Hainichen einen Antrag auf Restitution des Vermögens gestellt haben. Ein Teil des Schloss-Inventars hatte die Familie bereits während des Krieges von der östlichen Grenze des Deutschen Reiches in dessen Mitte zu Verwandten gesandt. Der größte Teil jedoch wurde nach dem Attentat von den Nationalsozialisten konfisziert. Auf verworrenen Wegen landeten einige hundert Gegenstände in Sachsen. Zu DDR-Zeiten als Volkseigentum deklariert, haben nun die Burg Kriebstein, das Leipziger Grassi-Museum, die Staatliche Kunstsammlung Dresden und die Kunstsammlung Chemnitz den Lehndorff-Besitz in ihrem Bestand. Die Bitte der Erben auf Herausgabe der Gegenstände ist jedoch deutlich komplizierter als vermutet. Aus Chemnitz, Dresden und Leipzig heißt es, man müsse trotz alter Bestandslisten aus dem Jahr 1946 erneut prüfen, ob der Anspruch der Schwestern berechtigt sei.

Familienwappen nicht Beweis genug

„Da steht auf einigen Möbeln sogar Steinort drauf. Das ist ja absurd, dass noch darüber diskutiert wird", echauffiert sich Vera von Lehndorff. Gegenüber der *PAZ* beteuert sie, dass es ihr doch um nichts Privates, sondern mit dem Begegnungszentrum um etwas viel Größeres gehe. „Das macht einen ein wenig traurig, dass die Wolfschanze, das Dunkle, von Touristen besucht wird, das Helle aber, das Schloss meiner Eltern und ein Hort des Widerstandes, verkommt."

Verwunderlich ist, dass die Schwestern beim Kampf um ihren Familienbesitz von Seiten der Politik keinerlei Unterstützung erhalten. Zwar betont die Bundesregierung stets, wie wichtig ihr das deutsch-polnische Verhältnis sei, doch Interesse an dem Begegnungszentrum hat bisher nur Kulturstaatsminister Bernd Neumann gezeigt, als er im Juni zum 100. Geburtstag von Heinrich von Lehndorff der feierlichen Gedenksteinlegung in Steinort beiwohnte. Zu den Erbstreitigkeiten wollte Neumann aber bisher nicht Stellung nehmen, dabei handelt es sich bei Lehndorff um einen der Hitler-Attentäter, welche die Bundesregierung doch ehren will.

„Kriebstein ist uns am meisten entgegengekommen", lobt Vera von Lehndorff. Nach anfänglichem Zögern lässt der Verwalter der Burg derzeit einen Vertrag entwerfen, in dem die Übergabe der 322 dem Lehndorff-Besitz zugeschriebenen Gegenstände geklärt wird. Solange Steinort noch nicht restauriert wird, möchte die Burg die Möbel- und Silberstücke, das Porzellan, den Gobelin, Grafiken und Bücher noch ausstellen, danach geht alles nach Masuren.

Weniger entgegenkommend ist die Kunstsammlung Chemnitz. Abfällig erklärt Miko Runkel, sie seien immer bereit gewesen, der Familie ihre „vier Stück Tapete und den Kissenbezug" auszuhändigen, wie er das dort lagernde Grafendiplom derer zu Lehndorff aus dem Jahr 1687, eine Hochzeitstruhe mit Lehndorff-Wappen und weitere Möbelstücke herrunterredet. Auf die Frage, wann die Familie denn ihre Besitztümer zurückerhält, verweist Runkel darauf, dass die rein „technische Abwicklung" ihm nicht bekannt sei.

Die Staatliche Kunstsammlungen Dresden (SKD) weisen gegenüber der *PAZ* den vom Magazin „Spiegel" getätigten Vorwurf einer „Strategie des Mauerns und Aussitzens" entschieden zurück. Allerdings sei der Lehndorff-Fall nur einer von etwa 200 bei denen die SKD Ansprüche zu prüfen hätten. Ein zur Beschleunigung des Verfahrens von Seiten der SKD für acht Kunstwerke vorgeschlagener weitgehender Vergleich sei von Seiten des Verfahrensbevollmächtigten der Lehndorffs zurückgewiesen worden.

„Aufgrund der derzeitigen Erkenntnisse aus der Provenienzforschung ist früheres Eigentum der Familie von Lehndorff nicht mit der notwendigen an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit nachgewiesen", heißt es aus Dresden. *Rebecca Bellano*



Schloss Steinort: Hier soll eine deutsch-polnische Begegnungsstätte mit Museum entstehen. Die vier Lehndorff-Töchter (links Vera) kämpfen um das noch erhaltene Originalinventar. Bilder (2): Deutsch-Polnische Stiftung

Gradlinig und daher wenig populär

Zum Tode von Günter Kießling: Soldatische Traditionen waren ihm zahlreiche zermürbende Kämpfe wert

Am 28. August ist General a. D. Günter Kießling im Alter von 83 Jahren in Rendsburg gestorben. Sein Name bleibt untrennbar mit der „Affäre Kießling" verbunden, jener infamen Intrige, die tatsächlich eine „Affäre Wörner" war. Dabei wird vergessen, dass Kießling einer der fähigsten Generale der Bundeswehr und unermüdlicher Verfechter überlieferter soldatischer Traditionen und Werte war.

Günter Kießling wurde am 20. Oktober 1925 als Sohn eines Werkmeisters in Frankfurt an der Oder geboren und wuchs in Berlin auf. Im Alter von 14 Jahren wurde er 1940 in die Unteroffiziervorschule in Dresden aufgenommen und damit Angehöriger der Wehrmacht. Mit 17 Jahren kam er als Infanterist an die Ostfront und wurde wegen besonderer Tapferkeit bald zum Leutnant befördert. Nach kurzer Kriegsgefangenschaft gelangte Kießling nach Berlin, wo er sich seinen Lebensunterhalt als Bauhilfsarbeiter verdienen musste. Nebenher besuchte er ein Abendgymnasium und machte das Abitur. Anschließend nahm er ein Studium der Wirtschaftswissenschaften auf. Nach dem Diplomabschluss trat Kießling 1954 in den Bundesgrenzschutz ein und wechselte 1956 als Oberleutnant in die neu aufgestellte Bundeswehr. Es folgten Truppen- und Stabsverwendungen und die Generalstabsausbildung. In allen seinen Verwendungen stand Kießling als eigenwilliger aber aufrechter Charakter zu seinen Auffassungen, was ihn von vielen seiner angepassten Kameraden unterschied. Vor allem aber überzeugte er durch Erfahrung, Kompetenz und Leistung.

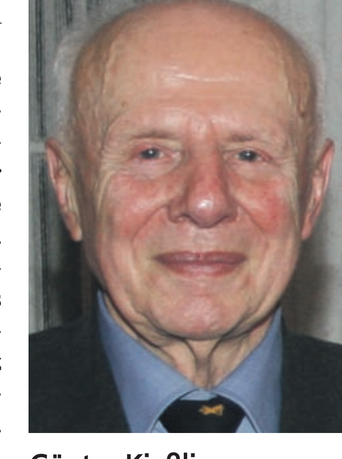
So wurde Kießling am 1. Oktober 1971 zum Brigadegeneral und damit jüngsten General der Bundeswehr befördert. Im Heeresamt für die Offizier- und Unteroffiziersausbildung zuständig, kritisierte er die Dezentralisierung der Unteroffiziersausbildung und wandte sich entschieden gegen die einseitig akademische Ausbildung des Offiziersnachwuchses. Zwar befürwortete er die Gründung der Bundeswehrhochschulen, hielt es aber für grundfalsch, die Erziehung zum Offizier einer akademischen Institution zu übertragen. Dadurch geriet er in scharfen Gegensatz zur politischen und militärischen Führung der Streitkräfte. Mit dem gleichen Engagement setzte er sich für eine kriegsnahe Ausbildung ein und forderte, Bedingungen zu schaffen, die den körperlichen und seelischen Belastungen eines Kriegseinsatzes nahekommen.

Er war viel mehr als nur Protagonist in einer Affäre

Gesellschaftliche Verpflichtungen waren dem unverheirateten Kießling, der enthaltsam lebte und bescheiden auftrat, ein Graus. Der arbeitsame General saß lieber am Schreibtisch oder widmete sich militärwissenschaftlichen Studien. Ein besonderes Anliegen war ihm der Kampf gegen die von den sozialdemokratischen Verteidigungsministern initiierte Verharmlosung im militärischen Sprachgebrauch. Statt vom Verteidigungs- oder Ernstfall sprach er unbeirrt von Krieg, was immer wieder für Irritationen sorgte. Auch wandte er sich gegen die „Zivilisierung" der Truppe. Die Abkehr der Bundeswehr von guter soldatischer Tradition und einem gesunden Geschichtsbewusstsein bereitete dem national-konservativen Offizier Sorgen. Ohne sie, so erklärte er, könne es keine intakte Armee geben.

Auch als stellvertretender Leiter der Abteilung Personal im Verteidigungsministerium trat Kießling geradlinig durch unpopuläre Ansichten hervor. Als militärischer Praktiker setzte er sich für eine Verminderung der beamtenrechtlichen Regelungen für Soldaten, eine Reduzierung der Stäbe und eine Entbürokratisierung der Stabsarbeit ein. Unter Hinweis auf die erfolgreiche Personalführung der Wehrmacht forderte er mehr Einfluss der Truppenführer bei der Besetzung von Dienstposten, was ihm Kritik einbrachte.

1982 wurde Kießling zum Stellvertretenden Oberbefehlshaber der Nato-Streitkräfte Europa ernannt. Kaum im Amt, kritisierte er die bis dahin hingenommene Dominanz der US-Amerikaner im Bündnis. Außerdem sprach er sich gegen den Einsatz von Nuklearwaffen aus, um im Falle eines Krieges den Schaden in Deutschland möglichst gering zu halten. So dauerte es nicht lange, bis der Nato-Oberbefehlshaber die Bundesregierung um Abberufung seines Stellvertreters bat.



Günter Kießling

Was dann Ende 1983 folgte, ist hinlänglich bekannt. Gegründet auf die Aussagen fragwürdiger Personen aus anrüchigem Milieu und gestützt durch schlampige Ermittlungen des Militärischen Abschirmdienstes (MAD), wurde der untadelige Offizier der Homosexualität bezichtigt und als angebliches „Sicherheitsrisiko" unter entehrenden Umständen entlassen. Am Ende erwiesen sich alle Vorwürfe als haltlos, und Bundesverteidigungsminister Manfred Wörner musste Kießling öffentlich rehabilitieren und mit allen militärischen Ehren verabschieden. Damit fand die beschämende Angelegenheit, die sich längst zu einem „Fall Wörner" entwickelt hatte, zumindest ihr formales Ende. Der Vergleich mit der „Affäre Fritsch" von 1938 drängt sich geradezu auf.

Tief verletzt, aber nicht verbittert, zog sich Kießling ins Privatleben zurück. Bis ins hohe Alter lieferte er in militärwissenschaftlichen Schriften und Vorträgen den Beweis für seinen überragenden Intellekt, seine Scharfzüngigkeit und seine noble Gesinnung. *Jan Heitmann*

Abkassiert

Von HARALD FOURIER

Auf den Waggons der krisengeschüttelten Berliner S-Bahn ist hinter dem firmeneigenen Logo gleich das der Deutschen Bahn AG zu sehen, damit die Gäste wissen, wem „ihre“ S-Bahn jetzt gehört. Und wen sie kräftig mit ihren Steuergeldern unterstützen. Das geht nämlich so: Das Land Berlin zahlt der S-Bahn einen Zuschuss. Die Grundlage dafür ist ein „Verkehrsvertrag“, der bis 2017 gilt und besagt, wie hoch dieser Zuschuss ausfällt. Es geht um die horrende Summe von 264,8 Millionen Euro.

Die S-Bahn reicht einen Teil davon weiter an den Mutterkonzern, die Bahn. Die Züge der S-Bahn fahren nämlich auf den Gleisen der Bahn, also muss die S-Bahn eine Mietgebühr entrichten. Das alles ist auch Bestandteil des Vertrages zwischen Berlin und der S-Bahn. Der Haken: Die S-Bahn – und damit das Land Berlin – zahlt eine sehr, sehr hohe Mietgebühr. Angeblich 4,14 Euro pro gefahrenen Kilometer. Viel zu viel, meinen Kritiker. Das meinte auch der Senat während der Verhandlungen für den jetzt gültigen Vertrag. Doch später hat die Landesregierung die hohen „Trassenpreise“ dennoch akzeptiert. Der Senat machte der Bahn das Geldverdienen sehr einfach, urteilen Berliner Lokalmedien bissig.

Äußerst großzügig ist die aus Steuergeldern gefütterte S-Bahn auch bei ihren Managergehältern. Der Topf, aus dem die vier Chefs bezahlt werden, umfasst mehr als 24 Millionen Euro. Die Bezüge der Bosse liegen deutlich über dem Niveau der Berliner Verkehrsgesellschaft BVG, die die Busse, U-Bahnen und Straßenbahnen betreibt. Deren oberster Chef hat 2008 „nur“ 387 000 Euro kassiert, heißt es. Übrigens bekommen auch die gefeuerten früheren vier S-Bahn-Chefs, die gehen mussten, als das Desaster bei den Sicherheits-Kontrollen an den Rädern bekannt wurde (*PAZ* berichtete), weiterhin ihr Geld.

Details über all die üppigen Verträge sind übrigens kaum zu erfahren. Der rot-rote Senat und die Bahn halten sie geheim. Warum eigentlich? Die Öffentlichkeit hat ein Recht zu erfahren, was aus ihren Steuergeldern wird. Das ganze wirft ein fades Licht auf die nimmermüden SPD-Warnungen vor der Bahn-Privatisierung.

Zumindest die SPD-Linke hat sich immer dagegen stark gemacht. Viele Genossen sagen, unter einer staatlichen Aufsicht über Konzerne wie die Bahn AG gäbe es keine im Champagner badende Managerkaste, die ständig die Fahrpreise erhöht und sich in ungebührlicher Weise an den Bahnkunden bereichert.

Dafür haben die Berliner jetzt eine halbstaatliche Managerkaste mit Spitzengehältern, die geheim sind, und eine SPD-geführte Landesregierung, die das Ganze noch großzügig mit Steuergeldern unterstützt.

Das Millionengrab von Tempelhof

Die Schließung des alten Zentralflughafens gerät für Berlin zum finanziellen Desaster



Das Gelände des Flughafens Tempelhof: Hier soll ein Landschaftspark, Wohnblöcke und 2017 eine Gartenbauausstellung entstehen. Doch die Finanzierung ist ungewiss.

Bild: pa

Gegen alle Widerstände aus der Berliner Bevölkerung und von Fluggesellschaften hat der rot-rote Senat die Schließung des legendären Flugplatzes durchgeboxt. Nun schnellen die Kosten empor in Höhen von mehreren hundert Millionen Euro.

Die Schließung des Flughafens Tempelhof Ende Oktober 2008 gerät für Berlin zu einem Millionengrab. Nachdem das Bundesverwaltungsgericht jetzt die bereits im Juni 2007 verfügte planungsrechtliche Entwidmung des Flughafens Tempelhof als rechtens bestätigt hat, lässt sich das Desaster nicht einmal mehr stoppen. Denn durch das Urteil ist eine Wiedereröffnung des Flughafens definitiv ausgeschlossen. Das heftig umstrittene Vorgehen des Senats wurde mit dieser letztinstanzlichen Entscheidung endgültig abgesegnet.

Wie fatal sich dieses Urteil allein aus finanzieller Sicht für die deutsche Hauptstadt auswirkt, lässt sich an den seit der Flughafenschließung in die Höhe schnellenden Kosten ablesen. Machte der Zentralflughafen bis zu seiner Schließung zum 31. Oktober 2008 lediglich Verluste von fünf Millionen jährlich, so beläuft sich das seither in nur zehn Monaten entstandene Defizit auf bereits über 51 Millionen Euro. Die Schuldensumme resultiert zum einen aus dem von Experten geschätzten Jahresverlust des geschlossenen Flughafens in Höhe von mindestens 20 Millionen Euro und zum anderen aus dem Kaufpreis von 35 Millionen Euro, die der Berliner Senat für die Bundesanteile am Flughafen Tempelhof bezahlen muss. Erst kürzlich, am 9. Juni, hatte der Senat diesem Preis zugestimmt. Laut dem im April ausgeschiedenen Finanzsenator Thilo Sarrazin war er viel zu hoch: Tempelhof, so meinte der SPD-Politiker spöttisch, sei „kein Filetstück. Und wenn, dann schauen da schon die Maden raus.“

Der Senat rechnet indes anders. Die Kosten des Flugbetriebs hätten zehn statt fünf Millionen jährlich verschlungen, so SPD und Linke. Die Verdoppelung der Summe erklärt sich dadurch, dass die Holding der Flughafen Berlin-Schönefeld GmbH (FBS) konzerninterne Kosten sachwidrig zulasten Tempelhofs verrechnet hatte. Überdies hatten Experten ermittelt, dass eine Umfunktionierung von Tempelhof zum zentralen Zielpunkt für Geschäfts- und Bedarfsflieger sogar einen verlustfreien Weiterbetrieb des ehemaligen Zentralflughafens ermöglicht hätte.

Indes umfassen die bis hier genannten Zahlen nur die Hälfte des Desasters. Denn zusätzlich fallen bislang bereits 50 Millionen Euro Kosten für den Ausbau der Flughafens Tegel an. Dessen Erweiterung war nötig geworden, um die mit der Schließung Tempelhofs mutwillig gekappten Kapazitäten andernorts wiederherzustellen. Allerdings soll auch Tegel spätestens ein halbes Jahr nach Eröffnung des künftigen Großflughafens Berlin-Brandenburg International (BBI) dichtmachen.

> Tegel wurde wegen der Schließung von Tempelhof für 50 Millionen Euro ausgebaut, nur um nach Öffnung des Großflughafens geschlossen zu werden

Vor diesem Hintergrund rätseln selbst Wohlgesonnene über die Motive des rot-roten Senats, die ihn bewogen haben, Tempelhof auf Biegen und Brechen so früh es geht stillzulegen.

Denn hinzu kommt: Ergeben sich bislang in der Summe bereits Schließungskosten von über 100 Millionen Euro, so könnte sich selbst dieser Betrag noch einmal verdoppeln oder sogar verdreifachen. Denn für die vom Senat geplanten „Entwicklung“ des riesigen Tempelhof-Areals – ins Auge gefasst sind ein Landschaftspark, Wohnblöcke und eine Gartenbauausstellung im Jahr 2017 – müssen Verträglichkeitsstudien zur Bodenqualität her. Ohne solche Studien ist keines der Projekte genehmigungsfähig.

Mit bangem Blick schauen die Verantwortlichen auf die zu erwartenden Resultate der Studien. Tempelhof ging in seiner heutigen Form bereits in den 30er Jahren in Betrieb. Umweltschutzmaßnahmen im Stile des 21. Jahrhunderts waren damals und auch in den folgenden Jahrzehnten kein Thema. Was an Altölrückständen und anderem im Boden unter den Flugfeld lauert, ist kaum abzuschätzen.

So droht die Sanierung des Flughafengebiets ein weiteres Fass ohne Boden zu werden. Ab Oktober, so hat die Senatorin für Stadtentwicklung, Ingeborg Junge-Reyer (SPD), vergangenen Montag bekanntgegeben, werde es „geführte Erkundungen“ geben. Im Mai 2010 soll das Areal dann für die Allgemeinheit geöffnet werden. *Peter Westphal*

Rassismus, den man verschweigt

Video-Wettbewerb für Schüler blendet antideutschen Chauvinismus aus

Unter der Schirmherrschaft von Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) wurde in Berlin vergangene Woche der Wettbewerb „361° Toleranz“ ausgerufen. Schüler sollen selbstgedrehte Videos gegen „Ausgrenzung und Fremdenfeindlichkeit“ an das Videoportal „Youtube“ senden.

Schulen sollen in den kommenden Wochen auf den bis 16. Oktober 2009 laufenden Wettbewerb hinweisen und Schüler ab 13 Jahren dazu animieren, sich mit eigenen Werken zu beteiligen. Die politische Stoßrichtung der Aktion offenbart sich bereits bei der Nennung der Verbände und Personen, die das Projekt ins Leben gerufen haben.

Neben Stefan Tweraser, dem Chef des Youtube-Mutterkonzerns Google Deutschland, sind dies hinlänglich bekannte Anti-Rechts-Kampagnengruppen wie „Laut gegen Nazis“, „Mut gegen rechte Gewalt“ oder die – von der ehemaligen Stasi-Zuträgerin Anetta Kahane geführte – Antonio-Amadeu-Stiftung. Unterstützt werden sie von der Bundeszentrale für politische Bildung, der Aktion „Schule ohne Rassismus“, dem Bundesverband Junger Medienmacher und – nichts ist unmöglich! – der deutschen Unesco-Kommission, die eigentlich für die Wahrung des kulturellen und natürlichen Erbes zuständig ist.

> Zweifelhafte Unterstützer bei »361° Toleranz«

Eine ganz bestimmte Form des Rassismus spielt indes keine Rolle. Die Jugendrichterin Kirsten Heisig kritisierte unlängst, dass die „Diskriminierung und Verachtung von Deutschen gar nicht mehr als Rassismus gewertet“ werde. Trotz heftiger antideutscher Übergriffe, die auch in den Medien erhebliches Aufsehen erregten, existiere Rassismus scheinbar weiterhin „nur in einer Richtung“, so die Berliner Richterin. So bilanziert der Verfassungsschutzbericht für das vergangene Jahr die Zahl von 1113 Menschen, die Opfer rassistischer Gewalt geworden sind.

Insider aus dem Berliner Justizwesen schätzen allerdings, dass die tatsächliche Anzahl rassistischer Vorfälle aus dem Migrationsmilieu gegen Deutsche mindestens genauso hoch sei. So äußert ein Beamter, der nicht genannt werden möchte, gegenüber der *Preußischen Allgemeinen*, dass es für die Polizei mittlerweile zum Alltag gehöre, sich von Arabern und Türken auch rassistisch demütigen zu lassen.

Zu den Prominenten, die den Video-Wettbewerb „gegen rechts“ in einer Großbotschaft unterstützen, zählt neben Bayern-Spieler Philipp Lahm auch der afro-deutsche Musiker Tyron Ricketts von der Gruppe „Brothers Keepers“, der das Publikum auffordert: „Zeigt uns Eure 361 Grad Toleranz!“

Dies kann als Eigentor angesehen werden. Ist doch der Verein „Brothers Keepers“ – der laut Selbstdarstellung „Lobbyarbeit für von Rassismus betroffene Menschen“ leistet – selbst berüchtigt für antideutsche Ressentiments. Auf deren Album „Lightkultur“ transportiert der Song „Letzte Warnung“ ganz besondere Wunschbilder: „Nazis“, die ins KZ kommen und „wie Poster hängen“.

Indes scheint die Wettbewerbsbotschaft nicht so recht zu zünden. Denn statt eingereichter Beiträge sammeln sich auf der Youtube-Seite Hunderte ätzender Nutzerkommentare, in denen die heuchlerische Anti-Rassismus-Kampagne heftig kritisiert wird. *Peter Westphal*

Würde bewahrt

FC Union feuert Sponsor wegen Stasi

Tommy R. ist sauer und froh zugleich. Sein Fußballverein, der 1. FC Union Berlin, hat sich gerade vom Hauptsponsor „International Sport Promotion“ (ISP) getrennt. Grund ist eine Enthüllung, welche die Unionler keine Sekunde ruhen ließ: Der Geschäftsführer von ISP ist früher hoher Stasi-Offizier gewesen. Der 1. FC Union verzichtet damit auf zehn Millionen Euro, die bis 2014 dem Verein zufließen sollten.

Tommy ist in der DDR großgeworden und hat all die Jahre miterlebt, wie Erich Mielke und seine Helfershelfer den Verein schikaniert haben. „Allein der Name war dort, wo andere Klubs Dynamo, Aktivist, Vorwärts, Lokomotive usw. hießen, eine Provokation für die Staatsmacht“, weiß auch Union-Veteran Mario B. zu berichten.

Früher ertönten bei Freistößen im Stadion an der „Alten Försterei“ der Ruf: „Die Mauer muss weg!“ Es dürfe nicht sein, dass Mielke 20 Jahre nach Mauerfall den Verein doch noch kriegt, da sind sich die Fans einig; notfalls werde Geld gesammelt, um den Verein zu erhalten. Klar ist, dass der 12,2-Millionen-Etat nach unten korrigiert werden muss. Die Deutsche Fußball-Liga (DFL) kündigte eine Überprüfung an. „Wir müssen uns jetzt mal anschauen, welche finanziellen Folgen die Trennung hat“, sagte DFL-Geschäftsführer Christian Müller. Die Vereinsmitglieder mussten schon mal einspringen, als sie beim letzten aufwändigen Stadionausbau selber Hand anlegten.

Gerätselt wird darüber, warum die ISP sich dem Zweitligisten überhaupt angedient hatte. Einige Fans munkeln, Stasi-Seilschaften hätten Geld waschen wollen bei dem besonders unverdächtigen Klub. Das Gerücht zeigt, dass die Wunden aus der DDR-Zeit, die nun wieder aufgerissen wurden, noch tief sind bei dem 1906 gegründeten Verein. *Hans Lody*

Historischer Kontext

Hartmut Saenger über den Beginn des Zweiten Weltkrieges 1939

Vor 70 Jahren eskalierte die Auseinandersetzung des Deutschen Reiches mit Polen um Danzig und den Korridor zum Krieg. Der 1. September 1939 gilt als Beginn des Zweiten Weltkriegs und wird schon deshalb von Politik und Medien mit entsprechenden Reden und Bildern ins öffentliche Gedächtnis gerückt. Oft genug geschieht das unter Kurzformeln wie: „... der vom nationalsozialistischen Regime entfesselte Weltkrieg“.

Solche Kurzformeln werfen naturgemäß mehr Fragen auf als beantwortet werden. Stand für die damaligen Mächte in Europa, zumal den Diktaturen wie Sowjetrussland, Polen oder Italien das nationalsozialistische Regime im Fokus oder das wieder erstarkte Deutsche Reich? Gehören zum Entfesseln eines Krieges nicht Bündnisse? Und schließlich: Wie kann aus einem Streit um Zugangsrechte und eine Stadt wie Danzig, die damals völkerrechtlich weder zu Polen noch zum Deutschen Reich gehörte, ein Weltkrieg zwischen allen Großmächten entstehen?

Solche Fragen sind für Geschichtsinteressierte Grund genug, etwas genauer in den historischen Quellen nachzublättern.

Schlägt man beispielsweise das Buch von Gerd Schultze-Rhonhof auf („1939 – Der Krieg, der viele Väter hatte“ Untertitel: „Der lange Anlauf zum Zweiten Weltkrieg“), dann zeigt sich das ganze Ausmaß ständiger Großmachtskämpfe, militärischer Aktionen und neuer Bündnisbemühungen in der Zwischenkriegszeit. Der historische Kontext zum Sommer 1939 weist bei allen europäischen Großmächten eine erstaunliche Bereitschaft zum Krieg aus, um staatliche Ziele durchzusetzen oder Bedrohungen durch Bündnisse abzuwehren.

Besonders kriegerisch führte sich Polen auf. Der 1918 wieder erstandene Staat schaffte es in der kurzen Zeit bis 1921 gleich mit vier Nachbarn durch militärische Besetzungen und Kriege in dauerhaftem Streit zu liegen. Im Deutschen Reich wurden Posen und Westpreußen besetzt, in Oberschlesien drei Aufstände angezettelt, um Volksabstimmungen zu beeinflussen. Gegenüber der Sowjetunion wurde die vom Völkerbund vorgeschlagene und ethnisch begründete Curzonlinie abgelehnt und Krieg um weißrussische und ukrainische Gebiete geführt. Mit der Annexion dieser Gebiete schaffte sich der polnische Staat neben der Feindschaft des sowjetischen Russlands auch noch ein großes Minderheitenproblem. Neben diesen Konflikten mit seinen großen Nachbarn im Westen wie im Osten leistete sich Polen noch die Besetzung des Wilnaer Gebietes in Litauen und war mit dem Einmarsch in das Teschener Land auch bei der Zerschlagung der Tschechoslowakei dabei.

> Polen stand seit 1921 mit allen Nachbarn im Konflikt

Das deutsch-polnische Konfliktpotential (Korridor, Danzig und die Repressalien gegen die deutsche Minderheit) war für England und Frankreich bestens geeignet, durch Beistandspakte Polen gegenüber dem Deutschen Reich den Rücken zu stärken. Mit dieser Absicherung durch die starken Garantiemächte im Westen fiel es Polen leicht, jeden deutschen Vorschlag zu einer Danziglösung abzulehnen und sogar mit Krieg zu drohen. Im März 1939 machte Polen sogar gegen Deutschland mobil und gab damit Hitler die Möglichkeit der Aufkündigung des deutsch-polnischen Nichtangriffspaktes von 1934.

Hitler suchte sich angesichts dieser drei seit Versailles gegen das Deutsche Reich operierenden Bündnispartner einen Verbündeten. Er fand ihn am 23. August 1939 in Stalin. Die Sowjetunion hatte seit der polnischen Gebietserweiterung 1921 eine offene Rechnung mit Polen. Der Hitler-Stalin-Pakt machte den Krieg der beiden großen Flügelmächte gegen Polen möglich. England und Frankreich setzten dieser Besetzung und Aufteilung Polens keinen Widerstand entgegen, weil es ihnen nicht um Polen ging, und um Danzig auch nicht.

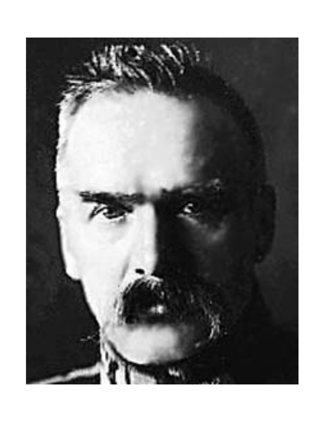
Aber das Deutsche Reich war – zumal im Bündnis mit Rußland – für England in Europa zu stark geworden. Frankreich und England erklärten am 3. September 1939 dem Deutschen Reich den Krieg, nacheinander folgten die Commonwealthmächte von Australien bis Kanada. Erst England machte den Krieg um Danzig zu einem weltweit ausgetragenen Krieg, der dann durch den Kriegseintritt der USA wegen seiner Interessen am Pazifik zum globalen Krieg ausuferte.

Der Autor ist Sprecher der Pommerschen Landsmannschaft. Der Artikel erschien am 29. August in der „Pommerschen Zeitung“, Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des Autors.



Notfalls mit Sensen: Polnische Freiwillige im Krieg gegen die Sowjetunion 1920 Bild: Ullstein

Zeitzeugen



Józef Pilsudski – Der 1867 in Wilna geborene Sohn (†1935) eines polnischen Kleinadligen kämpfte verbissen für die Unabhängigkeit Polens. Dabei wechselte er als Marshall wie als Politiker regelmäßig seine Verbündeten. 1926 erkor er sich sogar die polnische Regierung unter Staatspräsident Wojciechowski zum Feind und putschte mit dem Militär. Zwar verzichtete er auf das Amt des Präsidenten, doch in verschiedenen Ministerämtern half er, die Opposition und Minderheiten zu bekämpfen.

Józef Beck – Erst als Verteidigungsminister und ab 1932 auf Drängen Pilsudskis als Außenminister bestimmte der Oberst mit über die polnische Politik. Seine Ablehnung der deutschen Forderungen bezüglich des polnischen Korridors und der freien Stadt Danzig dienten Hitler 1939 als Angriffsgrund.



Donald Tusk – Polens 1957 geborener Ministerpräsident stammt als Kaschube aus einer jahrhundertelang preußischen Familie. Vor einiger Zeit kam er innenpolitisch unter Druck, als bekannt wurde, dass sein „eingedeutschter“ Großvater in der Wehrmacht gedient hatte. Kürzlich wurde außerdem bekannt, dass eine Tante von Tusk bei der Versenkung der „Wilhelm Gustoff“ ums Leben kam. Deutschfreundlichkeit muss man deswegen von ihm nicht erwarten, eher im Gegenteil: Tusk muss seinen polnischen Patriotismus umso mehr beweisen.

Tomasz Lubienski – Der 1938 geborene polnische Historiker provoziert seine Kollegen immer wieder mit unkonventionellen Thesen. Scharf kritisiert er die Politik Polens in den Monaten vor dem Beginn des Zweiten Weltkriegs. Zudem kritisiert er alle polnischen Aufstände des 18. bis 20. Jahrhunderts. Lubienskis Onkel war übrigens Staatssekretär bei Außenminister Józef Beck.



Janusz Kurtyka – Der 1960 in Krakau geborene Historiker ist seit 2005 Präsident des polnischen Instituts für das Nationale Gedenken (IPN). Vor wenigen Tagen gab er in Warschau neue „amtliche“ Opferzahlen Polens im Zweiten Weltkrieg bekannt: Rund 5,7 Millionen Tote sollen es nun also gewesen sein. Es gibt Hinweise, dass selbst innerhalb des IPN nicht alle diese politische Zahl für bare Münze nehmen.

Impulse aus Osteuropa

Ziemlich im erwarteten Rahmen bewegen sich die Dokumentationen zum 70. Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkriegs: Kaum ein großer Sender erwähnt, dass Polen in der Zwischenkriegszeit mit fast allen Nachbarn in teils kriegerischen Konflikten lag, fast nirgenwo liest man, dass Polen seit 1926 eine Diktatur war, die sämtliche nationale Minderheiten einschließlich der rund 3,2 Millionen Juden massiv diskriminierte. Die kalte Vertreibung von über einer Millionen Polendeutschen nach 1919 wird regelmäßig unterschlagen, und die Massaker des Bromberger Blutsonntags mit insgesamt gut 5800 getöteten Deutschen – soweit sie überhaupt Erwähnung finden – als kontroverser Vorgang bewertet, über dessen Abläufe und Verantwortung gestritten werde.

> Polen war seit 1926 Diktatur

Über die Kriegsbegeisterung in Warschau am 1. September 1939 traut sich so gut wie kein deutsches Medium zu berichten.

In dieses Meinungsklima passt die Videobotschaft der Bundeskanzlerin vom Wochenende. Sie erinnerte unter anderem an „die Schuld, die Deutschland mit dem Krieg auf sich genommen“ habe – gerade so, als könnten ganze Länder schuldig werden.

Die Langeweile und der Überdruss an diesen vorhersehbaren Ritualen durchbrachen in diesem Jahr vor allem russische Politiker und polnische Historiker. Letztere führen eine bemerkenswerte Debatte darüber, was geschehen wäre, wenn Polen 1939 die deutschen Forderungen erfüllt hätte. Russische Politiker wiederum weisen Versuche zurück, durch Überbewertung des Hitler-Stalin-Paktes die Mitverantwortung Polens am Zweiten Weltkrieg kleinzureden. Auch wenn in diesen Debatten manche fragwürdige These vertreten wird, tragen sie zum Erkenntnisfortschritt mehr bei, als der sterile deutsche Gedenkdiskurs. *K. Badenheuer*

Neue Übertreibung

Polen meldet statt 6,028 jetzt 5,6 bis 5,8 Millionen Kriegsopfer

Vor einigen Wochen berichtete diese Zeitung, dass polnische Historiker in einer großangelegten Untersuchung des Instituts für das Nationale Gedenken (IPN) daran arbeiten, die polnischen Opfer des Zweiten Weltkrieges Name für Name zu dokumentieren. Dabei zeichnete sich ab, dass die seit 1947 mit 6,028 Millionen angegebene Verlustzahl nach unter korrigiert werde.

Tatsächlich war die alte Zahl 6,028 Millionen restlos unplausibel: Sie setzt beispielsweise voraus, dass die Zahl der getöteten nichtjüdischen Polen eher noch etwas größer war als die der ermordeten polnischen Juden – wogegen nun wirklich alles spricht. Die alte Zahl wurde auch nie genauer belegt und war nur wenig aufgeschlüsselt. Zu den wenigen angegebenen Details gehörte, dass angeblich 644 000 Polen „direkte Opfer von Kampfhandlungen“ geworden sein sollen – absurd angesichts der 16 300 deutschen Gefallenen im Herbst 1939.

Die sehr positive Reaktion eines Vertreters des IPN auf die Berichterstattung der *PAZ* verstärkte noch die Hoffnung, dass mutige Historiker mit alten Geschichtsklitterungen aufräumen würden und von der erkennbaren, massiven Übertreibung der Opferzahl, die leider längst in deutsche Geschichtsbücher und in die „Dokumentationen“ der öffentlich-rechtlichen Medien Einzug gehalten hat, Abstand nehmen würden.

Die (gewiss noch unvollständige) Zahl von 1,5 Millionen bisher erfasster Namen nichtjüdischer und jüdischer Opfer Polens deutete auf eine tatsächliche Zahl hin, die sogar eher geringer war, als sie bereits 1963 der deutsche Historiker Albin Eissner vertreten hatte. Er kam zu dem Schluss, dass die Verluste unter nichtjüdischen Polen rund 1,5 Millionen betragen hätten, davon 570 000 im deutschen Okkupationsbereich und weitere 750 000 im sowjetisch besetzten Teil des Landes. Alfred Schickel kam 1978 zu einer ähnlichen Größenordnung. Zustimmend zitiert er den polnischen Autor Stanislaw Sopicki, der 1970 geschrieben hatte, das Dritte Reich sei „für den Tod von rund vier Millionen polnischer Staatsbürger verantwortlich“. Da Sopicki – gewiss überhöht – mit 3,5 Millionen ermordeten polnischen Juden argumentierte, rechnete auch er wie Eissner mit etwa 500 000 nichtjüdischen Polen, die in deutscher Verantwortung ums Leben kamen.

> Auch die neue Zahl ist immer noch ganz unplausibel

Hinter diesen bereits vor Jahrzehnten erreichten Erkenntnisstand ist Polen nun wieder weit zurückgegangen. Am 26. August hat das IPN „amtlich“ bekanntgegeben, dass insgesamt zwischen 5,6 und 5,8 Millionen polnischer Bürger den Krieg mit dem Leben bezahlt hätten. Angeblich fasse diese Untersuchung alle vorliegenden historischen und demographischen Forschungen zusammen. Erneut wird behauptet, dass nur rund die Hälfte der Opfer Juden gewesen seien, was fast eine Relativierung des Holocaust ist. Der Anteil der Zivilisten wird näherungsweise mit 80 Prozent angegebenen, was aber gut eine Million getötete polnische Soldaten bedeuten würde. Das hatten 1947 noch nicht einmal die Kommunisten behauptet. *K. B.*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur
Konrad Badenheuer
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, IT:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilhelm v. Gottberg, Sophia E. Gerber (Venedig), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Jürgen Mahlitz, Liselotte Millauer (Los Angeles), Jean-Paul Picaper.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 31.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2006: Inland 8,30 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro, Luftpost 14,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

E-Mail:

redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

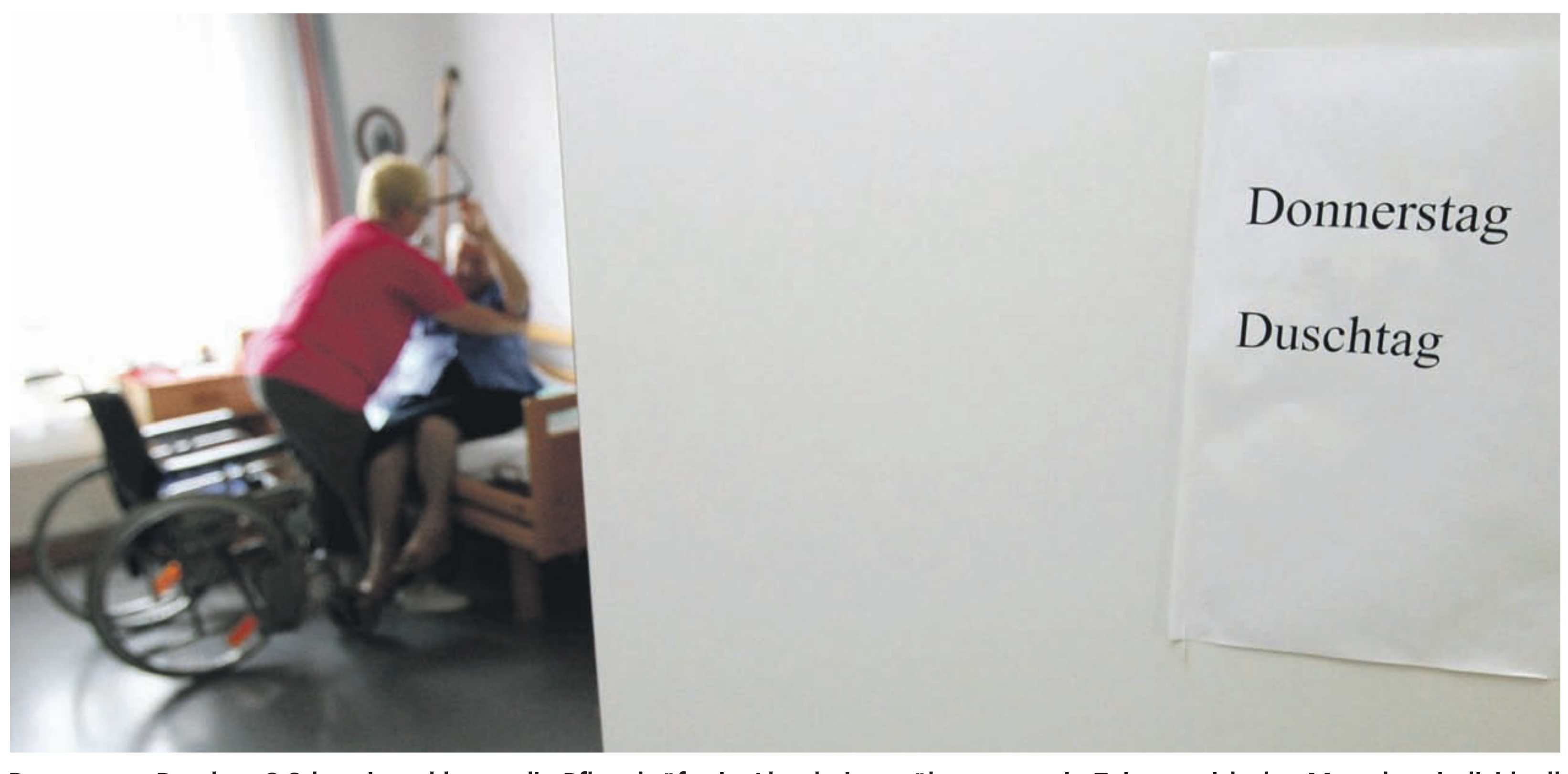
Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **7283**

Gesundheitskosten explodieren

Die Überalterung trifft die Krankenkassen noch stärker als das Rentensystem – Tatenlose Politiker

Herzinfarkte, Lungenentzündungen, Demenz und Oberschenkelhalsbrüche werden bis zum Jahr 2050 explosionsartig zunehmen. Das ist der Kern einer neuen Studie, die Ende August in Berlin vorgestellt wurde. Die Experten warnen vor immens steigenden Kosten für Gesundheit und Pflege der älter werdenden Bevölkerung.



Donnerstag Duschtag? Schon jetzt klagen die Pflegekräfte in Altenheimen über zu wenig Zeit, um sich den Menschen individuell zu widmen und die Sozialkassen ächzen unter den steigenden Kosten. Bild: pa

Die Studie des Kieler Fritz-Beske-Instituts hat 22 verbreitete und kostenintensive Erkrankungen auf Grund nationaler und internationaler Daten aus dem Jahr 2007 auf das Jahr 2050 hochgerechnet. Da die Zahl der über 65-Jährigen bis zum Jahr 2050 kontinuierlich zunehmen wird, werden auch alterstypische Erkrankungen überproportional steigen. Beispielsweise erwarten die Forscher bei Lungenentzündungen eine Verdreifachung, bei der kostenintensiven Pflege von Demenzkranken eine Steigerung von 144 Prozent. Die Zahl der Herzinfarkte und schweren Schlaganfälle werde sich verdoppeln, während Krebserkrankungen, Schwerhörigkeit und Diabetes mellitus bis 2050 „nur" um etwa 50 Prozent zunehmen sollen.

Hintergrund dieser alarmierenden Prognose, die auf sehr fundierten Daten beruht, ist die Bevölkerungsentwicklung. Diese lässt sich beispielhaft am Bundesland Brandenburg illustrieren. Seit dem Jahr 2001, dem Höhepunkt des Hauptstadt-Effektes, als dort 2,6 Millionen Einwohner gezählt wurden, sinkt dort die Zahl der Einwohner kontinuierlich. Bis zum Jahr 2030 erwartet das Landesamt für Statistik in Cottbus in der offiziellen Bevölkerungsprognose einen Rückgang um 354 000 Personen auf 2,2 Millionen. Gleichzeitig mit dem Bevölkerungsrückgang ziehen aus Brandenburg pro Jahr zwischen 30 000 und 40 000 junge Frauen im gebärfähigen Alter fort. Dadurch öffnet sich die Schere zwischen Neugeborenen und Gestorbenen immer weiter. Standen im Jahr 2007 noch etwa 26 000 Toten rund 17 000 Geburten gegenüber, so erwarten die Forscher im Jahr 2030 etwa 37 000 Sterbefälle und nur noch 10 000 Neugeborene. So wird im Jahr 2030 jeder dritte Einwohner Brandenburgs über 65 Jahre alt sein, im Jahr 2050 beherbergt das Bundesland nach Schätzungen des „Sachverständigenrats zur Begutachtung der Entwicklung im Gesundheitswesen" schon zu 90 Prozent Rentner. Hochgerechnet auf alle östlichen Bundesländer werden die besonders kostenintensiven über 85-Jährigen dann etwa 25 Prozent der Bevölkerung ausmachen (im Westen „nur" 15 Prozent).

Da der Hauptteil der Gesundheitskosten in einem Menschenleben in den letzten beiden Lebensjahren anfällt, erwarten Gesundheitspolitiker aller Parteien immense Steigerungen der Beiträge für Kranken- und Pflegeversicherungen. Liegen diese beiden Sozialversicherungen derzeit zusammengerechnet noch bei rund 17 Prozent vom Bruttogehalt, sind in den nächsten Jahren und Jahrzehnten ohne Weiteres Steigerungen auf 25 oder gar 30 Prozent denkbar. So forderte der Autor der Studie Fritz Beske, dass sich „jede weitere Reform des Gesundheitswesen an der demographischen Entwicklung orientieren" müsse. Jedem solle der medizinische Fortschritt zukommen, das Alter dürfe kein „Ausschlussprinzip" sein.

> Brandenburg im Jahr 2050: 90 Prozent sind Rentner!

Genau das aber ist zu erwarten. Ähnlich wie in England, wo bestimmte Operationen ab einem bestimmten Alter nicht mehr von der öffentlichen Gesundheitsversorgung übernommen werden, könnte es auch hierzulande bald eine strenge Rationierung von Leistungen geben. Der Chef der Kassenärztlichen Bundesvereinigung, Andreas Köhler, meinte, es brauche weitere Anstrengungen, um den „immens steigenden Bedarf an medizinischer Versorgung" zu begegnen. Das Jahr 2050 scheine noch weit entfernt, aber man müsse jetzt gegensteuern. Ähnlich äußerte sich der Forscher Fritz Beske, der davor warnte, die Problematik der Gesundheitsversorgung in der fernen Zukunft zu wähnen. „In gut zehn Jahren erreichen die geburtenstarken Jahrgänge das Rentenalter." Alarmierend sei vor allen Dingen, dass die Zahl der über 80-Jährigen um 156 Prozent wachsen werde. Bei begrenzten Mitteln müsse ein unbegrenzter Leistungskatalog ausgeschlossen werden und man müsse überlegen, welche „Leistungen dem Individuum übertragen werden können", fordert der Autor. Also doch: Keine neue Hüfte mehr auf Kosten der Krankenkasse ab 65, wie es einst Philipp Mißfelder, Chef der Jungen Union und Bundestagsabgeordneter, vor ein paar Jahren forderte und damit einen Sturm der Entrüstung auf sich zog?

Lösungen sind derzeit nicht in Sicht. Kein Gesundheitspolitiker wagt sich in Wahlkampfzeiten an dieses „heiße Eisen" heran. Der Dienstwagen der Gesundheitsministerin Ulla Schmidt (SPD) sorgt für mehr Schlagzeilen als diese alarmierenden Prognosen. Dabei dürfte allen klar sein, dass die Sozialabgaben und Steuern, die in Deutschland im weltweiten Vergleich bereits an der Spitze liegen, kaum weiter steigerbar sind.

Vertreter der Kassenärztlichen Vereinigung forderten derweil den systematischen Ausbau von Pflegeheimen und ambulanten Versorgungsstationen. Sie sprechen davon, dass die „Gesundheitsbranche boomen werde"; man solle die Gesundheitspolitik nicht länger nur unter dem Aspekt der Kostensenkung betrachten, sondern müsse attraktive „Jobs" im Gesundheitswesen schaffen, denn schon jetzt fehle es überall an Personal. Diese Forderung ist verständlich, sie bestätigt aber nur, dass unser Gesundheitssystem eigentlich schon jetzt unterfinanziert ist. *H. E. Bues*

MELDUNGEN

Drohbrief aus Saudi-Arabien

Apenrade – Der „Nordschleswiger", die deutsche Tageszeitung in Dänemark, hat Post aus Saudi-Arabien erhalten. Darin fordert ein Anwalt namens Faisal A. Z. Jamani ultimativ bis Ende September eine Entschuldigung für den Abdruck der umstrittenen Mohammed-Karikaturen Anfang 2008. Dem Schreiben, das auch an 15 weitere dänische Zeitungen ging, die die erstmals 2005 in „Jyllands-Posten" erschienen Karikaturen nachgedruckt hatten, ist eine vorformulierte Entschuldigung in dänischer, englischer und arabischer Sprache beigefügt. Diese soll die Zeitung weit vorne im Blatt abdrucken und die Karikatur aus ihrem Internet-Archiv nehmen, andernfalls droht der Anwalt mit „Sanktionen" für die Zeitung und Dänemark. Der „Nordschleswiger" veröffentlichte aber (bisher) nur den Drohbrief selbst. *Bel*

Streit um »halben« Austritt

Freiburg – Der Streit um die Kirchenmitgliedschaft des bekannten Kirchenrechtlers Hartmut Zapp geht weiter. Nachdem das Verwaltungsgericht in Freiburg den mit einem Zusatz versehenen Kirchenaustritt für gültig erklärt hatte, hat nun die Erzdiözese Freiburg Berufung eingelegt. Eine Aufspaltung der Kirche in öffentlich-rechtliche Körperschaft einerseits und Glaubensgemeinschaft andererseits sei nicht möglich, so die Erzdiözese. Genau dies habe Zapp aber vorausgesetzt, als er 2007 vor dem Standesamt seinen Austritt aus der Kirche erklärte, jedoch betonte, dass er sich weiter der Glaubensgemeinschaft zugehörig fühle. Die katholische Kirche fürchtet, dass dies ein Präzedenzfall werden könnte und selbst viele, die noch dem Glauben anhängen, auf diese Weise eine Befreiung von der Kirchensteuer anstreben könnten. *Bel*

Russki-Deutsch (33):

Nitschewo

Von Wolf Oschlies

„Nitschewo" ist der Genitiv des russischen Pronomens „nitschto" (nichts). „Nitschewo" kann zum einen als Adverb verwendet werden und bedeutet dann „ganz gut, leidlich, einigermaßen": „Kormjat tam nitschewo" (Das Essen ist dort brauchbar). Zum anderen taucht es als Prädikat auf und steht für „ist egal, macht nichts, stört nicht". Gerade in dieser Verwendung symbolisiert es den fatalistischen Gleichmut der Russen: „Dengi vse vyschli, a emu nitschewo" (Das ganze Geld ist weg, aber ihm ist das egal).

1923 kam in Wien der Schlager „Nitschewo" heraus, getextet von Béla Jenbach, dem berühmten Librettisten von Lehár, Kálmán und anderen Operettengrößen. In diesem Liedchen wurde russisches „Nitschewo"-Lebensgefühl gut getroffen: „Des Russen schönste Eigenschaft / Die ihm erhält die Lebenskraft / Bleibt, dass er so phlegmatisch ist / im Ganzen durch und durch apathisch ist. / Väterchen, ob jetzt so oder so / Sagt man kurz: To Nitschewo / Schließlich ist jeder fürchterlich blöd / Dem zu Herzen was geht."

Nach dem Zweiten Weltkrieg tauchte das Wort auch in Buchtiteln auf, 1964 z. B. bei Hans-Georg Kemnitzers Sibirienroman „Nitschewo – Über Dornen Sibiriens zur Freiheit". So eine Titelgebung kann auch ins Auge gehen. 2001 drehte Stefan Sarazin den Film „Nitschewo", eine melancholische Story aus der tiefsten ostdeutschen Provinz – der missglückte Versuch, dem deutschen Osten eine „russische" Lebensphilosophie aus Todessehnsucht und Untergangsbereitschaft überzustülpen. „Nitschweo, es gibt andere Filme, die man anschauen kann", lästerte ein Kritiker.

Die Nitschewo-Kultur der DDR stand und fiel mit der Tatsache, dass dank des erbarmungswürdigen Russischunterricht dort kaum jemand Russisch konnte. Es sei denn, man wollte dem eigenen Staat am Zeuge flicken. Das in der DDR so eifrig verfolgte „Weltniveau" für Produkte der eigenen Wirtschaft wurde bei den Menschen zum entlarvenden „Weltnitschewo". Das änderte sich nach 1985, dem Machtantritt Gorbatschows. Jetzt bedauerten die Menschen, dass sie kein Russisch konnten, trösteten sich aber mit witzigen Chansons: „Nitschewo, lernt nur Perestojka und Glasnost richtig auszusprechen!"

Rhetorik gegen NPD

Schulungen für Fernseh-Moderatoren

Die Bilder von der sächsischen Landtagswahl 2004, als die NPD fast zehn Prozent Stimmen erzielte, gelten bis heute als Beispiele für das Scheitern der „Vierten Gewalt". Legendär ist die damalige Reaktion der sprachlosen ZDF-Journalistin Bettina Schausten: Als der biedere NPD-Vertreter gutgelaunt seine Parolen verkündete, versagte die Moderatorin. Hilflos versuchte sie, Holger Apfel anzuherrschen: „Seien Sie bitte still jetzt!" Die anderen Spitzenkandidaten verließen derweil fluchtartig das Studio und überließen das Feld damit der NPD, die so scheinbar gleich zum zweiten Mal gewonnen hatte. Ähnlich unglücklich agierte die ARD. Während die Reporterin dem sächsischen NPD-Landeschef ständig das Wort abschnitt, brach MDR-Chefredakteur Wolfgang Kenntemich die Übertragung einfach ab. Kenntemich: Hier sei gerade eine „undemokratische Gesprächskultur" zu erleben gewesen.

Damit sich solche peinlichen Eigentore nicht wiederholen, haben die Senderverantwortlichen des öffentlich-rechtlichen Rundfunks die für die Wahlabende zuständigen Studioleiter zu Schulungen geschickt. Diese sollen verhindern, dass „die Rechten" durch Ungeschicklichkeiten der Moderatoren irgendwie Punkte machen können oder gar unfreiwillig zu Märtyrern stilisiert werden. Unterrichtet wurden die Moderatoren dabei auch von einem Mitarbeiter des als „Rotfunk" bekannten Senders RBB. Laut dem von ZDF-Chefredakteur Nikolaus Brender berufenen Rechtsextremismus-Experten Jürgen Bollmann, dem als stellvertretendem Leiter der Sendung „Blickpunkt" die Koordination der Nachhilfemaßnahmen oblag, absolvierten die Moderatoren ein Live-Training „unter realen Bedingungen" – aber was heißt schon real: Echte NPD-Kandidaten blieben natürlich außen vor.

> Die Sender fürchten neue Eigentore

Die Absurdität dieses Selbstverständnisses zeigte sich auch in der Berichterstattung über die Trainings – etwa in der „Berliner Zeitung" –, wo verkürzt wie falsch von „den Rechten" die Rede ist. Schulungen für den Umgang mit Linken beziehungsweise Linksextremisten sind ohnehin nicht geplant. Deren Vertreter sind vielmehr längst Stammgäste in den TV-Studios. *Peter Westphal*

EU nicht lähmen

Begleitgesetz: Nur so viel Rechte wie nötig

Die Sorge um die Handlungsfähigkeit der EU hat die erste Lesung des EU-Begleitgesetzes im Bundestag bestimmt. Der SPD-Abgeordnete Axel Schäfer warnte vor einem „neuen Nationalismus" und der Grünen-Politiker Rainder Steenblock vor „einem schleichenden Prozess der Exekutiv-Demokratie". Dabei ging es eigentlich um mehr Rechte für den Bundestag in EU-Fragen, die das Bundesverfassungsgericht mit seinem Urteil über den Lissabon-Vertrag und das damit verbundenen Begleitgesetz gefordert hatte.

> Brüssel wichtiger als Berlin

Überraschenderweise schienen sich jedoch die meisten Bundestagsabgeordneten gegen eine Stärkung ihrer Rechte zu wehren. Die Furcht, Deutschland in der EU zu lähmen, indem die Bundesregierung zu häufig das deutsche Parlament informieren und befragen muss, bestimmte die Debatte im Berliner Reichstag.

Zwar hatte die CSU, nachdem ihr Abgeordneter Peter Gauweiler mit seiner Klage in Karlsruhe die Überarbeitung des Gesetzes erst ermöglicht hatte, zunächst weitgehende Pläne zur Stärkung der Rechte von Bundestag, Bürgern sowie Ländern und Kommunen gegen Brüssel, doch sie konnte sich damit nicht durchsetzen. SPD, Grüne, aber auch CDU und FDP wollten die Handlungsfreiheit der Bundesregierung nur so wenig wie nötig beschneiden.

Aber selbst Peter Gauweiler lobte den Gesetzentwurf, der auch die Forderungen des Bundesverfassungsgerichtes erfüllen dürfte. Ob die Abgeordneten von ihren geringfügig erweiterten Rechten Gebrauch machen werden, so hieß es hinter den Kulissen, sei abzuwarten, denn letztendlich wolle kaum einer die Abläufe in Brüssel gefährden. Nur wenige plädierten zudem bei der ersten Anhörung für einen völkerrechtlichen Vorbehalt. Dieser würde die deutsche EU-Politik insoweit neu justieren, da sie nur noch nach Maßgabe des Karlsruher Urteils gelte. Karlsruhes höchste Pflicht ist die Wahrung des Grundgesetzes.

Nur die Linkspartei sieht alles anders: Sie lehnt den Lissabon-Vertrag grundsätzlich ab und behält sich vor, auch gegen das neue Gesetz, über das der Bundestag am 8. September entscheidet, in Karlsruhe zu klagen. *Bel*

MELDUNGEN

Zuma schont Robert Mugabe

Harare – Auch über ein Jahr nach der manipulierten Wahl Ende März 2008 ist Robert Mugabe nicht bereit, seine Macht in Simbabwe mit dem langjährigen Oppositionschef und heutigen Premierminister Morgan Tsvangirai zu teilen. Die Regierungsbildung stagniert und Tsvangirai beklagt, dass Mugabe Absprachen ignoriere. Ein Gespräch mit dem südafrikanischen Präsidenten Jacob Zuma brachte keine Bessserung. *PAZ*

Unverrichteter Dinge zurück

Konya – Vier deutsche Awacs-Flugzeuge für den Einsatz der Nato in Afghanistan wurden aus dem türkischen Konya nach Geilenkirchen bei Aachen zurückbeordert. Der Grund: Aserbaidschan und Turkmenistan hatten die Überfluggenehmigung verweigert. Bereits seit einem Jahr ist der Einsatz der Aufklärungsflugzeuge im Gespräch, am 2. Juli hat der Bundestag ihn im Schnellverfahren genehmigt. Unklar ist, ob Deutschland oder aber die Nato für den „ärgerlichen Vorgang" (so ein Sprecher des Verteidigungsministeriums) verantwortlich ist. *Bel*

Hamas leugnet den Holocaust

Gaza – Die Hamas leugnet den Holocaust. „Wir lehnen es ab, dass unsere Kinder eine Lüge lernen sollen, die von den Zionisten erfunden wurde", beschwerte sich die radikalislamische Hamas bei den Verantwortlichen des UN-Hilfsprogramms UNRWA. Die UN-Organisation unterrichtet rund 200 000 Palästinenser-Kinder im Gaza-Streifen. Der millionenfache Mord an den Juden war jedoch bisher noch nie Thema im Unterricht. *Bel*

Doppeltes Spiel auf Zeit

Ministerpräsident Netanjahu in London und Berlin – Israel und die Araber meinen, die Zeit arbeite für sie

Israel will die Zwei-Staaten-Lösung in Nahost – aber nur zu seinen Bedinungen. Während EU und USA auf ein Ende des Siedlungsbaus drängen, will Benjamin Netanjahu gar nicht darauf angesprochen werden.

In der Pressekonferenz legte die Kanzlerin Wert darauf, dass sie Netanjahu aufgefordert habe, den Siedlungsbau zu stoppen, obwohl Netanjahu sie gebeten hatte, dieses Thema nicht anzusprechen. Dieser erklärte seine Bereitschaft zu einer Zwei-Staaten Lösung, wenn die israelischen Bedingungen – Anerkennung des jüdischen Staates durch die arabische Welt und Sicherheitsgarantien des Westens – erfüllt würden. Damit brachten die Gespräche weder Überraschungen noch Fortschritte, was auch nicht zu erwarten war.

Die Lage im Nahen Osten ist zu kompliziert, um in wenigen Stunden Fortschritte zu erzielen. Netanjahu kam es bei seiner Europatour darauf an, im Gespräch mit den Europäern zu bleiben, die nicht die erste Adresse israelischer außenpolitischer Aktivitäten sind. Die einzelnen europäischen Staaten sowie die EU gelten in Israel nicht als verlässliche Partner. Die umfangreichen Hilfen einzelner europäischer Staaten und der EU an die Palästinenser werden mit Misstrauen betrachtet, da es keine ausreichende Kontrolle ihrer Verwendung gibt. In israelischen Augen werden sie auch zur militärischen Aufrüstung missbraucht.

Die Zwei-Staaten-Lösung wird nur kommen, wenn beide Seiten zu Kompromissen bereit sind. Allerdings stellt sich die Frage, ob der palästinensische Präsident Mahmud Abbas die Autorität hat, auch für den Gazastreifen zu sprechen. Da Israel und die Palästinensische Autonomiebehörde nicht die einzigen „Stakeholder" sind, bleibt die Lage kompliziert.

Die arabische Welt hat die Gründung des Staates Israel auf „ihrem" Territorium von Beginn an abgelehnt und bekämpft. Es ist wenig bekannt, dass die UN-Resolution 181 im November 1947 eine Zwei-Staaten-Lösung vorgesehen hat, die aber von der arabischen Seite abgelehnt wurde.

Die arabischen Staaten haben den Konflikt mit Israel innen- und außenpolitisch für ihre Zwecke instrumentalisiert. Das gilt besonders für die 700 000 Flüchtlinge und Vertriebenen des Krieges von 1948/49. Sie wurden zu politischen Geiseln. Die reichen arabischen Nachbarn haben nur wenig getan, um das Los dieser Flüchtlinge und ihrer Millionen Nachkommen zu erleichtern. Mit dem „Feindbild Israel" konnten die autoritären Regime des Nahen Ostens repressive Maßnahmen gegenüber der eigenen Bevölkerung begründen – zum Beispiel in Syrien. Heute ist in den Augen Israels der schiitische Iran der gefährlichste Akteur in der Region.

Der iranische Ministerpräsident Mahmud Ahmadinedschad hat mehrfach sein Ziel verkündet, Israel „von der Landkarte zu wischen". Der Iran unterstützt seit Jahren als Stellvertreter die Terrororganisationen Hisbollah, Fatah und Hamas im Kampf gegen Israel. Sie nehmen Israel von Norden und Süden „in die Zange".

Dieser Kampf gewinnt durch das Streben Irans nach Nuklearwaffen eine neue Dimension. Nach israelischer Einschätzung hat der Iran die Fähigkeit, bereits in den nächsten Monaten erste Nuklearwaffen zu bauen. Die Einsatzmittel – weitreichende Raketen – hat er mehrfach getestet. Damit befindet sich Israel erneut im Kampf ums Überleben. Es hat mehrfach verkündet, dass es eine Nuklearbewaffnung des Iran nicht zulassen würde. Netanjahu wird mit Befriedigung gehört haben, dass sich Bundeskanzlerin Merkel für schärfere Sanktionen einsetzt. Der Iran hat nun bis September Zeit, seine Absichten zu klären.

Was geschieht, wenn China und Russland nicht bereit sind, schärfere Sanktionen des UN-Sicherheitsrates mitzutragen? Auf diese Situation, die alle anderen Fragen in den Hintergrund stellen würde, bereitet sich Israel vor. Ein großes Manöver der israelischen Luftstreitkräfte und die Zerstörung einer Nuklearanlage in Syrien im letzten Jahr sollten den Iran warnen. Zurzeit sind allerdings keine Signale erkennbar, die auf ein Einlenken Teherans hindeuten.

Israels Augen richten sich auch in dieser Frage primär auf die USA. Wäre Präsident Barack Obama bereit, sich an einem begrenzten militärischen Schlag gegen den Iran zu beteiligen? Für Obama, der mehr Distanz zu Israel zeigt als seine Vorgänger, ist das eine schwierige Entscheidung. Minimale Unterstützung bestünde in der Gewährung von Überflugrechten für die israelischen Luftstreitkräfte über den Irak, die nächste Stufe wäre die Unterstützung Israels durch Luftbetankung, die oberste Stufe wäre eine Beteiligung US-amerikanischer Luftstreitkräfte aus dem Irak oder vom Persischen Golf. Für Obama, der mit seiner Rede in Kairo auf die muslimische und arabische Welt zugegangen ist, ein Dilemma. Eine Verweigerung jeglicher Unterstützung würde Israel und die rund sechs Millionen Juden in den USA schwer enttäuschen.



Erst London, dann Berlin: Netanjahu verlässt Haus Downing Street 10. Foto: pa

Wird es einen Alleingang Israels geben? Er ist nicht auszuschließen – mit dramatischen Folgen für die gesamte Welt. Selbst wenn der Iran seine Nuklearwaffen nicht gegen Israel einsetzt, weil es die eigene Zerstörung durch israelische Nuklearwaffen zur Folge hätte, würde er zu einer „virtuellen" Nuklearmacht. Unter diesem Schirm könnten die Terrororganisationen Hisbollah, Fatah und Hamas offensiver gegen Israel vorgehen.

Vor diesem Hintergrund verblassen die bekannten, heftig umstrittenen Streitpunkte, die eine Zwei-Staaten-Lösung erschweren: Siedlungen, Grenzziehung, Behandlung der Flüchtlinge, die Frage der Wasserversorgung sowie der Status von Jerusalem.

Israel fühlt sich nicht unter Zeitdruck. Die arabische Welt auch nicht. Aus ihrer Sicht spielt die Zeit für sie. Sie zieht eine Ein-Staaten-Lösung vor – ohne einen jüdischen Staat Israel. Dennoch – die Zwei-Staaten-Lösung bleibt ein wichtiger und richtiger Ansatz, um die Lage im Nahen Osten zu entschärfen. Es gibt Hinweise auf eine Geheimdiplomatie zwischen den USA und Israel, die Lösungsansätze bringen soll. *Dieter Farwick*

Kuhhandel möglich

Afghanistan: Noch streitet Abdullah ab

Noch immer wartet die Welt gespannt auf die Ergebnisse der Wahl vom 20. August in Afghanistan. Nach ersten Teilergebnissen zeichnet sich ein Kopf-an-Kopf-Rennen der beiden prominentesten Kandidaten, dem ehemaligen Außenminister Abdullah Abdullah und Präsident Hamid Karsai, ab. Beide reklamierten kurz nach der Wahl den Sieg für sich. Offenbar haben aber beide nach ersten Auszählungen jeweils nur rund 40 Prozent der Stimmen auf sich vereinen können. Das amtliche Endergebnis soll erst zwischen dem 17. und 21. September bekannt gegeben werden. Da vermutlich keiner der beiden Bewerber die absolute Mehrheit der Stimmen erreicht hat, ist eine Stichwahl Anfang Oktober wahrscheinlich.

Trotz Terror-Drohungen der Taliban hatten über 90 Prozent der Wahllokale öffnen und über 40 Prozent der Bevölkerung an der Wahl teilnehmen können. Dies wurde von westlichen Beobachtern, deren Länder die Wahl mit zehntausenden Soldaten gesichert hatten, als Erfolg gewertet. Da Afghanistan keine demokratische Tradition im westlichen Sinne kennt, lobten Politiker aus aller Welt den Wahlgang als mutigen Schritt der Bevölkerung. Auch die Wahlbeobachterkommission der EU wertete die Abstimmung als Sieg für Afghanistan und pries den Mut der Menschen trotz aller Drohungen.

Anders als im benachbarten Iran blieben Massenproteste und Terror nach dem Wahlausgang wegen etwaiger Stimmenfälschungen oder anderer Unregelmäßigkeiten aus.

Stichwahl wird immer wahrscheinlicher

Der Beschwerdekommission ECC lagen in der letzten Woche 790 Einwände, davon 54 gravierende vor. Die Traditionen einer Stammesgesellschaft verbunden mit kriegerischen Auseinandersetzungen hätten erwartungsgemäß einen Wahlgang nach westlichem Muster verhindert, wo sich der Wählerwille tatsächlich freier entfalten könne, bemerkten politische Beobachter. Hinzu kamen Berichte, in denen es hieß, das Lager des Paschtunen Karsai und das des von Tadschiken unterstützten Abdullah würden bereits an einer Machtaufteilung arbeiten. Ein möglicher Kompromiss könnte darin bestehen, dass Präsident Karsai durch einen Premierminister Abdullah ergänzt würde. Dieser bestreitet allerdings die Bereitschaft zu solch einem Kuhhandel. *H.E. Bues*

Stasi lässt grüßen

Abhörskandal in Österreich: Verwicklungen mit Kasachstan

Als im Juli aufflog, dass das Telefon des Abgeordneten Peter Westenthaler (früher FPÖ, jetzt BZÖ) im Auftrag der Staatsanwaltschaft überwacht worden sein soll, sah das wie ein Sommerloch-Thema aus. Prompt aber werteten dies auch die anderen Fraktionen als Verletzung der Immunität und verlangten die Einsetzung eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses.

Zwei Tage später beschuldigte FPÖ-Chef Heinz-Christian Strache den grünen Abgeordneten Karl Öllinger, dass er einen für den Verfassungsschutz tätigen Kriminalbeamten, einen EDV- und IT-Spezialisten, beauftragt habe, für ihn nach Verbindungen von FPÖ-Mitarbeitern zu Rechtsextremisten zu suchen.

Dann forderte der grüne Abgeordnete Peter Pilz, anscheinend in Kenntnis eines unveröffentlichten Verfassungsschutzberichtes, der Ausschuss müsse sich auch mit der „Einflussnahme ausländischer Geheimdienste" auf aktive und ehemalige Parlamentarier befassen. Rasch wurde klar, dass sich das auf Kasachstan und auf FPÖ-Generalsekretär Harald Vilimsky bezog, der parlamentarische Anfragen betreffend Rachat Alijew, einen kasachischen Oligarchen und in Ungnade gefallenen Ex-Schwiegersohn von Präsident Nursultan Nasarbajew, an Innenministerin Maria Fekter (ÖVP) gerichtet hatte.

Schließlich tauchten in den Medien noch Vorwürfe auf, aus dem Heeresnachrichtenamt, dem Auslandsgeheimdienst, seien Informationen „an die FPÖ" gegangen, konkret an Ex-Verteidigungsminister Herbert Scheibner und Ex-Volksanwalt Ewald Stadler, beide heute BZÖ-Abgeordnete. Der mit Zustimmung aller fünf Parteien

Suche nach Kontakten zu Rechtsextremisten

eingesetzte Sonderausschuss soll nun mittels Akteneinsicht und Zeugenbefragung Licht ins Dunkel dieser vier Themenkreise bringen.

Im Fall Westenthaler steht bisher fest, dass es sich nicht um eine Abhöraktion, sondern „nur" um eine Rufdatenerfassung gehandelt hat. Die sei laut Justizministerium auch ohne Aufhebung der Immunität erlaubt gewesen, denn Westenthaler sei nicht als Beschuldigter, sondern „nur" als möglicher Zeuge überwacht worden. Ein Trick, der auch schon früher bei Abgeordneten Anwendung fand und der letztlich wohl den Verfassungsgerichtshof beschäftigen wird.

Die Bespitzelung der FPÖ durch die Grünen scheint tatsächlich stattgefunden zu haben. Allerdings sei der Kripo-Mann nicht in seiner dienstlichen Funktion eingesetzt worden, sondern „nur" im Rahmen seiner privaten Firma für Datenforensik. Er wurde versetzt.

Der dickste Fisch ist Kasachstan. Alijew, der 2002 bis 2005 Botschafter in Wien war, ist Eigentümer einer Bank und besitzt auch Liegenschaften in Österreich. Er wurde 2007 auf Verlangen Kasachstans in Wien verhaftet, aber nicht ausgeliefert und 2008 in Abwesenheit zu 20 Jahren Gefängnis verurteilt – wegen Menschenraub und anderer Delikte. Alijew befindet sich gegen Kaution auf freiem Fuß, hat Asyl beantragt und genießt an einem geheimen Ort Personenschutz.

Es sind aber weitere Vorwürfe aufgetaucht: Kasachstan soll Medien bestochen haben, und wegen kasachischer Beziehungen zu einem Ex-Innenminister, einem Ex-Abgeordneten und einem Ex-Generaldirektor der Nationalbank (alle SPÖ) wurde sogar der Verdacht von Parteienfinanzierung und Geldwäsche geäußert.

Wegen angeblichen Mißbrauchs von Polizeidaten steht auch Ex-Innenminister Ernst Strasser (ÖVP) unter Beschuss, und Pilz, der seit 20 Jahren den Aufdecker der Nation spielt, hat offenbar „verlässliche" Informanten im Innen- und im Verteidigungsministerium. *RGK*

»Gewaltsame Assimilierung«

Die Spannungen zwischen der Slowakei und Ungarn nehmen weiter zu. In beiden Ländern sind demnächst Wahlen und die anti-ungarischen Manöver des slowakischen Premiers Robert Fico haben erkennbar den Zweck, Stimmen aus dem rechten Wählerspektrum zu erobern. Zwar zeigte Fico sich scheinbar zu einem Gespräch mit seinem ungarischen Amtskollegen Gordon Bajnai bereit, allerdings nur, wenn am Ort des Treffens, der südslowakischen Grenzstadt Komorn (slowakisch: Komárno, ungarisch: Komárom), außer der Statue des ungarischen Nationalheiligen und ersten Königs Stephan I. auch Statuen der slowakischen Heiligen Kyrill und Methodius aufgestellt würden. Die Stadt an der Donau, in der gut 60 Prozent der rund 37 000 Einwohner Magyaren (also ungarische Volkszugehörige) sind, geriet vor kurzem in die Schlagzeilen, als dem ungarischen Präsidenten László Sólyom, der am 21. August als Privatmann zur Einweihung der Stephan-Statue kommen wollte, von slowakischer Seite die Einreise untersagt wurde.

Das neue slowakische Sprachgesetz, das die Ungarn im Land zwingt, im öffentlichen Raum Slowakisch zu sprechen, bezeichnete Sólyom als „gewaltsame Assimilierung". Auch seitens der EU wird es deutlich kritisiert. *Bel*

Der Preis der Schnelligkeit

Kurzarbeit wird missbraucht: Mitarbeiter arbeiten regulär, bekommen aber weniger – und der Staat zahlt

Olaf Scholz wollte die Kurzarbeit auch in Mittel- und Kleinbetrieben. Gerade hier jedoch wird offenbar vielerorts Schindluder getrieben auf Kosten der Mitarbeiter und der öffentlichen Hand.

Schnell und unbürokratisch sollte sie greifen, um so den befürchteten Anstieg der Arbeitslosigkeit zu verzögern. Im Idealfall würde die neue Kurzarbeitsregelung sogar die gesamte Krise überbrücken helfen, so Bundesarbeitsminister Olaf Scholz (SPD) noch dieses Frühjahr. Dann würde der in der vergangenen Aufschwungphase schmerzlich verbuchte Fachkräftemangel diesmal vermieden.

Besonders wichtig war dem Minister der Hinweis, dass ausdrücklich auch kleinen und mittleren Betrieben das Instrument Kurzarbeit offenstehe. Insbesondere um diesen Unternehmen Kurzarbeit schmackhaft zu machen, erleichterte Scholz den Zugang, darüber hinaus erweiterte er die staatlichen Leistungen und verlängerte die mögliche Dauer von sechs auf 24 Monate.

Nun häufen sich die Anzeichen, dass eine nicht geringe Zahl kleiner und mittlerer Firmen die neue Praxis bei der Gewährung von Kurzarbeitergeld zum Schaden des Steuerzahlers und ihrer Angestellten missbrauchen. Von etwa 100 Verdachtsfällen war Ende August die Rede; das klingt noch nicht nach viel, doch die Zahl schnellt rasch empor.

Die Art des Missbrauchs ist simpel: So wird berichtet, dass Mitarbeiter von ihren Arbeitgebern angehalten werden, früher als gewohnt auszustempeln, dann aber trotzdem im Betrieb zu bleiben und wie zu normalen Zeiten weiterzuarbeiten. Eine Betroffene berichtet: Als ihr Arbeitgeber verkündet habe, dass ihre Wochenarbeitszeit infolge von Kurzarbeit um sieben Stunden wöchentlich verkürzt würde, habe sie gefragt, welchen Tag sie denn freinehmen könne. Keinen einzigen, sei die Antwort gewesen.

Bei Kurzarbeit erhalten die Arbeitnehmer 60 bis 67 Prozent des ausgefallenen Stundenlohns von der Bundesagentur für Arbeit (BA) als Zuschuss. Zudem übernimmt die öffentliche Hand die Sozialabgaben. 5,1 Milliarden Euro hat die BA in ihrem diesjährigen Etat für solche Maßnahmen bereitgestellt.

Geprüft werden die Anträge auf Kurzarbeit kaum, das Bundesarbeitsministerium ist stolz darauf, dass zwischen Antragstellung und Genehmigung des Kurzarbeitergeldes im Durchschnitt nur 15 Arbeitstage vergingen. Eine eingehendere Prüfung war und ist gar nicht gewollt, da dies den Prozess in die Länge gezogen hätte. Vor dem Hintergrund der bis zum Frühjahr rapide abstürzenden

> 100 Verdachtsfälle sind nur die Spitze des Eisbergs

Konjunktur war den Verantwortlichen aber besonders wichtig, dass die Maßnahme schnell greift.

Abgelehnt wurden so nur besonders bizarre Fälle wie der Antrag eines Golfplatzbetreibers, der Kurzarbeit für seine Angestellten für schlechtes Wetter beantragte.

Experten sind sich einig, dass die offensiv betriebene Ausweitung der Kurzarbeit auf kleinere Betriebe das Tor zum Missbrauch wesentlich mit geöffnet habe. In solchen Unternehmen gibt es meist keinen Betriebsrat, der in den Beschluss über Kurzarbeit einzubeziehen wäre. Auch ist die Verbindung des einzelnen Angestellten mit dem Unternehmen meist enger als bei Großbetrieben, weshalb sich die Mitarbeiter seltener den Behörden offenbarten. Die bisherigen Verdachtsfälle kamen zu vier Fünftel durch Hinweise aus betroffenen Belegschaften ans Licht.

Nach der Häufung von Verdachtsfällen hat die BA eine Einheit mit 20 Mitarbeitern aufgestellt, die zweifelhaften Betrieben nachgehen soll.

Wer erwischt wird, muss mit harten Strafen rechnen: Geldstrafen oder Freiheitsentzug bis zu fünf Jahre sind möglich. Bei schweren Fällen mit einem Gesamtschaden ab 50 000 Euro drohen sechs Monate bis zu zehn Jahre Freiheitsstrafe.

Allerdings müssten die Betriebe dafür erst einmal aufgespürt werden, was auch einer 20-köpfigen Sondereinheit allein wegen des gewaltigen Aufgabenfeldes kaum flächendeckend gelingen dürfte. Schon im März wurde laut BA in 36 000 Betrieben kurzgearbeitet, betroffen sind derzeit schätzungsweise 1,4 Millionen Beschäftigte. So bleiben die BA-Ermittler auch künftig auf Anzeigen aus den betroffenen Belegschaften angewiesen. Sobald ein Verdachtsfall jedoch gemeldet werde, heißt es aus der BA, dann sei der Missbrauch recht leicht nachweisbar.

Die Ermittler erwarten, dass eine größere Menge von Hinweisen erst eintrifft, wenn die Kurzarbeit in immer mehr Betrieben ausläuft und Arbeitnehmer entlassen werden. Viele, die zuvor als angebliche Kurzarbeiter missbraucht wurden, dürften sich dann offenbaren. Indes macht die BA darauf aufmerksam, dass sich die Mitarbeiter der Komplizenschaft schuldig machen könnten. Sie sollten sich daher umgehend betriebsintern schriftlich gegen den unlauteren Umgang mit der Kurzarbeit verwahren. Das Schriftstück könnten sie später zu ihrer Entlastung vorlegen.

Allerdings stimmen jüngste Erhebungen hoffungsvoll, dass der bislang befürchtete Einbruch am Arbeitsmarkt ausbleiben könnte. Das Beschäftigungsbarometer des Ifo-Instituts stieg im August überraschend stark von 93,8 auf 95 Punkte. Für die nächsten drei Monate sehen die Unternehmensführungen laut Ifo keinen Bedarf für Massenentlassungen mehr. Insbesondere die Konsumgüterbranche profitiere vom erstaunlich stabilen Kaufverhalten der Deutschen. *Hans Heckel*



Ausstempeln und trotzdem weiterarbeiten: Mitarbeiter müssen Missbrauch anprangern. Bild: f1-online

MELDUNGEN

Staat verzerrt den Markt weiter

Frankfurt am Main – Der Plan von Wirtschaftsminister Karl-Theodor zu Guttenberg (CSU), Unternehmen direkt einen Kredit der staatlichen Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) zu ermöglichen, stößt auf Kritik bei Wirtschaftsexperten. Mit diesem Schritt würde sich der Staat noch ein weiteres Stück in den Markt drängen und die Gegebenheiten künstlich verzerren. Auch sei bis jetzt nicht nachgewiesen, ob es wirklich eine ernsthafte Kreditklemme gebe. Sollten Guttenbergs Pläne Realität werden, könnten die Banken ihr Risiko erneut zu leicht abwälzen – dieses Mal bereits zuvor garantiert auf den Staat. „Diese Entkoppelung hat uns erst in die Finanzkrise manövriert“, warnt Stefan Kooths vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) davor, den Privatbanken leichtfertig das Risiko abzunehmen. *Bel*

7300 Milliarden Euro verloren

Frankfurt am Main – Nach einer Schätzung der Commerzbank wird die Finanzkrise bis Jahresende etwa 7300 Milliarden Euro weltweit gekostet haben. Das wären mehr als 1000 Euro pro Person, wobei zu bedenken ist, dass die meisten Menschen soviel Geld nie zusammensparen könnte. Den Löwenanteil machen Wertverluste von Wohnimmobilien vor allem in den USA und Großbritannien aus mit 3250 Milliarden Euro Verlust. Danach folgt der Einbruch der Weltkonjunktur mit 2950 Milliarden sowie Abschreibungen und Pleiten von Banken, deren Schaden die Commerzbank auf 1100 Milliarden Euro beziffert. Die deutsche Volkswirtschaft allein habe insgesamt 165 Milliarden Euro verloren. Die Asiatische Entwicklungsbank hatte in einer früheren Schätzung sogar einen globalen Gesamtschaden von fast 40 000 Milliarden Euro ermittelt. *H. H.*

Kommunen vor Finanz-Desaster

Die Präsidentin des Deutschen Städtetages, Petra Roth (CDU), warnt vor einer „beispiellosen Finanzkrise“ der deutschen Kommunen. Roth, die bereits seit 1995 Bürgermeisterin von Frankfurt am Main ist, betont, dass die Schulden dieser öffentlichen Haushalte bereits jetzt „mehr als fünfmal so hoch wie vor zehn Jahren“ seien. Wegbrechende Steuereinnahmen und steigende Sozialkosten würden allein 2010 zu einem weiteren Defizit von zehn Milliarden Euro führen. Erweiterte Aufgaben wie der Ausbau der Kinderbetreuung müssten bereits auf Pump finanziert werden.

„Die Sozialausgaben der Kommunen belaufen sich inzwischen auf rund 40 Milliarden Euro, das ist ein Anstieg um mehr als 80 Prozent seit 1992“, weiß Roth zu berichten.

Sie wünscht sich von der neuen Bundesregierung, sich an den Unterkunftskosten für Langzeitarbeitslose zu beteiligen. Denn vor allem Städte mit steigender Arbeitslosigkeit würden in den nächsten Monaten unter den steigenden Kosten finanziell aus der Bahn geworfen.

Auch bei Gewerbe- und Unternehmenssteuer müsse mehr im Sinne der Kommunen gehandelt werden. *Bel*

Post im Umbruch

Unternehmen will sich dem Markt anpassen

Gegen den Vorwurf der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“, die Deutsche Post sei zu einer „Schneckenpost“ verkommen, wehrt sich das Unternehmen vehement. Behauptungen der „FAZ“, dass von 99 versendeten Briefen nur 60 am nächsten Tag bereits ihr Ziel erreicht hätten, wurden als unhaltbare Stichprobe bewertet. „Das können Sie nicht mit den 70 000 Testbriefen vergleichen, die wir jeden Monat auswerten“, klärte Post-Vorstandschef Frank Appel die „FAZ“ auf. Und nach den Tests der Post kämen 95,4 Prozent der Briefe bereits am nächsten Werktag bei ihrem Empfänger an.

Dass der normale Bürger dies anders sehe, könne er sich allerdings erklären. „Die Leute sehen ja nicht, dass der Briefträger an ihrem Haus vorbeigefahren ist und keine Post für sie dabei war. Sie sehen nur den leeren Briefkasten“, so Appel. Auch bedauere er, dass die Kunden nicht immer zufrieden mit dem Service der Post seien, doch aufgrund des sinkenden Briefaufkommens sei der verringerte Zustelldienst der Sommerferienzeit, in der Briefe vom Sonnabend überwiegend erst dienstags beim Empfänger ankamen, nur der Anfang.

> Briefaufkommen nimmt ab

Den Widerstand der Gewerkschaften gegen längere Versandzeiten hält Appel für nicht relevant. „Auch dort erkennt man, dass es uns nicht um Profitmaximierung geht, sondern um eine sanfte Landung“, schließlich sei das Unternehmensergebnis in den ersten sechs Monaten dieses Jahres um 30 Prozent zurückgegangen. Und auch Bundesverbraucherministerin Ilse Aigner (CSU), die die längeren Versandzeiten der Deutschen Post während des Augusts kritisiert hatte, muss, geht es nach Appel, wie all ihre Politikerkollegen umdenken. „Es geht um die Frage, was unter heutigen Bedingungen noch an Universaldienst notwendig ist. Und man muss sich Gedanken darüber machen, welches Briefaufkommen welche Dienstleistung erlaubt.“ Aigner hatte die Post ermahnt, „ihre Aufgaben sorgfältig zu erfüllen“. Einsparungen dürften nicht zulasten der Verbraucher gehen. *Bel*

Wiederentdeckt: König Kunde

Handwerk und Mittelstand leiden unter der Kreditklemme

Wie jeder Krieg seine Kriegsgewinnler, so hat auch jede Krise ihre „Krisengewinnler“. Einer von ihnen – nennen wir ihn einfach Otto Normalverbraucher – berichtet uns:

Im Haus standen einige Umbauarbeiten an. Nichts Großes, hier zehn Quadratmeter Fliesen, da ein paar Steckdosen, hier eine Zimmerdecke einziehen, da ein Wasseranschluss. Aus früherer leidvoller Erfahrung weiß Otto N.: Das größte Problem wird es sein, für solchen Kleinkram überhaupt Handwerkertermine zu organisieren. Doch diesmal, im Zeichen der Krise, ist alles ganz anders. Ob Maurer, Bodenverleger oder Elektriker, Trockenbauer, Installateur oder Anstreicher, sie alle können kurzfristig Termine freibaggern, gern auch in den Abendstunden oder am Sonnabend.

Hat das Handwerk etwa den sprichwörtlichen goldenen Boden unter den Füßen verloren? Sind Aufträge so rar, dass selbst der von Reinhard Mey musikalisch verhöhnte Klempner alles annehmen muss, was sich überhaupt noch anbietet?

Nachfragen belehren uns schnell eines Besseren: Nein, die Auftragslage sei ausgesprochen gut, von Krise sei diesbezüglich nichts zu spüren, vernehmen wir staunend. Nur eins, so betonen übereinstimmend die befragten Handwerker, habe sich zum Schlechten gewandelt. Die Zahlungsmoral insbesondere der großen Bauträger und der Öffentlichen Hände werde immer

> Beschämende Praxis der Kreditinstitute

schlechter. Immer länger müssten sie auf die Begleichung ihrer Rechnungen warten.

Und hier wirkt sich die Krise denn doch aus. Früher war es kein Problem, solche Liquiditäts-Engpässe durch Kredite zu überbrücken. Mit den als „Basel II“ bezeichneten Eigenkapitalregelungen, die Anfang 2007 europaweit eingeführt wurden, begann sich die Lage für den Mittelstand zu verschlechtern. Die Finanzkrise hat nun zu einer mit nichts zu rechtfertigenden Verschlimmerung geführt – billiges Geld ist zwar bei den Banken angekommen, nicht aber bei deren Kunden. Diese beschämende Praxis der Kreditinstitute wird uns sowohl von Handwerkskammern als auch von Mittelstandsverbänden bestätigt.

So haben viele Handwerker jetzt in der Krise den kleinen privaten Auftraggeber wiederentdeckt. Der zahlt in aller Regel prompt, sowie die Arbeit erledigt ist. Der Bürger, also unser Otto Normalverbraucher, zeigt sich hier wieder einmal vernünftiger als die Volksvertreter und Politiker – die haben es nämlich bislang mit all ihren Milliarden-Rettungspaketen nicht geschafft, die Geldinstitute dazu zu bringen, ihrer ureigensten Aufgabe gerecht zu werden und die Wirtschaft, insbesondere auch das mittelständische Handwerk, finanziell flüssig zu halten.

Otto N. persönlich kann es recht sein. Schnell und zuverlässig, wie man es leider in früheren Boomjahren nicht mehr gewohnt war, wurde bei ihm gehämmert und gebohrt, gefliest und verkabelt, verputzt und gestrichen. Der Krise sei's gedankt – in der Dienstleistungswüste Deutschland kann der Kunde sich auf einmal wieder wie ein König fühlen. *H.-J. Mahlitz*

5,7 Millionen Tote?

Von Konrad Badenheuer

Das Leid Polens im Zweiten Weltkrieg war unermesslich, das bestreitet kein vernünftiger Mensch. Und doch ist es nicht egal, ob drei oder sechs Millionen polnische Bürger ums Leben gekommen sind und wie sich diese enormen Verluste auf deutsche und sowjetische Verursacher verteilen.

Vor wenigen Wochen berichtete diese Zeitung über ein bemerkenswertes Projekt polnischer Historiker: Möglichst alle Opfer sollten namentlich erfasst und dabei auch die Gesamtzahl endlich realistisch beziffert werden. Das Vorhaben hat hohe Anerkennung verdient und erinnert übrigens an ein Versäumnis deutscher Historiker: Auch sie hätten in dieser Richtung forschen dürfen und gerade wegen der deutschen Verantwortung auch forschen sollen. Doch das Desinteresse an osteuropäischen Opfern war und ist in Deutschland enorm. So akzeptierte – von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen – die gesamte Zunft die erkennbare Propagandalüge der polnischen Kommunisten von 1947.

Das ist beschämend. Der Umstand, dass nun das polnische Institut für das Nationale Gedenken (IPN) die große Lüge von 1947 nur ein wenig zurechtstutzt und „5,6 bis 5,8“ statt „6,028“ Millionen Tote nennt, allerdings auch.

Selbstentmachtung

Von Rebecca Bellano

Wir wollen kein Europa der Regierungen, sondern wir wollen ein Europa der Menschen“, forderte der Bundestagsabgeordnete Jörg van Essen (FDP) bezüglich des EU-Begleitgesetzes – handelte aber offenbar nicht danach. Genau aus diesem Grund verkommen derartige Sätze immer mehr zu hohlen Phrasen, die eher für Distanz als Nähe zur Europäischen Union und zur Politik im Allgemeinen sorgen.

Erstaunlicherweise war in den Berichten über die erste Lesung im Bundestag zum auf Druck des Bundesverfassungsgerichts überarbeiteten Gesetzesentwurf kaum von Inhalten die Rede. Was genau in dieser Neufassung des Begleitgesetzes, das auch die Rechte des Bundestages regelt, steht, war nur Nebensätzen zu entnehmen. Nur dass die CSU mit ihren Maximalforderungen nach mehr Beteiligung von Parlament, Bürgern, Bundesländern und Kommunen sich nicht durchsetzen konnte und am Ende auch nicht mehr wollte, wurde immer wieder erwähnt.

Allerdings lässt diese Tatsache zusammen mit den Äußerungen zahlreicher Bundestagsabgeordneter erahnen, dass das Gesetz nur so wenig zusätzliche Rechte, wie von Karlsruhe gerade noch toleriert, von der Bundesregierung auf Bundestag und Bundesrat verlagert.

Da fragt man sich, warum der Bundestag, um dessen Rechte es ja geht, offenbar selbst nicht so auf die Ausweitung seines Einflusses in EU-Fragen erpicht ist. Die Handlungsfähigkeit der EU scheint wichtiger zu sein als die Interessen der Bürger, die die Abgeordneten zu vertreten haben. Denn dass die Bürger mit manchem, was in Brüssel geschieht, nicht einverstanden sind, beziehungsweise es gar nicht erst erfahren, ist bekannt.

Merkel bleibt stur

Von Hans Heckel

Von den Siegesrufen der Sozialdemokraten nach den Wahlen vom vergangenen Sonntag muss sich Angela Merkel kaum beeindrucken lassen. Anders sieht dies schon aus bei der unübersehbaren Unruhe in den eigenen Reihen. In Teilen der Union breitet sich Nervosität aus: Führt der betont konfliktscheue Wahlkampf der Kanzlerin wirklich ins Ziel? „Mehr Profil“ fordert der Chef der Mittelstandsvereinigung der Union, Josef Schlarmann. „Herzblut statt nur Intellekt“ wünscht der Vorsitzende der Senioren-Union, Otto Wulff.

Merkel selbst denkt nicht daran, ihren Kurs zu korrigieren: „Überhaupt nichts“ werde geändert. Die Erfahrung von 2005 sitzt ihr im Nacken, als sie mit dem Steuerexperten Paul Kirchhoff auf klare inhaltliche Konturen setzte, auf Unterscheidbarkeit. Damals fielen ihr sogar gewichtige Unionspolitiker in den Rücken, während die Gegenseite endlich ihre Zielscheibe gefunden hatte. Dies im Verbund mit der Wahlkampfmaschine Gerhard Schröder hätte Merkel beinahe die Karriere gekostet. In diese Richtung will und wird sie also auf keinen Fall ein zweites Mal gehen.

> Unionspolitiker wollen »mehr Profil«, »mehr Herzblut«

Ob sie damit Erfolg hat, bleibt naturgemäß bis zum Wahlabend offen. Das Unbehagen, welches das diffus wirkende Profil der Merkel-CDU in Teilen ihrer eigenen Anhängerschaft auslöst, knüpft indes nahtlos an die schon seit Jahren zu hörende Klage über die „Sozialdemokratisierung“ der Union an und weist daher auch über den Wahltag weit hinaus.

Parteienforscher sehen in dem Niedergang der SPD als Volkspartei nur einen Vorgeschmack auf das, was der Union erst noch blühen könnte. Auf dem Weg in den Mehrparteienstaat, der der Auflösung der klassischen Milieus folge, erodiere auch die Union früher oder später.

Reine Personenwahlkämpfe können diesen Abschmelzprozess höchstens zeitweise überdecken, ihm langfristig aber sogar noch zusätzlich Kraft verleihen. Die Müdigkeit und kühle Distanz, mit der einst begeisterte Unionsanhänger und sogar Mitglieder heute über ihre Partei reden, spricht Bände. Wenn überhaupt, dann lassen sie sich noch von der Geschmeidigkeit mitreißen, mit der ihre Parteichefin die Sozialdemokraten auflaufen lässt.

Die SPD beeindruckt derweil vor allem durch die Leichtigkeit und Selbstverständlichkeit, mit der sie Bündnisse mit der Linkspartei in Thüringen und im Saarland anstrebt. Auf Bundesebene gehe das aber frühestens ab 2013, wiederholt SPD-Chef Franz Müntefering bei jeder Gelegenheit. Die offiziell für die Schamfrist angeführten Gründe (etwa die Bündnis- und Außenpolitik) sind aber unglaubwürdig, was das ganze Manöver durchschaubar macht: Man wird das rot-rote Bündnis schmieden, sobald Mehrheitsverhältnisse und öffentliche Stimmungslage es zulassen – und keinen Moment später.



CDU-Veteranen: Vorwiegend die ältere Generation engagiert sich noch im Wahlkampf. Doch selbst in dieser Altersgruppe fällt den Parteien die Mobilisierung immer schwerer.

Bild: ddp

Moment mal!



1. September 1939: Die Deutschen hatten Angst

Von Klaus Rainer Röhl

Ich war damals zehn Jahre alt. Den schönen Sommertag davor waren wir am Strand gewesen. In Brösen bei Danzig. Vom vielen Baden müde, schlief ich fest. Gegen Morgen, eigentlich noch fast nachts (es war kurz vor fünf) weckte uns alle ein außergewöhnlich lauter Donner. Meine Eltern stürzten aus dem Bett und versuchten, uns Kinder zu beruhigen. Doch bald kamen Nachbarn von unten herauf und sagten: „Das ist die ‚Schleswig-Holstein‘. Sie beschießt die Westerplatte“. Die „Westerplatte“ war einmal ein Stück von Danzig gewesen. In einem der Häuser hatte mein Vater als Kind gewohnt. Das ganze Haus war Stein für Stein abgetragen und nach Langfuhr transportiert worden, sogar der Holzschuppen, in dem noch die Einschüsse eines Teschings deutlich zu sehen waren. Nach dem mehr als umstrittenen Versailler Vertrag war Danzig von Deutschland abgetrennt und eine so genannte Freie Stadt geworden, ein kleiner deutscher Staat mit drei Landkreisen, mit eigener Währung unter Aufsicht des Völkerbunds. Dieser winzige Stadtstaat war vom größten Teil Deutschlands völlig abgeschnitten und nur mit Schiffen erreichbar, die Bahn-Verbindung zum Mutterland führte durch polnisches Gebiet: durch den sogenannten „Korridor“. Von Anbeginn an ein Stein des Anstoßes und – nach der Besetzung des Memellands durch deutsche Truppen im Mai 1939, letztes Überbleibsel des Versailler Diktats – Hitlers offizieller Kriegsgrund für den Zweiten Weltkrieg. Bei der Vereinbarung über Danzig hatten die Polen sich nur ein Stück des Hafens ausbedungen, eben die Westerplatte, als Freihafen, der aber sofort militärisch ausgebaut wurde als ein einziges Bunkersystem, vollgestopft mit Elite-Soldaten: Diesem Bunkersystem galt der Beschuss der schweren Schiffsartillerie der „Schleswig-Holstein“, mein Mitschüler Günter Grass, drei Straßen weiter wohnend und ebenfalls auf dem Dachboden Ohrenzeuge, will auch Stukas gehört haben, vielleicht irrt sich hier seine Gedächtnis-Zwiebel, die auch schon bei der SS-Einberufung ausgesetzt hatte.

So begann der Zweite Weltkrieg um meine Heimatstadt, und niemand bestreitet, dass Hitler, mit allen Vollmachten bis an die Zähne ausgerüsteter Diktator, den Befehl zum Einmarsch in Polen gegeben hat, so, wie er ein halbes Jahr zuvor (und hingenommen von Paris und London) die Tschechoslowakei hatte besetzen lassen. Der absolute, seit 1933 ohne jede Einschränkung regierende Diktator befiehlt den Einmarsch in das schon seit 1926 ebenfalls von einem Militärdiktator regierte Polen. Zwei Wochen später marschieren die Sowjetrussen auf Befehl des Diktators Stalin in Ostpolen ein, mitten im Frieden.

> Die Gesichter meiner Eltern waren sehr ernst

Langsam dämmert der Morgen. Es ist Krieg. Die Gesichter meiner Eltern waren sehr ernst, alle Menschen hörten erschreckt, eher angstvoll den ersten Nachrichten zu, kein Jubel auf den Straßen, weder in den Fabriken noch in den Schulen, zu tief saß die kollektive Erinnerung an den Ersten Weltkrieg noch in den Menschen. Besonders die Frauen waren voller Angst, aber auch die Männer, die schon die ersten Einberufungsbefehle erhielten. Auch die Kinder jubelten nicht. Das kann ich bezeugen, das bezeugt auch mein Mitschüler Grass, das schreibt auch Ex-Präsident Richard von Weizsäcker im „Spiegel“, dessen Gedächtnis keine Zwiebel ist. Müssen wir uns, alle, die damals lebten, den „Spiegel“-Titel von letzter Woche bieten lassen, der noch einmal die überholte Kollektivschuld-Propaganda wiederholt: „1939: Als ein Volk die Welt überfiel“. Ein Volk in Kollektivschuld. Das, so dachten wir, war schon damals, als Niemöller die Kollektivschuld erfand, erkennbar absurd, wurde nicht einleuchtender durch die These vom „Tätervolk“ von Daniel Goldhagen, das unsere Gutmenschen auch noch gut fanden. Seit Adam und Eva sollten nach diesem amerikanischen Professor die Deutschen kriegslüstern gewesen sein. Das haben wir damals – soweit es überhaupt ernstzunehmen war – widerlegt, alle ernsthaften Wissenschaftler und ihre Veröffentlichungen ließen aus dem aufgeblähten Gummitiger die Luft raus, und man freute sich schon, dass langsam Sachlichkeit in die Berichterstattung einzog. So, als polnische Wissenschaftler sich unlängst daranmachten, die abenteuerlichen Verlustziffern der Polen nach unten zu korrigieren (siehe *PAZ*, Nr. 26).

Aber heute, am 1. September 2009, sind „die“ Deutschen wieder ein Tätervolk. Wer so argumentiert, müsste eigentlich auch die Kriegsschuld am Ersten Weltkrieg den Deutschen zuschreiben. Damit wäre dann auch das Versailler Diktat leichter zu rechtfertigen. Aber einmal abgesehen davon, dass sich nie ganze Länder, sondern immer nur Individuen schuldig machen können: Stimmt es denn, dass Deutsche allein schuldig am Ersten Weltkrieg waren?

Für die Anti-Deutschen und die meisten Linksintellektuellen ist das keine Frage, von ernsthaften Historikern wird sie in einem ganz anderen Licht gesehen. Die „Kriegsschuldfrage“ wurde schon nach 1918 diskutiert. Es gab sogar eine offizielle Forderung nach Kriegsverbrecher-Prozessen von alliierter Seite (England und Frankreich). Angeklagt werden sollten einige führende deutsche Militärs wie Ludendorff, vor allem aber der deutsche Kaiser, gegen den besonders der französische Ministerpräsident und erbitterte Deutschenhasser Georges Clemenceau, auf den die meisten der drückenden Bedingungen des Versailler Diktats zurückgehen, Anklage erheben wollte, während die Briten skeptisch waren. Es wurde bereits Material für einen solchen Prozess gesammelt und ein Auslieferungsantrag an Holland gestellt, aber Wilhelm II., der von den Niederlanden und seinen Verwandten auf dem holländischen Thron als Gast aufgenommen worden war, wurde natürlich nicht ausgeliefert. Erst 1924 ließ man die Forderung fallen. Darüber gibt es einen Schrank voller Akten, die meisten davon im Familienarchiv der Hohenzollern. Der prominente deutsche Historiker Fritz Fischer, bei dem ich noch 1956, nichts ahnend von dem kommenden Historikerstreit, die Prüfung für mein Staatsexamen in Geschichte abgelegt hatte, stellte 1961 plötzlich die Behauptung von der alleinigen Kriegsschuld Deutschlands am Ersten Weltkrieg auf und verschärfte seine Behauptungen noch einmal durch eine weitere Veröffentlichung 1969. Damit löste er den ersten deutschen Historikerstreit aus, der zwar im Sande verlief, da der Weltkrieg I erkennbar viele Ursachen und Väter hatte, was auch die Historiker der ehemaligen Kriegsgegner Deutschlands fanden. Doch von Fischers Thesen blieb im kollektiven Unterbewusstsein der deutschen Linken vieles hängen, sogar die Mär von den angeblich von deutschen Soldaten abgehackten Händen belgischer Kinder von 1914, derer die deutschen Soldaten von englischen Zeitungen bezichtigt wurden und die sich schon während des Krieges als pure Fälschungen beziehungsweise eben als Gräuelpropaganda entpuppten. Der Begriff stammt aus dieser Zeit. Später wurde er gern von Goebbels benutzt, wenn er alliierten Berichten über tatsächliche deutsche Kriegsverbrechen, die in den „Feindsendern“ verbreitet wurden, entgegentreten wollte.

> Thesen von Allein- und Kollektivschuld tauchen immer wieder auf

Die angebliche deutsche (Allein-)Schuld am Ersten Weltkrieg gehört seit 1969 zum festen Arsenal linker Agitation und Betroffenheits-Kultur und passte natürlich vorzüglich zur Argumentation Goldhagens über den sozusagen angeboren kriegerischen Charakter der Deutschen.

Zweifel an der These, dass nicht Hitler, sondern das deutsche Volk 1939 die Welt überfallen hätte, werden zurzeit noch nicht mit Geld- oder Gefängnisstrafe bedroht. Sie seien also hier geäußert.

»Bilder von peinigendem Realismus«

Die Fotografin Mara Eggert schuf beeindruckende Gemälde des Theaters – Kernwahrheiten ins Licht gerückt

Zwei Künste haben sich die Hand gereicht, wenn der Name Mara Eggert fällt. Der Theaterfotografin, die ihre ganz eigene Sicht auf das Geschehen auf der Bühne hat, ist jetzt eine Ausstellung in Bonn gewidmet

„Sie steht auf der Bühne, wo sie niemand beachtet. Im Gegenteil, alle geben sich Mühe, ihre Anwesenheit zu übersehen“, beschreibt die Journalistin Verena Auffermann eine Situation, wie sie Mara Eggert wohl hunderte Male schon erlebt hat. „Auch sie selbst versucht so zu tun, als sei sie nicht da. Das ist das Bizarre an ihrer Arbeitssituation: Ihr Alltag ist immer das Spiel, das andere spielen. Sie arbeitet auf den Theaterproben, wenn die Aufführung schon fertig entwickelt ist, aber noch nicht dem Publikum, sondern dem Ensemble und seinem Regisseur gehört. Sie ist das erste Auge von außen, dieses Auge hält die Bilder für die Zukunft fest. Ein Fotograf muss alles sehen und sollte selbst möglichst nicht gesehen werden.“

»Ihr Alltag ist immer das Spiel«

Mara Eggerts Bilder von Theaterszenen bestechen durch ihre Komposition von Spiel und Realität. Sie zeigen „die Doppeldeutigkeit von Spiel und Leben“ (Auffermann). „Das Theater ist für sie der Anlass, die Szene, das Material, daraus entsteht das eigenständige Bild, das ist ihre Komposition und ihre Kunst.“

In Bonn geben 70 exemplarische Aufnahmen einen Überblick über das theaterfotografische Werk der 1938 in Rostock geborenen Mara Eggert. Seit vier Jahrzehnten fühlt sie sich renommierten deutschen Bühnen verbunden und arbeitet als Fotografin mit einer Reihe so bedeutender Regisseure wie Hans Neuenfels oder Ruth Berghaus. Die meisten der in Bonn ausgestellten Fotografien entstanden in Frankfurt am Main, andere in Hannover, Stuttgart und München. Nie hat sich Mara Eggert als reine Chronistin verstanden, eher als „Bildermacherin“, die aus dem flüchtigen Bühnengeschehen eigene Bilder herausfiltert, um sie von der Künstlichkeit auf der Bühne in die Wirklichkeit zu überführen.

Mit äußerster Sorgfalt bereitet sich die Fotografin auf jede Produktion vor, besucht die Proben, spricht mit Schauspielern und Regisseuren, feilt an den technischen Abläufen ihrer Arbeit. Am Ende dieses langen Prozesses stehen ihre „Gemälde“ des Theaters, die durch das Weglassen alles Überflüssigen das Erlebte dem Vergessen entreißen und die Phantasie des Betrachters anregen sollen. Das Bild als eigenständiges Kunstwerk steht im Mittelpunkt der Ausstellung. Mancher Theaterfreund wird den einen oder anderen Schauspieler zwar erkennen, das eine oder andere Stück sogar, doch das ist unwichtig. Was zählt ist der Blick, den die Fotografin auf die Szene wirft und dem Betrachter mit auf den Weg geben will. „Die Bilder sind keine festgehaltenen Augenblicke, was ohnehin das Natürliche ist, oder einstudierte Inszenierungen“, so der Regisseur Hans Neuenfels in dem bei Prestel erschienenen Katalog zur Ausstellung, „sie sind wahrhaft geschossene und dann sorgsam bearbeitete Entwürfe zur Welt, zu ihren Fragen nach Bewegung, Raum, nach Nähe und Ferne, nach Formen und unbeantworteten Fragen, nach Loslösung von allzu bedrängender Festigkeit, Verengung und Verkleinerung. Sie wollen uns vergrößern, machen uns neugierig, hoffen. Wir schöpfen Kraft und beginnen uns wieder zu freuen, weil wir entdeken.“ Christoph Vitali, von 2007 bis 2008 Intendant der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland in Bonn und Initiator der aktuellen Ausstellung, urteilte über die Bilderwelt der Theaterfotografin: „Mara Eggerts Schaffen ist tatsächlich eine Art Gegenposition und gleichzeitig eine der Malerei sehr ähnliche, ihr geradezu verwandte Ausdrucksweise. Es sind ihre Werke wirkliche Gemälde des Theaters und nicht einfache eine noch so genaue und interessante Dokumentation des Geschehens auf der Bühne.“



Phantastische Welt: Szenenbild von Wagners „Rheingold“ aus einer Aufführung der Frankfurter Oper

Klaus Honnef, 1939 in Tilsit geborener Theater- und Kunstkritiker sowie emeritierter Lehrstuhlinhaber der Theorie für Fotografie, sieht in den Arbeiten von Mara Eggert „Bilder von einem peinigenden Realismus“: „Die große Kunst der Fotografin besteht darin, das Gezeigte auf seine Essenz zu reduzieren, seines theatralischen Gewandes zu entkleiden, um Kernwahrheiten des menschlichen Daseins ins Licht zu rücken.“

Silke Osman

Die Ausstellung „Mara Eggert – Theater der Bilder“ in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Friedrich-Ebert-Allee 4, Bonn, ist bis 4. Oktober dienstags bis sonntags von 10 bis 19 Uhr, dienstags und mittwochs bis 21 Uhr geöffnet, Eintritt 4/2,50 Euro. Katalog (224 Seiten, 110 farbige Abbildungen, gebunden, 29,95 Euro).

KULTURNOTIZEN

Fotografien vom Mauerfall

Potsdam – Im November 1989 hat der Potsdamer Fotograf Peter Rohn umfassend und mit künstlerischem Anspruch den physischen Fall der Mauer und die allmählichen Veränderungen in den Potsdamer Abschnitten Neuer Garten, Park Babelsberg und Glienicke fotografisch festgehalten. Als die Mauer noch stand und der Ausgang der friedlichen Revolution in der DDR ungewiss war, entstanden einmalige Momentaufnahmen, die auch 20 Jahre danach emotional berühren. Zu sehen sind sie in der Ausstellung „Mauerblicke“ noch bis 31. Oktober in Schloss Babelsberg täglich, außer montags, von 10 bis 18 Uhr, Eintritt: 3/2,50 Euro. *PAZ*

Spektakuläre van-Gogh-Schau

Basel – In der spektakulären Gesamtschau „Vincent van Gogh – Zwischen Erde und Himmel: Die Landschaften“ zeigt das Kunstmuseum Basel weltweit zum ersten Mal umfassend die Landschaftsbilder der Künstlerlegende Vincent van Gogh (1853–1890). 70 Gemälde eröffnen einen ganz neuen Zugang zur Kunst van Goghs. Ergänzend sind 40 Meisterwerke von Zeitgenossen aus der weltberühmten Sammlung des Kunstmuseums Basel zu sehen, die van Goghs bahnbrechende Auseinandersetzung mit der Natur untermalen. Eine multimediale Einführung in das Leben und Werk van Goghs erschließt die Ausstellung dem breiten Publikum. *PAZ*

Kunstmuseum Basel, St. Alban-Graben 16, bis 27. September dienstags bis sonntags von 9 bis 19 Uhr, Eintritt 12/5 Franken.

Wahrhaftig und unabhängig im Denken

Vor 100 Jahren wurde in Bromberg der Schriftsteller Joachim Fernau geboren

Joachim Fernau ist einer der meistgelesenen deutschen Schriftsteller. Gelegentlich erheben die Feuilletons warnend den moralischen Zeigefinger, aber seine Bücher werden immer wieder neu aufgelegt, einige haben längst die 200000 Exemplargrenze durchbrochen. Am 11. September 1909 wurde dieser fröhliche Konservative im westpreußischen Bromberg geboren. Nach Schule und Studium wurde er Journalist und verlobte sich 1935 mit der Jüdin Nicha Horn. Eine Heirat war ihnen allerdings bereits durch die Rassengesetzen untersagt. 1939 musste sie nach England emigrieren und die Verlobung wurde nach dem Scheitern der Fernbeziehung gelöst.

Das Bewahren des Guten wichtiger als das Ändern

Fernau blieb in Deutschland und musste als Kriegsberichterstatter zur Propagandatruppe der Waffen SS. Nach dem Krieg wurde er als „nicht belastet“ eingestuft.

Gleich sein erstes Buch „Deutschland, Deutschland über alles“ wurde, als es 1952 herauskam, zu einem großen Erfolg. Über die Lage der Nation heute wusste er: „Das Wachs für die Ohren des Odysseus wird heute jedem Bürger mit dem Stimmzettel, dem Schnuller unserer Zeit, mitgeliefert. Die Hälfte der Nation sitzt beim Schweinebraten und hat die Fensterläden geschlossen, die anderen sind, wie immer, Büttel ...“ Mit wenigen Worten gelang es ihm, auf den Punkt zu kommen und Menschen für Geschichte zu interessieren, die sonst dafür nichts übrig haben. In „Rosen für Apoll“ (1961) schrieb er: „Im Jahre 594 vor Christus hatte Solon für Athen eine Verfassung entworfen. Die Volksversammlung akzeptierte sie und versprach zugleich, sie nie zu ändern ohne Solon vorher zu fragen. Solon ging nach Hause, packte seine Koffer und verließ, um nicht gefragt werden zu können, Athen.“

Seine Helden waren die „Verlierer“ der Geschichte wie General Lee, Leonidas, Spartakus, oder Sulla, die das Notwendige zum Wohle der Allgemeinheit taten. Und immer wieder Preußen, Friedrich der Große, natürlich Otto von Bismarck und ganz Deutschland überhaupt, dessen Seele und Befindlichkeit er so tiefgründig in „Disteln für Hagen“ (1966) untersuchte.

Anders als viele Auflagenkönige nahm Fernau seine Leser ernst und beantwortete ihre Leserbriefe: „Schauen Sie nicht links und nicht rechts, wie ich es auch gemacht habe. Arbeiten Sie an sich und überlassen Sie den american way of life den anderen.“ Und weiter: „Leben Sie so, als ob Ihre persönliche Integrität das Chaos aufhalten könnte“. Ist das nicht der preußische Philosoph Kant, der da zu uns spricht? Oder wenigstens sein Geist.

Außerdem war Fernau von den Werken Oswald Spenglers stark beeinflusst, der ein Verkünder der Unumkehrbarkeit der Dekadenz war. Vor diesem Hintergrund muss man Fernaus Report über „Die Genies der Deutschen“ (1953) sehen.



Joachim Fernau Bild: Archiv

Neben den geschichtlichen Werken wie „Deutschland, Deutschland über alles“, „Rosen für Apoll“, „Caesar lässt grüßen“ (1971), „Preußen – die Geschichte der armen Leute“ (1981) und „Halleluja“ (1977) – eine der ätzendsten USA-Kritiken überhaupt, schrieb Fernau auch Romane wie „Hauptmann Pax“ (1954), „Weinsberg oder die Kunst der stachligen Liebe“ (1963) oder „Ein Frühling in Florenz“ (1973), um nur einige zu nennen, die keineswegs prüde sind. „Man nennt mich (richtiger: schimpft mich) konservativ“, schrieb er einmal über sich selbst. „Das stimmt, wenn man darunter einen Mann versteht, dem das Bewahren des Vernünftigen und Guten im Geistigen ebenso wie im Alltäglichen wichtiger ist als das Ändern um des Änderns und das Verwerfen um des ‚Fortschritts‘ willen und der nicht um jeden Preis ‚in‘ sein will, wie man heute zu sagen pflegt. In allen Büchern habe ich mich bemüht, wahrhaftig und unabhängig im Denken zu sein.“ Mit seiner Einstellung entging Fernau der zweifelhaften Auszeichnung, in Sonntagsreden zitiert oder in den Katalog der Schulliteratur aufgenommen zu werden. Wobei letzteres ausgesprochen schade ist, denn sein Herz gehörte den Jungen, so lautet einer seiner Romantitel: „Die jungen Männer“ (1960).

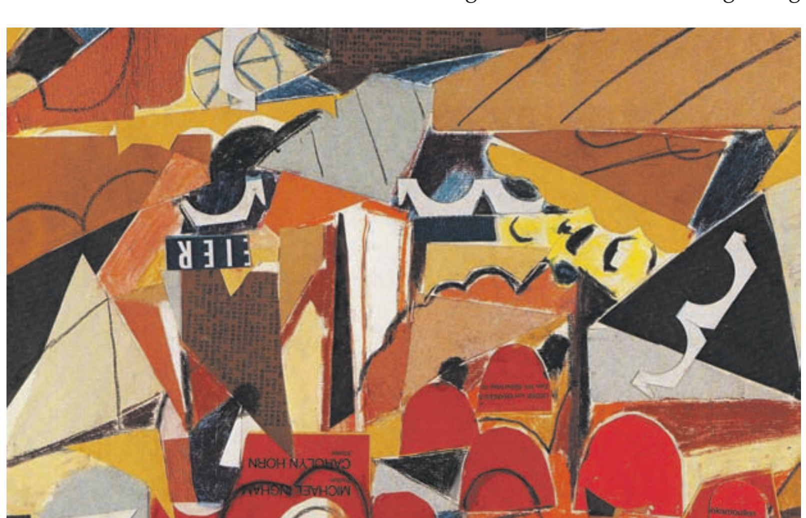
Joachim Fernau starb am 24. November 1988 in seiner Wahlheimat Florenz im Alter von 79 Jahren und wurde in München auf dem Alten Bogenhausener Friedhof beigesetzt.

Hans Lody/os

Vergnügliches

Ausstellung im Atelierhaus Rösler-Kröhnke

Eine Ausstellung unter dem Titel „Vergnügliche Ereignisse“ mit Gemälden und Arbeiten auf Papier von Waldemar Rösler, Walter Kröhnke und Louise Rösler kann jetzt im Museum Atelierhaus Rösler-Kröhnke besucht werden. „Diese Ausstellung soll“, so Anka Kröhnke, Inhaberin des Atelierhauses, „einfach rin des italienischen Futurismus gilt. Vor allem ihre Motive aus der Großstadt zeichnen sich durch eine besondere Strahlkraft der Farbe aus, vibrieren geradezu vor Nervosität. Dem Werk ihres Mannes, des Hamburgers Walter Kröhnke (1903–1944) bescheinigen Kunsthistoriker eine Verbindung von „dekorativer Begabung



Luise Rösler: Café (Collage, Ölpastell, 1976, Ausschnitt) Bild: Archiv

eine Anregung sein, eine Aufforderung, Augen und Sinne für die farbigen und erfreulichen Momente zu öffnen.“

Der aus Striesen bei Dresden stammende Waldemar Rösler (1882–1916) hat einmal bekannt, für ihn gebe es „nur gute Kunst von einzelnen starken Persönlichkeiten, keine Richtungen“. Zu diesen starken Persönlichkeiten gehörte zweifellos auch Tochter Louise (1907–1993), die als eine Anhänge-

und Ausdrucksstärke, von Harmonie und Spannung“. Drei Maler, drei Stile, ein Thema – die Ausstellung im Ostseebad Kühlungsborn dürfte für jeden Geschmack etwas parat haben. *os*

Das Atelierhaus Rösler-Kröhnke, Schlossstraße 4, Kühlungsborn, ist bis Mitte Mai 2010 freitags, sonnabends, sonntags von 11 bis 18 Uhr geöffnet oder nach Vereinbarung, Telefon (038293) 15339.

Der »gute Mensch von Bergedorf«

Der gebürtige Berliner Kurt A. Körber hat mit Erfolg nach dem Gelde gestrebt, um es für das öffentliche Wohl zu verwenden

Am Montag jährt sich der Geburtstag des Unternehmers und Stifters Kurt A. Körber zum 100. Mal. Der Wahlhamburger war sowohl begeisterungsfähiger Idealist als auch kritischer politischer Mensch, dem seine bürgerliche Mitverantwortung für das deutsche Gemeinwesen sehr bewusst gewesen ist. Durch seine Stiftung hat er viele kultur-, bildungs- und sozialpolitische Akzente gesetzt.

„Nur weil man mir meine Bilder nicht abgekauft hat, bin ich dazu gekommen, die Hauni-Werke aufzubauen.“ Dies war die verschmitzte Erklärung des Ingenieurs, Großunternehmers und „Anstifters“ Kurt Adolf Körber. Der durchaus künstlerisch talentierte Berliner gehört wohl zu den interessantesten Führungspersönlichkeiten der westdeutschen Nachkriegszeit. Denn der Industrielle engagierte sich nicht nur für sein Unternehmen, sondern

Marktführer bei Zigarettenmaschinen und Erfinder

gründete bereits 1959 die Körber-Stiftung, die bis heute wichtige Impulse für gesellschaftliche Verantwortung gibt.

Geboren wurde Kurt A. Körber am 7. September 1909 in Berlin-Charlottenburg. Sein Vater, Techniker von Beruf, fördert zwar zeitig die praktische Begabung seines Sohnes, er bleibt jedoch durch seine autoritäre Haltung eher eine Randperson in Körbers Jugend. Eine enge, Halt bietende Beziehung entwickelt sich allerdings zu seiner politisch engagierten und durchaus emanzipierten Mutter. Sie bleibt für ihn zeitlebens eine wichtige moralische Instanz.

Schon früh zeigt sich Körbers großes technisches Talent. Bereits als 15-Jähriger meldet er ein erstes Patent für eine automatisch gesteuerte „Radiosender-Ableseskala“ an. In diese Zeit fällt auch der Beginn seiner unternehmerischen Tätigkeiten: Zwei pensionierte Reichsbahnbeamte helfen dabei, dass seine Erfindung in Serie produziert werden kann, während er weiter die Schule besucht. Nach dem Studium der Elektrotechnik arbeitet Körber zunächst in Berlin bei Siemens, wechselt dann aber 1935 zur Dresdner Maschinenfabrik Universelle, wo er bereits mit 29 Jahren zum technischen Direktor aufsteigt. Da Dresden zu diesem Zeitpunkt das Zentrum der deutschen Tabakindustrie ist, entwickelt Körber dort vor allem Maschinen zur automatischen Zigarettenherstellung.

Als das Unternehmen Anfang der 1940er Jahre verstärkt Rüstungsaufgaben übernehmen muss, konstruiert Körber ein Ortungsgerät, das bei Marine und Luftwaffe eingesetzt wird. Körber und seine 4000 Mitarbeiter werden infolgedessen vom Frontdienst befreit. Der Zerstörung Dresdens fällt dann aber auch die „Universelle“ fast völlig zum Opfer.

Mit einer Aktentasche voller Zeichnungen für Maschinen unter dem Arm, kommt Körber 1946 nach Hamburg. Der Legende nach war sein erstes Büro in der Hansestadt in den Anfangsmonaten in einer Telefonzelle am Dammtor-Bahnhof untergebracht. Noch im selben Jahr gründet er die Hanseatische Universelle (Hauni), die bis heute ihren Stammsitz in Hamburg-Bergedorf hat. Das Unternehmen spezialisiert sich auf die Produktion von Zigarettenmaschinen und so werden derzeit 90 Prozent aller Filterzigaretten, die in aller Welt geraucht werden, durch die von Körber entwickelten Maschinen hergestellt. Gleichzeitig fertigt Hauni hochtechnisierte Vorrichtungen für Verpackung, Papierverarbeitung und Produktionsautomatisierung. 1987 werden die Hauni-Werke zur Körber-Gruppe umgewandelt, die weltweit 28 Firmen besitzt und über 8500 Mitarbeiter beschäftigt. Mit einem Umsatz von 1,5 Milliarden Euro gehört damit das Unternehmen von Kurt A. Körber zur Gruppe der 18 größten und weltweit produzierenden Maschinenbaufirmen.

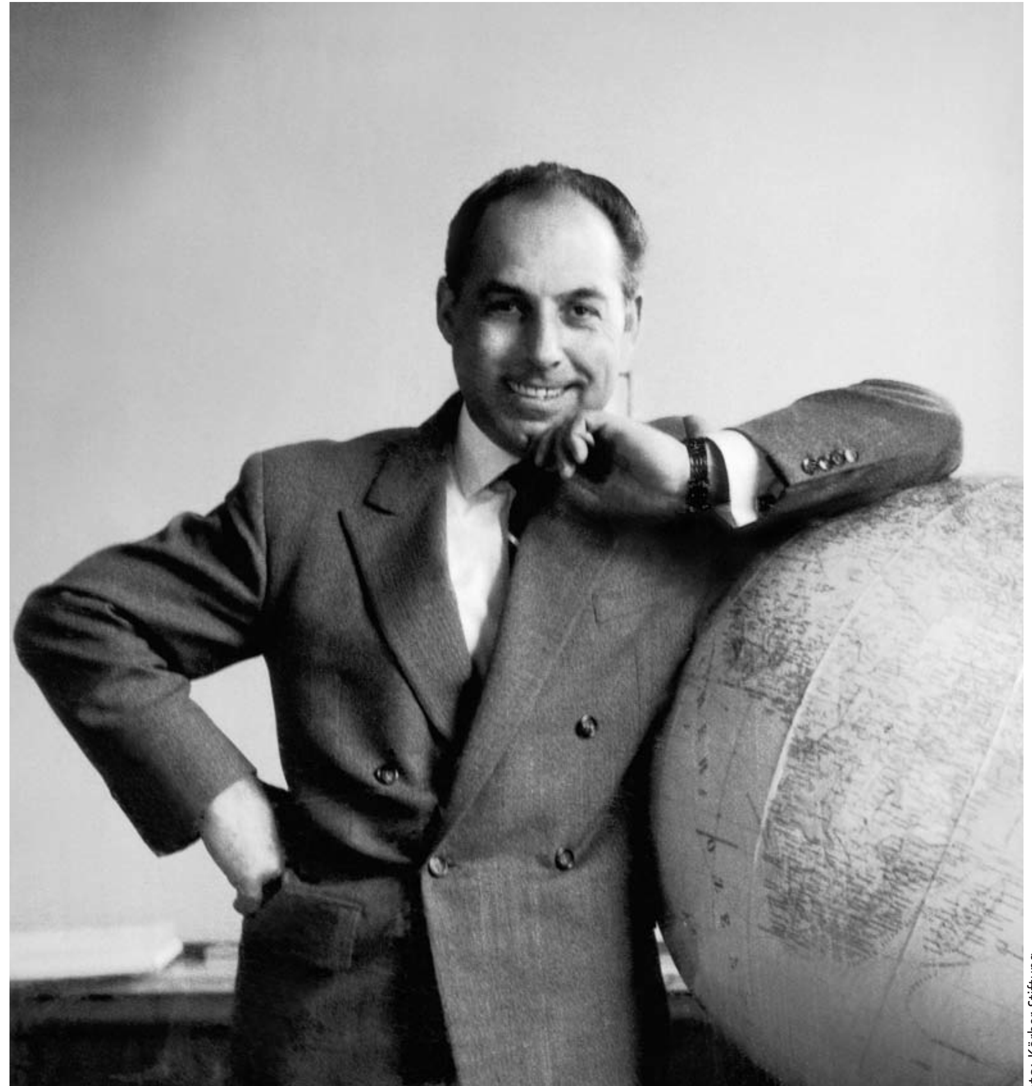


Foto: Körber-Stiftung

„Mein Feld ist die Welt“: Dieses Wort Albert Ballins trifft auf Kurt A. Körber zu.

Doch Kurt A. Körber ist nicht nur Urheber von über 200 technischen Patenten und erfolgreicher Unternehmer, sondern zugleich tatkräftiger Initiator von Neuerungen. Der Ingenieur probiert in seinem Hauni-Werk ungewöhnliche Führungsmethoden und Mitentscheidungsrechte der Arbeitnehmer aus; so führt er 1971 in dem Unternehmen eine Betriebsverfassung ein, die den Beschäftigten eine Gewinnbeteiligung in Höhe von 20 Prozent des Betriebsergebnisses garantiert.

Aber die Initiativen gehen noch weiter. Sein Engagement für den Konzern und dessen Belegschaft, so hat Körber einmal gesagt, fülle die erste Hälfte des Arbeitstages aus; die zweite Hälfte sei der Frage gewidmet, wie er den erzielten Ertrag für das Gemeinwohl nutzbringend verwenden könne. Wichtig sind ihm auch die ethischen Grundlagen der Gesellschaft sowie die Förderung von Bürgersinn und Gemeinsinn, von Moralität und Tugenden. Helmut Schmidt zitiert ihn folgendermaßen: „Unsere Gesellschaft ist in Gefahr, sich im bloßen Geldverdienen zu erschöpfen. Deshalb ist

Körber sah sich weniger als Mäzen denn als »Anstifter«

es wichtig, den Bürgersinn zu stärken, der über das eigene wirtschaftliche Interesse hinausreicht und auf das Interesse der Allgemeinheit, auf das öffentliche Wohl zielt.“

Körber, so Helmut Schmidt, habe immer viel Geld verdienen wollen. Er hielte dies keineswegs für eine Schande, sondern sein Ziel sei es immer gewesen, seinen Gewinn für das öffentliche Wohl zu verwenden. Gleichzeitig attestieren Freunde wie Biographen Körber eine große persönliche Bescheidenheit. Die üblichen Attribute des Großunternehmer-Wohlstands wie eine Villa an der Elbchaussee, eine große Yacht oder ein Firmenflugzeug lehnte er ab. Vielmehr übertrug er durch seine 1959 gegründete Stiftung den finanziellen wie ideellen Ertrag seiner technischen und unternehmerischen Aktivitäten dem öffentlichen Gemeinwohl. Die persönliche Stärke des „guten Menschen von Bergedorf“ wie Richard von Weizäcker Körber einmal bezeichnete, lag in der Lebendigkeit seines Denkens. Das Vergnügen am Andersmachen, das Herausfinden von Widersprüchlichkeiten und der Wunsch, Antworten auf die Frage zu finden, wie man die Wirklichkeit gesellschaftlich und politisch verändern könne, gehören wohl zu den wichtigsten Charaktereigenschaften des „Anstifters“. So war auch das Lebensmotto des im August 1992 verstorbenen Kurt A. Körber: „Fange nie an aufzuhören, höre nie auf anzufangen.“

Anne Bruch

Sein Vermächtnis: Körber-Stiftung und Bergedorfer Gesprächskreis

Schon von Weitem sind sie gut erkennbar: Die beiden auf zwei hohen Stelen ineinander verschlungenen Ringe aus Stahl vor den Hamburger Deichtorhallen. Sie sind das Kennzeichen für die Körber-Stiftung, die 1989 die Renovierung und Umgestaltung der alten Großmarkthallen zu Europas größtem Ausstellungsbereich für moderne Fotografie finanziell übernahm. Dies ist aber nur eines der vielen Projekte der Körber-Stiftung, die dieses Jahr ihr 50. Jubiläum feiert und Alleinaktionärin der Körber AG mit einem Eigenkapital in Höhe von 507 Millionen Euro ist. Kurt A. Körber, der sich selbst nicht als Mäzen, sondern als „Anstifter“ verstand, gründete die Stiftung 1959, um Bürgern Chancen zur Mitwirkung und Anregungen für eigene Initiativen zu bieten.

Die wohl bekanntesten Aktivitäten der Stiftung sind der international renommierte Bergedorfer Gesprächskreis, dessen Vorsitz Richard von Weizäcker innehat, der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten sowie der mit 750000 Euro dotierte Körber-Preis für die Europäische Wissenschaft. Die Stiftung ist fernerhin in den Bereichen Internationale Politik, Bildung, Wissenschaft, Gesellschaft und Junge Kultur mit einer Vielzahl an Projekten aktiv. So finden im neuen KörberForum, dem Sitz der Stiftung in der Hamburger HafenCity, regelmäßig Veranstaltungen und Podiumsdiskussionen statt, die „Gesprächskultur mit Bürgerengagement“ verbinden möchten, um „Impulse für Menschen zu liefern, die nicht alles so lassen wollen, wie es ist.

A.B.

Die 200 schwersten Jahre des Deutschen Ordens

Das Deutschordensmuseum in Bad Mergentheim hat eine neue Abteilung: »Deutscher Orden heute seit 1809«

In Anwesenheit des Hochmeisters des Deutschen Ordens Bruno Platter ist im Deutschordensmuseum in Bad Mergentheim die neue Abteilung „Deutscher Orden heute seit 1809“ eröffnet worden. 1809 wurde als Zäsur gewählt, weil in jenem Jahr Napoleon den Orden in den Rheinbundstaaten für aufgelöst erklärte. Danach war für Generationen ein Fortbestand nur noch in der Habsburgermonarchie Österreich möglich. Und überhaupt waren die letzten 200 Jahre sicherlich die schwersten für den Orden.

Nach dem schweren Schlag von 1809 konnte der Orden durch die Fürsprache von Staatskanzler Klemens Wenzel Lothar von Metternich in den 1830er Jahren etwas aufleben. Kaiser Franz I. wurde Schutz- und Schirmherr des Ordens. In jenen Jahren war Österreich von Massenarmut und Sittenverfall geplagt, von einem nützlichen Orden und seinem Wirken erhoffte man sich Besserung.

Ab 1839 nahm die Zahl der Ordenspriester wieder zu, sie übernahmen Pfarreien und versahen seelsorgliche Dienste. Ein 1841 neugegründetes Schwesterninstitut versah fürderhin die Aufgaben von Krankenpflege und Unterricht für Mädchen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzte der Orden Schwerpunkte in ziviler Krankenpflege und dann auch im Sanitätsdienst im Krieg, nun finanziell unterstützt von Marianern und Ehrenrittern.

Nach dem Ersten Weltkrieg geriet der Orden in eine seiner größten Krisen. Durch das Habsburger-Gesetz, das alle Herrschaftsrechte der Habsburger aufhob, ihr Vermögen beschlagnahmte und ihre Mitglieder des Landes verwies, ge-

Napoleon erklärte den Orden 1809 in den Rheinbundstaaten für aufgelöst

riet der Deutsche Orden, den man als Hausorden der Habsburger ansah, in höchste Gefahr. Ihm drohte die Säkularisation. Dies konnte nur abgewendet werden, indem man ihn in einen klerikal-geistlichen Orden unter der Leitung eines priesterlichen Hochmeisters umwandelte. Aus diesem Grunde sah sich Hochmeister Erzherzog Eugen von Österreich 1923 dazu gezwungen, vom Hochmeisteramt zurückzutreten. Sein Nachfolger wurde Bischof Norbert Klein – der Orden war gerettet.

Nach 1918 zerfiel die Habsburgermonarchie in mehrere Staaten. Dort bildeten sich die Ordensprovinzen Österreich, Tschechoslowakei, das spätere Jugoslawien und Südtirol, in denen er sich meist gut entwickelte.

Als sich ab 1938 das Deutsche Reich ausdehnte, hatte dies auch Folgen für den Deutschen Orden. Erst wurde er in Österreich, dann in der Tschechoslowakei aufgehoben und enteignet. Nach der deutschen Besetzung Jugoslawiens verlor der Orden seinen Besitz. Ab 1948 wurde der Orden in der Tschechoslowakei von den Kommunisten verfolgt. Durch Nationalsozialismus und Kommunismus kamen mindestens 13 Ordensbrüder und -schwestern um.

Gerade in dem Zeitraum, als der Deutsche Orden in den Rheinbundstaaten verschwand und auf Österreich konzentriert wurde, entdeckte man ihn in Preußen neu. Über die Entdeckung der Marienburg, Hauptsitz des Ordens im Mittelalter, als Denkmal hoher Baukunst begann man die Leistungen des Ordens im Mittelalter zu bewundern. Der Deutsche Orden wurde zum Mythos stilisiert, wozu die nationalistische Schrift des Historikers Heinrich Treitschke über den Deutschen Orden beitrug. 1813 wurde in den Befreiungskriegen das Eiserne Kreuz gestiftet, das unabhängig vom Dienstgrad für Tapferkeit verliehen wurde. Es orientiert sich in seiner Gestaltung am Ordenskreuz. Auch Kaiser Wilhelm II. berief sich auf die Tradition des Deutschen Ordens. Diese Rezeption, die die Geschichte des Ordens instrumentalisierte, erlebte dann noch einmal einen Höhepunkt in der Weimarer Republik und im Hitlerstaat. Der Deutsche Orden war ein Teilmythos des Hitlerstaates. Er galt als Vereinigung von Staatengründern, als Vorkämpfer des Deutschtums, als Slawengegner, als Lebensraumgewinner. Im Rückblick befremdet es doch arg, dass zur gleichen Zeit der Orden in Österreich aufgehoben und enteignet wurde, während man sich ideologisch auf den mittelalterlichen Orden berief.

Ab 1945 brachten Heimatvertriebene den Orden wieder nach Deutschland

Heimatvertriebene Brüder und Schwestern aus der Tschechoslowakischen Republik (CSR) brachten nach 1945 den Deutschen Orden nach 140 Jahren wieder nach Deutschland. Die Schwestern gründeten ihr Mutterhaus in Passau, für die Brüder nahm die Brüderprovinz ihren Anfang in Darmstadt, heute hat sie ihren Hauptsitz in Weyarn in Oberbayern. Die Priesterbrüder bauten die Deutschordenswerke, einen Sozialkonzern, auf, der heute vor allem in der Sucht- und Behindertenhilfe sowie Alten- und Krankenpflege in rund 60 Häusern mit rund 3000 Betten und 2400 Mitarbeitern wirkt.

Nach 1945 unterstützte Hochmeister Marian Tumler die Idee, Laien als Familiaren an den Orden zu binden. Die Familiaren, die in Deutschland im Deutschherrenbund zusammengefasst sind, unterstützen den Deutschen Orden in seinem Wirken. Sie bauten die zerstörte Komturei Frankfurt Sachsenhausen nach dem Krieg als neues Ordenszentrum wieder auf.

Den Deutschen Orden gibt es heute nicht nur in der Bundesrepublik Deutschland, sondern auch in Österreich, Italien, Tschechien, der Slowakei, Slowenien und in Belgien. Generaloberer ist der Hochmeister, der in Wien nahe dem Stephansdom residiert.

Maike Trentin-Meyer

Die Verfasserin dieses Beitrags ist Geschäftsführerin des Deutschordensmuseums. Nähere Informationen sind erhältlich beim Deutschordensmuseum, Schloss 16, 97980 Bad Mergentheim, Telefon (07931) 52212, Fax (07931) 52669, E-Mail: info@deutschordensmuseum.de, www.deutschordensmuseum.de

Der Schöpfer des modernen Bayerns

Maximilian Graf von Montgelas leitete die bayerische Politik während der gesamten napoleonischen Ära

Maximilian von Montgelas war der innenpolitisch erfolgreichste deutsche Politiker des frühen 19. Jahrhunderts. Das sagt zumindest der Historiker Hans-Ulrich Wehler. Tatsächlich löste Napoleons Griff nach Deutschland nicht nur in Preußen, sondern auch im Rheinbund einen Modernisierungsschub aus. Und anders als in Preußen mit seinen Stein-Hardenbergschen Reformen sind in Bayern diese Veränderungen mit einem einzigen Namen verbunden: Maximilian von Montgelas.

In der heutigen bundesdeutschen Geschichtsschreibung ist das Bild des bayerischen Rheinbundpolitikers positiv, positiver als es noch zu Zeiten des Deutschen Reiches war. Dieser Sinneswandel ist geschichtspolitisch leicht erklärbar. Die preußischen Reformen hatten das Ziel, Preußen fit zu machen für den Kampf um die Befreiung Deutschlands von der französischen Herrschaft. Dieser deutschnationale und antifranzösische Impetus war Montgelas und seinen Reformen fremd.

Maximilian Carl Joseph Franz de Paula Hieronymus Graf von Montgelas war stark durch Frankreich geprägt. Wie der französisch klingende Familienname bereits vermuten lässt, war seine Familie nichtdeutscher Herkunft. Vielmehr handelte es sich um ein altes savoyisches Geschlecht. Maximilians Vater ließ sich dann in Bayern nieder und brachte es dort bis zum Generalmajor und Oberstsilberkämmerer.

Obwohl Maximilian am 12. September 1759 in München zur Welt kam, wurde er nach dem frühen Tod seiner Eltern doch stark französisch sozialisiert. In Nancy, wo er zur Schule ging und in Straßburg, wo er Jura studierte, nahm er den Geist der französischen Aufklärung in sich auf. Wie viele Vertreter der deutschen Intelligenz stand Montgelas den frühen Grundsätzen der Französischen Revolution, den Menschen- und Bürgerrechten sowie der konstitutionellen Monarchie positiv gegenüber. Und ihn beeindruckte, wie Napoleon Bonaparte der Anarchie und dem Terror in seinem Land ein Ende setzte, nachdem sich die Revolution radikalisiert hatte. Wie der preußische Reformer Karl August von Hardenberg glaubte auch er, nur durch eine „Revolution von oben“ die deutschen Staaten in diesen unruhigen Zeiten überlebensfähig machen zu können.

In diesem Sinne arbeitete Montgelas denn auch an einem Reformprogramm mit, nachdem er im Anschluss an ein vorzügliches Examen 1777 als Hofrat wie sein Vater in bayerische Dienste getreten war. Als 1784/85 der aufklärerische Illuminatenorden in Bayern verboten wurde, wechselte dessen Mitglied Montgelas nach Pfalz-Zweibrücken, wo eine Nebenlinie der Wittelsbacher regierte. Als 1799 der bayerische Kurfürst starb und der Herzog von Pfalz-Zweibrücken dessen Nachfolge antrat, nahm dieser Montgelas mit nach München. Mit Empfehlung Preußens und gegen den Wunsch Frankreichs erhielt Montgelas noch im selben Jahr mit dem Außen- das wichtigste Ministerium. Er sollte es bis 1817 behalten und damit die gesamte für Deutschland so wichtige napoleonische Ära über die Politik der bayerischen Mittelmacht bestimmen.

Montgelas war außenpolitisch in einer ganz anderen Situation als die preußischen Reformer: Den preußischen Staat wollte Napoleon von der Landkarte fegen. Bayern hingegen wollte der Franzosenkaiser zu einem befreundeten Pufferstaat zwischen sich und Österreich ausbauen. Und Montgelas machte mit. An die Interessen Deutschlands verschwendete er keinen Gedanken. Seine Außenpolitik wurde von den Interessen Bayerns bestimmt. Und die bestanden in seinen Augen darin, sich an den mächtigen Nachbarn jenseits des Rheins zu halten, so lange er mächtig war.



Maximilian Joseph von Montgelas: Das Porträt von Joseph Hauber aus dem Jahre 1806 zeigt den Politiker in der Tracht des Hubertus-Ordens Bild: People picture

Mit seiner Reformpolitik strebte Montgelas ganz im Sinne des Absolutismus einen einheitlichen, arrondierten (abgerundeten) Zentralstaat ohne Enklaven an, ein Werk, von dem Bayern noch heute geprägt ist. Dies ging auf Kosten von Sonderrechten insbesondere der Kirche und des Adels. Der Absolutismus, der ihm vorschwebte, war jedoch nicht jener des „Sonnenkönigs“, der sich mit dem Staat gleichsetzte. Vielmehr schwebte Montgelas ein aufgeklärter Absolutismus vor. Was Friedrich der Große gesagt hatte, „Ich bin der erste Diener meines Staates“, versuchte Montgelas in konstitutionelle Form zu gießen. War der Monarch zu Ludwigs XIV. Zeiten noch der Staat, so machte Montgelas ihn zu dessen Organ.

Entsprechend den Sympathien Montgelas' für den Konstitutionalismus, aber auch dem Willen Frankreichs folgend, erhielt Bayern bereits 1808 eine Verfassung. Der Entwurf zu ihr stammte von Montgelas. Sie bildete den Höhepunkt der Montgelaschen Reformtätigkeit und fasste noch einmal deren Kernbestimmungen zusammen einschließlich der bürgerlichen Freiheitsrechte.

Wenn Montgelas auch unbestreitbar französisch sozialisiert war und über Jahre das Bündnis mit Napoleon suchte, so wäre es doch seinem bayerischen Lokalpatriotismus ferngelegen, Bayerns Schicksal an das des französischen Emporkömmlings zu binden. Anders als Sachsen schaffte das Bayern Montgelas' ähnlich wie die meisten Rheinbundstaaten rechtzeitig den Seitenwechsel und konnte so seine Erwerbungen aus der napoleonischen Zeit retten.

In dieser Hinsicht konnte Montgelas zufrieden sein. Als er 1799 mit der Übernahme des Außenministeriums die Geschicke Bayerns in die Hand nahm, handelte es sich um ein zerrüttetes Kurfürstentum von 938 Quadratmeilen Fläche. Nach dem Ende der napoleonischen Kriege und der Kollaboration mit Frankreich war das Land ein wohlabgerundetes und angesehenes Königreich mit Verfassung, leistungsfähiger Verwaltung und bürgerlichen Freiheitsrechten von rund eineinhalbfacher Größe.

Und dennoch ging die Zeit über Montgelas hinweg. Auch wenn er viel reformfreudiger war als sein österreichischer Amtskollege Klemens von Metternich, so trug auch er der aufstrebenden nationalliberalen Bewegung nicht genügend Rechnung. Diese Bürgerbewegung wollte mehr als Verfassung, gute, effektive Verwaltung und bürgerliche Freiheitsrechte. Sie wollte die Mitbestimmung der Bürger und den Nationalstaat. Montgelas lehnte diese beiden Anliegen ab. Schließlich stellte der Führer der nationalliberalen Bewegung in Bayern, Kronprinz Ludwig, seinen Vater, König Maximilian I., 1817 schriftlich vor die Wahl: er oder ich. Der Monarch gab seinem erfolgreichen Reformer und Außenminister einen Abschied in allen Ehren. Am 14. Juni 1838 starb Maximilian von Montgelas in München.

Manuel Ruoff

Gruselkrimi aus Deutschland

»Der Frosch mit der Maske« eröffnete die Edgar-Wallace-Reihe

„Hallo, hier spricht Edgar Wallace.“ Diesen mit markerschütternder Stimme vorgetragenen Satz kennt wohl jeder Bundesbürger. Man Sitz im Lichtspielhaus oder im Puschenkino, hat sein Tagewerk vollbracht und kann sich nun auf rund eineinhalb Stunden Abwechslung und Ablenkung vom Alltag freuen. Diese Zerstreuung besteht bei den Edgar-Wallace-Filmen in der Regel aus einer Mischung aus Spannung mit Schauder, Liebe und Komik.

Für letzteres war vor allem Eddi Arent zuständig, der in der Regel als Butler oder Mitarbeiter des ermittelnden Inspektors daherkam. In 23 Edgar-Wallace-Filmen spielte der gebürtige Danziger mit, und er dürfte damit der meistbeschäftigte Darsteller der Edgar-Wallace-Reihe sein. Aber auch Siegfried Schürenberg und Hubert von Meyerinck sorgten dafür, dass es in den Filmen nicht gar zu ernst zuging.

> von 1959 bis 1972 entstanden in der Edgar-Wallace-Serie 38 Spielfilme

Für die Liebe sorgten meist eine ebenso attraktive wie ritterliche ermittelnde – natürlich männliche – Hauptperson und eine im Alter zu ihr passende Dame, die unbedingt des Schutzes vor dem Haupttäter bedarf, weil der es nicht zuletzt auf sie abgesehen hat. Die Rolle des rettenden Ritters übernahm am häufigsten Joachim Fuchsberger, gefolgt von dem kaum weniger attraktiven Heinz Drache. In der Rolle der zu rettenden holden Maid waren Schutzinstinkte bei jedem Mann auslösende Schauspielerinnen wie Karin Dor oder Karin Baal zu sehen.

Für den Schauder vor dem Zwielichtigen waren Mimen wie Fritz Rasp, Pinkas Braun, Christopher Lee und vor allem Klaus Kinski zuständig. Die Jagd der sympathischen Hauptperson nach dem anfänglich unbekannten Hauptverbrecher sowie dessen Demaskierung beziehungsweise Überführung sorgten schließlich für den durchgehenden Spannungsbogen.

Die goldenen Jahre des Edgar-Wallace-Films begannen in den 50er Jahren mit der Idee des erfolgreichen Filmverleihs Constantin-Film einer deutschsprachigen Edgar-Wallace-Serie. Nachdem zwischen 1927 und 1934 bereits sechs deutsche und britische Verfilmungen von Edgar-Wallace-Romanen erschienen waren, fand der Filmverleih jedoch zunächst keinen Produzenten, der das Risiko einzugehen bereit war, an diese Tradition mit einer neuen Serie anzuknüpfen. Schließlich wurde man in Dänemark fündig. Im Auftrag der deutschen Constantin-Film verfilmte die dänische Rialto Film Edgar Wallaces Krimi „Der Frosch mit der Maske“. Produziert wurde der Spielfilm im Frühjahr 1959 in Dänemark und Deutschland, gedreht wurde im Großraum Kopenhagen und in London.

Bereits im „Frosch mit der Maske“ findet sich die klassische Erfolgskombination aus Schauder, Liebe und Komik. Joachim Fuchsberger spielt die ermittelnde Hauptperson Richard Gordon, Jochen Brockmann dessen kriminellen Gegenspieler, den Frosch, und beide haben ein Auge geworfen auf die liebreizende Ella Bennet, dargestellt von Eva Anthes. Für das komische Element sorgt bereits hier Eddi Arent, diesmal als Butler James.

Vor 50 Jahren, am 4. September 1959, erfolgte die Uraufführung in Stuttgart im Universum. 3200 Kinobesucher machten den Film zum Kassenfüller und zum Beginn einer langen Serie von Edgar-Wallace-Spielfilmen. Rialto Film sicherte sich hierzu die Exklusivrechte fast aller Wallace-Romane. Ähnlich wie bei „James Bond“ entfernte man sich später zunehmend von den Romanvorlagen, was der Qualität nicht förderlich war. 1972 erschien mit „Das Rätsel des silbernen Halbmondes“ der 38. und letzte Spielfilm der Edgar-Wallace-Reihe.

M.R.

Wahlüberraschung 1949

Vor 60 Jahren trat der Deutsche Bundestag erstmals zusammen

Die Sensation kündigte sich schon um Mitternacht des Wahltages am 14. August 1949 an. Am nächsten Morgen zeigte das amtliche Endergebnis: Entgegen der allgemeinen Erwartung lagen nicht etwa die Sozialdemokraten, die Partei mit der großen Tradition und den vielen Opfern während der nationalsozialistischen Diktatur, sondern die beiden Unionsparteien mit gut 31 Prozent der Wählerstimmen vorne. Sie würden die stärkste Fraktion und damit voraussichtlich auch den Bundeskanzler stellen. Dabei hatte sich dieser Zusammenschluss von Katholiken und Protestanten erst kurz nach Kriegsende gegründet.

In einer Zeit, wo es weder Hochrechnungen noch seriöse Umfragen gab, waren die 24,5 Millionen Wähler im Wahlkampf 1949 in den drei Westzonen allein auf die Vorhersagen, besonders der französischen, englischen und skandinavischen Presse, angewiesen. Die beiden Hauptkontrahenten Dr. Kurt Schumacher (1895–1952, SPD) und Dr. Konrad Adenauer (1876–1967, CDU) versprachen einander zwar Respekt vor dem politisch Andersdenkenden, dennoch blieben Polemik und persönliche Angriffe nicht aus. Den vermeintlich sicheren Sieg vor Augen griff vor allen Dingen Schumacher, ein Meister scharfer Formulierungen gegen Adenauer („Lügenauer“) und gegen die Unionsparteien („zusammengelaufener Haufen, Kriegsgewinnler, klerikal, kapitalistisch, konservativ“), zum Mittel der Verbalinjurie. Adenauer dagegen, der Polemik an sich ebenfalls durchaus nicht abgeneigt, blieb gelassen, kehrte seinen rheinischen Humor hervor und bewahrte eine staatsmännische Pose. Das trug ihm viele Sympathien ein, die schließlich zum unerwarteten Wahlerfolg führten.

> Die Gewerkschaften nannten Ludwig Erhard »Spinnerprofessor«

Im Mittelpunkt des Wahlkampfes '49 stand die Frage des Wiederaufbaus. Da das erst am 23. Mai 1949 verkündete Grundgesetz die Wirtschafts- und Sozialordnung der jungen Republik nicht endgültig festgelegt hatte, ging es um eine echte Richtungswahl. Die SPD und die Gewerkschaften favorisierten die sozialistische Planwirtschaft und die Verstaatlichung der Großindustrien, Kredit- und Versicherungsinstitute letztlich nach dem Vorbild der sowjetisch besetzten Zone. Die CDU/CSU sah das Land am „Scheideweg der Wirtschaft“, wie auf Wahlplakaten zu lesen war und hielt mit dem Konzept der von Professor Ludwig Erhard (1897–1977) vertretenen „Sozialen Marktwirtschaft“ dagegen. Darin sah SPD-Chef Schumacher „einen kapitalistischen Unternehmerballon, angefüllt mit stinkenden Abgasen eines verwesenden Liberalismus“. Die Gewerkschaften prophezeiten sechs Millionen Arbeitslose und eine Verelendung des Ruhrgebietes würde man den Ideen des „Spinnerprofessors“ Erhard folgen.

Als am 7. September 1949 das erste seit 1933 frei gewählte Parlament im Bonner Bundeshaus zu seiner konstituierenden Sitzung zusammentrat, umrahmten Beethovenklänge die feierliche Sitzung; alle 402 Abgeordneten trugen dunkle Anzüge oder festliche Kleider. Die CDU/CSU bildete mit 139 Abgeordneten die stärkste Fraktion vor der SPD mit 131 Mandaten. Acht weitere Parteien und drei unabhängige Abgeordnete teilten sich die weiteren 132 Mandate, was die Regierungsbildung nicht einfach machte. Zum ersten Parlamentspräsidenten wählten die Abgeordneten Dr. Erich Köhler (CDU), zu dessen Stellvertreter Prof. Dr. Carlo Schmid (SPD). Vor den Abgeordneten lag der Wiederaufbau des Landes; das „deutsche Wirtschaftswunder“ konnte beginnen.

Hinrich E. Bues

Freiheit und Gleichheit haben ihre Bereiche

Zu: „Freiheit statt Gleichheit" (Nr. 32)

Die Ausführungen in dem Artikel, die an den Idealen der französischen Revolution anknüpfen, bedürfen einer Ergänzung. Man kann nämlich auch mit voller Berechtigung anstelle „Freiheit *statt* Gleichheit" auch „Freiheit *und* Gleichheit" sagen, wenn man nur auf die Gültigkeitsbereiche dieser Aussagen achtet.

Freiheit gehört zum Geistesleben. Sie hat ihre Grenzen dort – sinngemäß wie in §1 der Straßenverkehrsordnung – wo die Freiheit anderer eingeschränkt würde. Gleichheit gilt im Rechtsleben; gilt Gleichheit vor dem Gesetz, dann stellt sich Gerechtigkeit von allein ein. Brüderlichkeit sollte hingegen herrschen im Leben miteinander, im sozialen Bereich. Das Nichtbeachten dieser „Zuständigkeitsbereiche" führt zwangsläufig zu Unstimmigkeiten und Unfrieden.

Martin Knappke, Karlsruhe

Wir wollen nicht auf ewig die Bösen sein

Zu: „Auf Wiedersehen Deutschland" (Nr. 31)

Gerade lasen wir, dass immer mehr Frauen keine Kinder bekommen, was ja den Schluss zulässt, dass die Deutschen sich von ihrer Geschichte verabschieden. Berücksichtigen wir das, dann spielt es auch keine Rolle mehr, ob mehr oder weniger unserer Bürger jedes Jahr sich eine neue Heimat suchen. Sie entkommen dann ja auch dem Nicht-Vergessen-Dürfen und müssen sich nicht in pausenloser Folge mit dem Holocaust füttern lassen.

Nicht, dass ich meine, dass wir dem Erinnern entkommen sollten, aber es muss doch alles seine Grenzen haben. Wir können doch nicht damit leben, dass wir ununterbrochen die Bösen sind: Gab es im Zweiten Weltkrieg ein Verbrechen, sind immer nur wir die Täter. Die Einheitspresse ist auf deutsche Schuld eingeschworen und lässt es bei ihren Meldungen an jeder Sorgfalt und jedem Hinterfragen fehlen.

Gabriele Runge, Berlin

SPD-Linke profitiert

Zu: „SPD-Linke rüstet sich" (Nr. 33)

Da wohl nicht damit zu rechnen ist, dass die SPD die Wahl gewinnen wird und sie weit eher eine Schlappe hinnehmen muss, dürfte die Zeit der SPD-Linken gekommen sein, die in der Linkspartei dann den geeigneten Partner zum Machtgewinn haben. Der rechte Flügel der SPD scheint immer bedeutungsloser und wird nach einigen Austritten nur noch Erinnerung sein.

Auf Union und FDP wird es ankommen, ob sie Kraft und Inhalte aufbringen, um die Mehrheit der Deutschen hinter sich zu sammeln. Der Union ist das Fundament zerbröselt, und die Rechts- und Ausländerpolitik der FDP kann wenig Begeisterung wecken. Da müssen die beiden Parteien noch in sich gehen, wenn sie Deutschland vor der Herrschaft der Linken bewahren wollen.

Inge Rolls, Berlin



Ankunft im dänischen Flüchtlingslager 1945: Viele Vertriebene erkrankten erst hier. Bild: Archiv

Dänemark: Es gab genug zu essen

Zu: „Der Freihafen wurde zum Leichenhaus" (Nr. 30)

Als selbst Betroffene (Jahrgang 1932) der Internierungszeit in Dänemark, die zweieinhalb Jahre hinter Stacheldraht verbrachte, möchte ich zu Ihrem Artikel Stellung nehmen. Erneut möchte ich die Unterschiedlichkeit der Lager betonen.

In Ihren Artikeln von Herrn Böttcher und Herrn Søndergaard geht es ja um die Kindersterblichkeit. Hier möchte ich doch sehr stark betonen, dass unsere deutschen Ärzte keine Schuld traf, sondern es lag ausschließlich an der unzureichenden Verpflegung und an den Medikamenten, die die Dänen uns verweigerten.

Zwei meiner Geschwister, mein Vater und ich sind während dieser Zeit schwer erkrankt – ich hatte Paratyphus und eine infektiöse Hepatitis. Meine älteste Schwester arbeitete während dieser Zeit als Schwesternhelferin. Ich weiß über diese Zeit und unsere Versorgung. Während dieser Zeit verstarb mein Vater im Mai 1947.

Meine Eltern als Pharmazeuten hatten in unserem Lager Rom bei Lemvig eine Apotheke aufgebaut und sammelten Kräuter, die dann auf primitivste Weise zu Tee verarbeitet wurden.

Mein Mann, Jahrgang 1925, war längere Zeit als Soldat in Dänemark stationiert. Er spricht von einer Schlagsahne-Front. Es gab in Dänemark genügend Lebensmittel, um uns zu versorgen und nicht hungern zu lassen.

Wir sind nicht bereit, die Vergangenheit der Dänen aufzuarbeiten, denn wir sind heute selbst mit unserer Vergangenheit befasst. Hierzu fanden wir in jungen Jahren keine Zeit, weil wir mit unserer Zukunft beschäftigt waren.

Margot Spitzeder, Oberursel

Unverschämte Forderung

Zu: „Kolat fordert Geschichtsschönung" (Nr. 33)

Der Chef der türkischen Gemeinde, Kolat, möchte die Erinnerung an den von Türken verursachten Genozid an den Armeniern aus dem deutschen Geschichtsunterricht entfernt sehen.

Seine unverschämte und unangemessene Forderung belegt, dass wir Deutschen grobe Fehler in unserer Ausländer- und Migrantenpolitik machen. Wer zu uns kommt, möge sich integrieren, also langfristig zum Deutschen werden. Wir sind hingegen keine türkische Kolonie, in der die Türken unter uns nach eigenen Regeln und Ansprüchen an die deutsche Gesellschaft leben.

Paul Reinold, Hanau

Wir Christen müssen Brücken bauen

Zu: Leserbrief „Schäuble hat sein Amt missverstanden" (Nr. 33)

Ich bin immer wieder erstaunt, was für Interpretationen möglich sind, wenn es um Muslime, in diesem Falle speziell um in Deutschland beheimatete, geht. So erscheint mir der Angriff von Dr. Kuhlmann von der Evangelischen Theologischen Fakultät Leuven auf Bundesinnenminister Schäuble, er habe sein Amt gründlich missverstanden, wenn er Muslime in Deutschland willkommen heiße (obwohl diese angeblich Vorbehalte gegenüber der Verfassung hätten), als anmaßend und hochmütig. Steht diese Meinung etwa für die protestantische christliche Kirche in Deutschland?

Erinnerungen an die kühle Haltung der Evangelischen Kirche den deutschen Vertriebenen gegenüber drängen sich da unwillkürlich auf. Es wäre dagegen notwendig, sich auf den Juden, Christen und Moslems vereinenden Monotheismus als Angehörige der Religion Abrahams zu besinnen und einen Dialog auf gleicher Augenhöhe zu führen. Wie sonst könnten Vorurteile abgebaut werden? Gerade die Vertreter der christlichen Kirche sollten sich an ihre menschenverachtenden Irrtümer in der Geschichte erinnern. Bauen wir Brücken, die anderen sind immer so gut und böse wie wir selbst. Und: Holen wir doch noch mal Lessings Ringparabel aus der Schublade.

Renate Mayr, Hamburg

Heldenmut

Zu: „Ein Zivilist unter Offizieren" (Nr. 29)

Was sich dort am 20. Juli 1944 in Berlin-Plötzensee abgespielt hat, war ein Schauspiel des Entsetzens. Wie so etwas passieren konnte, und warum es vielleicht auch so kommen musste, darüber werden wir die ganze Wahrheit nie erfahren. Doch eines ist gewiss, das Opfer der Männer (aber auch Frauen), des 20. Juli 1944 ist nicht umsonst gewesen.

Wenn wir alle in tiefem Dank ihrer Liebe zum deutschen Volke und ihres Heldenmutes gedenken, dann fühlen wir, das Volk der Prusai, besonders in uns wie ein heiliges Vermächtnis die Verpflichtung, den Kampf als Ureinwohner des Landes Prusa (Ostpreußen) weiterzuführen.

Ein Zivilist unter Offizieren stimmt nicht, es waren zwei Zivilisten unter Offizieren. Einer hieß Carl Friedrich Goerdeler, vormals Reichspreiskommissar und Oberbürgermeister von Leipzig. Der Zweite hieß Fritz Goerdeler, Stadtkämmerer von Königsberg. Beide wurden hingerichtet.

Manfred G. Kaireit, Medebach

Bin begeisterter neuer *PAZ*-Leser

Zu: „Nina Hagens Coup" (Nr. 34)

Vielen Dank für den Einwurf von Konrad Badenheuer zum empörenden „frontal21"-Beitrag im ZDF, in dem evangelikale Christen auf eine Stufe mit fundamentalistischen Islamisten gestellt wurden. Ich kann mich in der Neuzeit an keinen Christen erinnern, der andere Menschen durch Selbstmordattentate in den Tod gerissen hat und sich dann auch noch auf die Bibel als Grundlage berufen hat. Den Christen ist von Jesus, im Gegensatz zum Islam, Nächstenliebe, ja sogar Feindesliebe geboten. Dass das ZDF solche undifferenzierten polemischen Beiträge ins Land hinaussendet, lässt jeden Anspruch auf objektive journalistische Arbeit vermissen.

Erst seit wenigen Wochen beziehe ich Ihre Zeitung und bin begeistert. Am Freitag liegt die *PAZ* im Briefkasten und ein unterhaltsames Wochenende liegt vor mir. Die *PAZ* ist wertkonservativ und dem christlichen Menschenbild verbunden. In der allgemeinen Berichterstattung fällt die *PAZ* positiv auf, indem sie nicht „political correct" ist, sondern auch Mut hat, Dinge auszusprechen, die man in anderen Zeitungen so nicht lesen kann. Machen Sie weiter so – und vielen Dank für Ihre gute Arbeit.

Alexander Kloß, Heimsheim

Bismarck wollte die Franzosen brüskieren

Zu: „Emser Depesche" (Nr. 34)

Um in dem als unvermeidbar erachteten Krieg als der Angegriffene dazustehen, war es 1870 Bismarcks Absicht, die Franzosen zu brüskieren. Er selbst schrieb dazu: „Nachdem ich meinen beiden Gästen [Roon und Moltke] die konzentrierte Redaktion [der Depesche] vorgelesen hatte, bemerkte Moltke: ‚So hat das einen anderen Klang, vorher klang es wie Schamade [= Rückzug], jetzt wie eine Fanfare in Antwort auf eine Herausforderung.' Ich erläuterte: ‚Wenn ich diesen Text sofort nicht nur an die Zeitungen, sondern auch telegraphisch an alle unsere Gesandtschaften mitteile, so wird er vor Mitternacht in Paris bekannt sein und dort nicht nur wegen des Inhalts, sondern auch wegen der Art der Verbreitung den Eindruck des roten Tuches auf den gallischen Stier machen. Schlagen müssen wir, wenn wir nicht die Rolle des Geschlagenen ohne Kampf auf uns nehmen wollen. Der Erfolg hängt aber doch wesentlich von den Eindrücken bei uns und anderen ab, die der Ursprung des Krieges hervorruft; es ist wichtig, dass wir die Angegriffenen seien, und die gallische Überhebung und Reizbarkeit wird uns dazu machen, wenn wir der europäischen Öffentlichkeit, soweit es uns ohne das Sprachrohr des Reichstags möglich ist, verkünden, dass wir den öffentlichen Drohungen Frankreichs furchtlos entgegentreten.'"

Bei dem in der Depesche erwähnten Fürsten handelt es sich um Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen, den Vater des in Rede stehenden Thronkandidaten Leopold.

H. Bremhorst, Remscheid

Lohnverzicht gegen sichere Jobs

Zu: „Staat hilft, Konkurrenz auszuschalten" (Nr. 35)

Es ist nicht richtig, dass TNT Post in den Niederlanden „nach Gewinneinbruch auch im zweiten Quartal 2009 wieder Stellen gestrichen" hat. Vielmehr sprachen sich im April die Gewerkschaftsmitglieder gegen die von TNT und der Gewerkschaftsführung vereinbarte Regelung aus, die niedrigere Löhne zum Ausgleich für sicherere Arbeitsplätze und bestimmte Übergangsmaßnahmen vorsah. Infolge dieser Ablehnung sind nun für einen Zeitraum von drei Jahren insgesamt 11000 Arbeitsplätze gefährdet, wobei TNT angesichts dieses Szenarios weitere Pläne präsentierte. Am 2. Juli gab TNT das Ergebnis einer Befragung von Betriebsangestellten im Bereich Postzustellung bekannt. In der Umfrage wurden 23000 Angestellte nach ihrer Meinung zu wesentlichen Fragen über ihre eigene Zukunft und die Zukunft des Unternehmens befragt. Die Ergebnisse zeigen, dass 74 Prozent der 7700 Befragten sich mit einer leichten Lohnkürzung im Austausch für einen sicheren Arbeitsplatz und/oder ein Paket mit Übergangsmaßnahmen einverstanden erklären würden. Die Unternehmensleitung und der Betriebsrat werden diese Angelegenheit mit den Gewerkschaften besprechen. Unterdessen haben die Gewerkschaften zwei unabhängige Unternehmen mit dem Ziel engagiert, alternative Vorschläge zur Erreichung der erforderlichen Einsparungen im Rahmen eines Master-Plans zu entwickeln.

Die Feststellung der Bundesnetzagentur, dass die Zahl der Arbeitsplätze bei den Wettbewerbern im Jahr 2008 verglichen mit Anfang 2007 um 19000 auf 29000 gesunken ist, bezieht sich allein auf den deutschen Briefmarkt.

Jeannine Böhrer, TNT Post Holding Deutschland GmbH

Unbekanntes über den Warschauer Aufstand

Zu: „Neue Sicht auf 1944" (Nr. 32)

Vor etwa 20 Jahren schon, als ich noch die Anschuldigungen an unsere Soldaten im allgemeinen als wahr akzeptiert habe, sind mir bei der Darstellung der Kämpfe um Warschau Zweifel gekommen. Ich habe damals Teilnehmer an der Niederschlagung des Aufstandes gesucht. Einen Herrn aus Düsseldorf habe ich damals ausfindig gemacht und befragt. Sollte er noch leben und Leser der *PAZ* sein, möchte ich ihn bitten, die hier wiedergegebenen Aussagen zu kommentieren.

Aus unserem Telefongespräch sind mir folgende Aussagen in Erinnerung geblieben: Im ersten Ansturm konnten sich etwa 30 Dienststellen, die über die ganze Stadt verteilt waren, erfolgreich verteidigen. Da die Polen alle Soldaten niedermachten, derer sie habhaft wurden, mussten die belagerten Punkte freigekämpft werden. Dabei ergab sich, dass selbst in Lazaretten und Krankenhäusern nicht nur alle Verwundeten und Kranken, sondern selbst die polnischen Krankenschwestern teilweise niedergemacht wurden.

Verbrechen gegen unbeteiligte Zivilisten wurden von den deutschen Militärgerichten schärfstens geahndet. Dennoch sind Ermordung auch von Frauen und Vergewaltigungen vorgekommen. Dabei hat die so genannte Kaminski-Brigade traurige Berühmtheit erlangt. Wegen solcher Verstöße wurde der Kommandeur Kaminski, dessen Vater Pole war, nach Beendigung der Schlacht auf Geheiß des deutschen Oberbefehlshabers von dem Bach-Zelewski hingerichtet.

Ganz allgemein von den Morden von Himmlers SS in Warschau zu sprechen, ist daher eine grobe Ungenauigkeit, eine Konzession an die derzeitig offiziell geltende Geschichtsverbiegung.

Über die oben erwähnten Morde jener Armee an deutschen Gefangenen wurden keine Untersuchungen angestellt, Vergeltungsaktionen fanden nicht statt. Die Polen hätten sich auch zu den russischen Truppen flüchten können, die am östlichen Stadtrand Warschaus standen. Statt dessen hat sich die vielleicht hunderttausend (?) Mann starke Polen-Truppe lieber den deutschen SS-Einheiten ergeben. Sie wurden wie normale Feindstreitkräfte in die Gefangenschaft geführt.

Die Unterführer des Aufstandes, die später in russische Hände fielen, wurden in Schauprozessen verurteilt und sind zum großen Teil in sowjetischer Gefangenschaft ums Leben gekommen.

Sollten sich unter den Lesern ehemalige Teilnehmer an den Kämpfen befinden, möchte ich diese Personen bitten, zu meiner Zuschrift Stellung zu nehmen.

Joachim Schäfer, Meerbusch

Nicht Partisanen

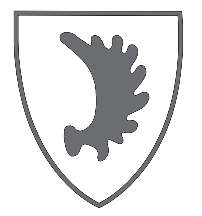
Zu: „Neue Sicht auf 1944" (Nr. 32)

Im Rücken der deutschen Front erhebt sich eine stark gerüstete Armee der Polen. Diese wird in schweren Straßen- und Häuserkämpfen vernichtet. Schwere Verluste auf beiden Seiten. Als die Reste der polnischen Armee kapitulieren, werden diese nicht als Partisanen behandelt, sondern wie reguläre Truppen in die Gefangenschaft überführt.

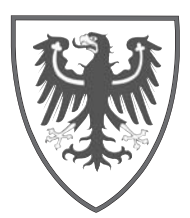
Was glaubt der Verfasser des Artikels, was US-Befehlshaber in einem so gelagerten Fall mit den Überlebenden gemacht hätten?

Adolf Fröhlich, Hamburg

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.



Das Ostpreußenblatt



Nr. 36 – 5. September 2009

MELDUNGEN

Montags zum Alkohol-Rapport

Königsberg – Gouverneur Georgij Boos will mit dem öffentlichen Alkoholkonsum auf den Straßen und Plätzen der Stadt aufräumen. Ab dem 24. August muss nun jede Polizeidienststelle mindestens 50 Protokolle über Alkohol auf den Straßen verfassen. Ziel dieser Maßnahme ist, prophylaktisch gegen den öffentlich und ungeniert zelebrierten Alkoholismus gerade junger Menschen vorzugehen. Boos erwartet den Rapport der Polizei jeden Montag. Nach einer Konferenz zum Thema Bekämpfung des Alkoholismus mit Präsident Medwedew, zu der alle Gouverneure einbestellt waren, beschloss Boos, die Vorgaben des Präsidenten in einer eigenen Anti-Alkoholkampagne besonders konsequent umzusetzen. Sowohl die Herstellung als auch den Absatz alkoholischer Getränke will er besser regulieren, Gesetzesverstöße strenger ahnden und eine Aufklärungskampagne zu den Themen „Gesundes Leben und Alkoholentzug“ starten. Darüber hinaus ist an die Gründung eines Klubs der Alkoholgegner gedacht, für den Prominente werben könnten. *MRK*

Snaige schließt sein Werk

Königsberg – Der litauische Kühlgerätehersteller Snaige schließt sein Montagewerk. Absatzrückgang und Rubelabwertung haben die Produktion unrentabel gemacht. Die Produktion im hochmodernen Werk am nördlichen Stadtrand wurde bereits seit März immer weiter heruntergefahren. Die Entscheidung, sei nicht leicht gefallen, sagte Snaige-Chef Gediminas Čeika. „Wir haben alle Möglichkeiten durchgespielt, auch ein kurzzeitiges Aussetzen der Produktion, aber das hilft uns nicht weiter. Wir sehen auf dem russischen Markt derzeit keine positiven Anzeichen für eine Wende zum Besseren.“ Die Konkurrenz reagiert auf die Krise anders. Die Bosch Siemens Hausgeräte GmbH erweitert derzeit in St. Petersburg ihr Montagewerk. Bislang ist es auf die Produktion von 250 000 Kühlschränken ausgelegt, ab 2010 soll sich die Kapazität verdoppeln. *sfm*

Luftwaffe in Litauen

Wilna – Seit dem 1. September überwacht die deutsche Luftwaffe den Himmel über den baltischen Staaten. Die Luftwaffe setzt hierzu erstmals Jagdflugzeuge des Typs Eurofighter ein und hat diese mit insgesamt etwa 100 Soldaten nach Litauen verlegt. Im Zuge der Bündniserweiterung im April 2004 hatte sich die Nato verpflichtet, den einheitlichen Standard zur Sicherheit im Luftraum aller Bündnisstaaten auch für die neuen Mitgliedsstaaten Estland, Lettland und Litauen durch das „Nato Air Policing Baltikum“ zu gewährleisten. Der Einsatz endet Anfang Januar 2010. *PAZ*

Verlorene Ideale

Fort Stein wechselt erneut den Besitzer – Ein Jungunternehmerpaar steht vor den Trümmern seiner Existenz

In Königsberg ist es das „Sahnestück“ unter den noch erhaltenen Festungsanlagen aus preußischer Zeit. Fort I, das den Namen „Heinrich Friedrich Karl Freiherr vom und zum Stein“ erhielt, gehört nicht zum offiziellen Besichtigungsprogramm der Stadt wie etwa die historisierten Stadttore oder das zu einem Museum für Fortifikationskunst und Kriegstechnik umgestaltete Fort V „Friedrich Wilhelm III“, um das 1945 bei der Besetzung Königsbergs am längsten gekämpft wurde.



Steinerner Zeuge besserer Tage: Die Zukunft des Fort ist ungewiss. Bild: J. N.

Fort „Stein“ liegt östlich von Königsberg zwischen dem Lauther Mühlenflies und den sumpfigen Flussauen des Pregels unweit der Chaussee nach Tapiau. Während der Kämpfe um Königsberg erlitt das Fort keine wesentlichen Beschädigungen. Erst nach dem Krieg wurde das Wappen des Freiherrn vom Stein über dem Hauptportal durch Vandalismus zerstört. Bis 1947 war das Fort unbewohnt. Später wurde es vom Militär genutzt und bis zum Zerfall der Sowjet-union als Lagerhalle für Gemüse.

1991 entstand im Zuge der Perestroika die Kooperative „Die Alte Stadt“. Stanislaw und Swetlana Lauruschonis, beide damals etwa 26 Jahre alt, pachteten als Mitglieder dieser Kooperative das Fort „Stein“. In dieser Epoche des „Wind of Change“ entstand die erste „pro Königsberger Bürgerinitiative“ und einige junge Menschen in der Region hofften auf eine „neue“ Zeit und auf finanzielle Unabhängigkeit, indem sie verwahrloste Baudenkmäler zu neuem Leben erweckten. Doch diese Jungunternehmer blieben in vielen Fällen auf der Strecke, denn sie waren durch ihren Idealismus und ihre Prinzipientreue den nun geltenden „Spielregeln“ des wilden postsowjetischen Kapitalismus nicht gewachsen.

Auch die 1990 ins Leben gerufene Denkmalbehörde der Stadt, die der Kulturabteilung angegliedert wurde, konnte aufgrund fehlender Mittel und dem geringen Interesse auf offizieller russischer Seite so gut wie nichts zum Erhalt der Bausubstanz der Anlage tun.

Stanislaw Lauroschonis verlor seine neu erworbenen Immobilien einschließlich seiner eigenen Wohnstätte. Ihm blieb nur das Fort „Stein“, das 1992 auf die Liste der zu erhaltenden Denkmäler gesetzt wurde. 1994 schloss das Ehepaar Lauroschonis mit dem von staatlicher Seite neu geschaffenen „Zentrum für Denkmalpflege“ (NPZ) einen Pachtvertrag für 49 Jahre. Aus eigener Kraft und unter großen finanziellen Anstrengungen verwandelten sie in den folgenden 15 Jahren das total verwahrloste Bauwerk zu einem Kulturdenkmal preußischer Verteidigungsarchitektur. Mit Hilfe der Familie räumten sie Berge von Müll und Schutt aus den Räumen des Forts (4820 m²) und dem umliegenden Festungsgelände, rekonstruierten die Drainage und legten den 300 Meter langen Kanal neu an, bauten falsche Wände zurück und neue Fenster ein, richteten die Heizung und die Ventilation wieder her und auch drei Räume für eine eigene Wohnung.

Geplant war ein Kultur- und Geschäftszentrum

Seinen immer noch anhaltenden Idealen folgend, wollte Stanislaw Lauruschonis das Fort in ein „wahres Zentrum der Geschichte und Kultur dieses Landes“ verwandeln. So suchte er historische Materialien in Archiven, befragte die zu Besuch kommenden früheren Bewohner der Umgebung und richtete nach und nach in mehreren Räumen ein Museum ein, wo er die beim Aufräumen gefundenen und in mühevoller Kleinarbeit gesammelten Exponate ausstellte. Das nunmehr gepflegte Fort und die Gastfreundschaft der Lauruschonis zogen viele Besucher an. Hier wurden Filme gedreht und Kunstauktionen veranstaltet. Der innere große Hof diente als offene Szene für Konzerte und kreative Treffen der Liebhaber des Minnegesangs, militär-historischer Vereine und Biker. Es gab keine Unterstützung für diese Veranstaltungen, die Familie bestritt ihre Kosten aus kleinen Spenden und freiwilligen Hilfeleistungen. In dieser Zeit versuchte Stanislaw Lauroschonis das Fort in eine öffentliche Wohlfahrtstiftung einzugliedern, jedoch ohne Erfolg, denn die für eine derartige Aktion nötigen Dokumente wurden von den Behörden ständig als fehlerhaft abgewiesen.

Inzwischen gehören alle diese Projekte der Vergangenheit an. Bei einer Versteigerungsaktion im Jahre 2007 mit einem Starteinsatz von zirka 390 000 Euro Pachtgebühr pro Jahr für das Fort „Stein“ erhielt die Firma „Westtourservice“ aus der Heimatstadt Lenins Uljanowsk an der Wolga den Zuschlag. Diese Firma stellte ein Investitionsprogramm für sieben Millionen Euro vor, um im Fort ein „kulturell-geschäftliches Zentrum“ zu eröffnen. In Hinblick auf diese neue Geschäftsidee hatten die Bemühungen der Lauroschonis, die juristischen Beziehungen zwischen ihrer öffentlichen Stiftung und den neuen Pächtern vertraglich zu regeln, keinen Erfolg. Im Juni 2009 stellte der neue Pächter am Eingangstor des Forts Wachposten auf, die nur noch der Familie Lauruschonis den Zutritt gewähren. Alle anderen Aktivitäten sind zum Erliegen gekommen. Die Reisegruppe der Journalistin Janne Neuman aus Sankt Augustin, die am 13. Juli das Fort „Stein“ besichtigen durfte, war die letzte offizielle Besuchergruppe.

Stanislaw Lauruschonis erhielt inzwischen von den neuen Pächtern die Mitteilung, dass er und seine Familie sich im Fort nicht mehr lange aufhalten können.

Was aus Fort „Stein“ wird, ist völlig ungewiss. Es bleibt zu hoffen, dass sich das Schicksal der in Privatbesitz befindlichen Forts Nr. 2 und Nr. 4, die heute verwahrlost und ausgeraubt sind, nicht wiederholt. *Janne Neuman*

Hochkonjunktur für Abschleppdienste

Königsberg kämpft mit einer rigiden Politik des Abschleppens gegen das Falschparken – und zahlt drauf

Folgende Szene trug sich kürzlich vor dem Einkaufszentrum „Europa“ in Königsberg zu: Eine Limousine der gehobenen Klasse fährt heran und hält im absoluten Halteverbot. Mehrere junge Frauen im Alter von etwa 25 Jahren steigen aus, das Handy am Ohr, stecken sie sich Zigaretten an. Das Parkverbot und der Abschleppinweis scheinen sie nicht zu interessieren. Fröhlich ziehen sie ihrer Wege in die nächste Boutique. Nur kurze Zeit später taucht ein Abschleppwagen auf. Ein Polizist fotografiert das falschparkende Auto, anschließend wird es per Krahn auf die Fläche gehievt. Es dauert nur wenige Minuten, bis das Auto entfernt und zu einem „Autoknast“ am Stadtrand verbracht ist.

Noch bevor die Fahrerin zurückgekehrt ist, steht ein anderes Fahrzeug an derselben Stelle. Das Ignorieren der Verkehrsschilder kostet die Parksünder Zeit und Nerven, denn sie müssen sich nach ihrer Rückkehr oft auf die Suche nach ihrem Auto begeben. Wenn Diebstahl – keine Seltenheit – ausgeschlossen werden kann, heißt es, herauszufinden, welches Unternehmen das Fahrzeug wohin abgeschleppt hat. Die Parksünder müssen für jede angefangene Stunde, die ihr Auto im „Autoknast“ verbringt, bezahlen. Wer in Königsberg lebt, weiß, was in solchen Fällen zu tun ist. Unangenehmer wird es für Autofahrer aus anderen Orten oder für falschparkende Touristen. Denn es gibt keinerlei Information darüber, an wen man sich wenden kann. Doch allen Erziehungsmaßnahmen zum Trotz missachten viele Autofahrer weiterhin die Verkehrsregeln.

Korrupte Polizisten und Abschleppfirmen

Die Überlastung der Straßen ist in Königsberg zu einem der Hauptprobleme geworden. Traten Staus früher nur im Berufsverkehr auf, gibt es sie heute zu allen Tageszeiten. Die Parkmöglichkeiten im Zentrum reichen nicht aus. Durch den Bau neuer Einkaufs- und Vergnügungszentren hat sich die Situation noch verschärft. Deshalb parken so viele Autofahrer im Parkverbot, auf Bürgersteigen oder Grünstreifen.

Doch das konsequente Abschleppen hat sich auch zu einem lukrativen Geschäft für Abschleppdienste und korrupte Verkehrspolizisten entwickelt. Um Missbrauch auszuschließen oder zumindest zu verringern, wurden im Juli 2007 die Bestimmungen für die Verwahrung abgeschleppter Fahrzeuge erlassen. Demnach dürfen für ein auf einem speziellen Parkgelände abgestellten Fahrzeug in den ersten 24 Stunden keine Extragebühren erhoben werden. Diese Änderung trat aber erst am 1. Juli 2008 in Kraft. Sie führte dazu, dass zunächst überhaupt nicht mehr abgeschleppt wurde, weil kein Gewinn mehr winkte. Doch schnell fand sich eine Lücke im Gesetz. Aus juristischer Sicht sind die Entfernung und der Transport nämlich zwei verschiedene Dinge. Folglich darf für das Abschleppen als solches weiterhin Geld bezahlt und auch angenommen werden.

Heute kostet das Abschleppen eines Autos 1865 Rubel (41 Euro). Wenn der Halter es nicht schaffen sollte, seinen Wagen am nächsten Tag abzuholen (die 24-Stunden-Vorschrift gilt natürlich!), kommen pro Stunde weitere 20 Cent hinzu.

Es geht jedoch nicht nur um diese Strafen. Immer wieder beklagen sich Autofahrer darüber, dass sowohl Polizisten als auch die Betreiber von „Autogefängnissen“ willkürlich handeln.

Es stellt sich die grundsätzliche Frage, welchen Nutzen das Abschleppen überhaupt hat, wenn ein Fahrer nach dem anderen sich nicht an das Parkverbot hält. Denn die Abschleppdienste sind einfach nicht in der Lage, die Stadt von Falschparkern zu befreien. Auch für die Stadt bringt das Abschleppen keinen Gewinn, für sie wäre es lohnender, möglichst alle Falschparker mit „Knöllchen“ zur Kasse zu bitten. Absurderweise zahlt der Steuerzahler bei der Politik des Abschleppens noch drauf. Allein 2009 wurden bisher sechs Millionen Rubel (rund 132 000 Euro) dafür ausgegeben.

Andererseits entschied die Gebietsduma vor kurzem, das Haushaltsdefizit zu verringern und beschloss, die Pensionen für Lehrer, Ärzte, Künstler und weitere Berufsgruppen um 433 Rubel (9,50 Euro) zu kürzen. Im gesamten Gebiet sind 1300 Menschen davon betroffen. Die Einsparungen belaufen sich insgesamt auf 7 Millionen Rubel (rund 154 000 Euro). Würde man, wie in Deutschland üblich, Falschparker zunächst mit Strafzetteln belegen, hätte man gleich zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen: Die Stadtkasse würde sich füllen und man müssten nicht den Rentnern ins Portemonnaie greifen. *Jurij Tschernyschew*

Rollende Geschichte

Mit der Kraft eines »Königsberger Herzens«

Historische Dampfzugfahrten bieten die Mecklenburgischen Eisenbahnfreunde von Schwerin zu den Buga-Außenstellen in Ludwigslust und Rehna an.

Die Züge, bestehend aus historischen Personenwagen, werden von der ältesten fahrbereiten Normalspur-Dampflok 91134 gezogen. Das 111 Jahre alte Prachtstück, wurde extra zur Bundesgartenschau umfangreich instandgesetzt. Ihr „Herz“, der Kessel, wurde im Jahre 1898 von der Union-Gießerei in Königsberg konstruiert und gebaut.

Historische Fahrt zur Bundesgartenschau

Interessenten fahrender Eisenbahngeschichte sollten sich den 12. und 13. September vormerken. Die Züge nach Ludwigslust fahren am Sonnabend, den 12. September, 10.01 Uhr und 15.57 Uhr, ab Hauptbahnhof Schwerin. Die „Stadtinfo-Ludwigslust“ bietet dort für die Zeit des Aufenthalts eine interessante Stadtführung an. Der Zug nach Rehna fährt am Sonntag, den 13. September, 10 Uhr, ab Hauptbahnhof Schwerin und kommt um 11 Uhr in Rehna an. Dort wird dann ein geführter Rundgang durch das Kloster angeboten. Karten für diese Fahrt können in den Zügen direkt erworben werden. Eine Mitnahme von Fahrrädern ist auch möglich. Weitere Informationen bei Frank Fischer, Telefon (0152) 52709446, E-Mail: info@mef-schwerin.de, Internet: www.mef-schwerin.de

Vom 25. bis 27. September finden im Mecklenburgischen Eisenbahn- und Technikmuseum am Schweriner Hauptbahnhof die Modelbahntage statt, dabei ist eine Besichtigung der Dampflok möglich. *PAZ*

Ruf nach polnischem Bundesstaat

Polens Autonomisten sind auf dem Vormarsch – Ausgesprochen deutschfreundlich

Die „Bewegung Automie Schlesiens“ (RAS) hat in letzter Zeit enormen Zustrom erhalten. Darauf weist ihre letzte größere Demonstration am 23. Juli in Kattowitz hin. Ihre Wurzeln gehen zurück auf die „Korfantisten“, also die Anhänger des einstigen langjährigen preußischen Reichstagsabgeordneten des „Zentrums“, Albert Korfanty, der die Teilung Oberschlesiens 1921 vorantrieb, danach von den eigenen Polen in den Politknast und dann ins tschechische Exil geschickt wurde. Kurz vor Hitlers Machtübernahme war er Redner auf dem letzten Parteitag des Zentrums in Köln, wo er für ein vereinigtes Europa mit guten Beziehungen zu Deutschland plädierte.

Kernland der RAS war zuerst das 1921 polnisch gewordene Ost-Oberschlesien, jetzt ganz Oberschlesien. Hauptsitz mit dem Organ „Jaskolke“ (Die Schwalbe) ist Kattowitz. Gepflegt wird das „Wasserpolnisch“, der deutsch-polnische Dialekt der Region. Vom polnischen Staat war schon Korfanty enttäuscht; nun sind es auch die Mitglieder von RAS. Sie fühlen sich stiefmütterlich behandelt und wirtschaftlich ausgebeutet.

Der Oberschlesier – egal ob deutsch, polnisch oder oberschlesisch – hat heute in seiner eigenen Heimat kaum etwas zu sagen. Mit den Deutschen hatten die „Autonomisten“ nie Berührungsängste. Sie pflegen preußische Tugenden wie Fleiß, Disziplin und Ordnung. Schon die eifrigsten „Korfantisten“ nahmen deutsche Mädchen gern zur Frau. Und als man ab 1956 im Rahmen der „Familienzusammenführung“ aus Polen nach Deutschland ausreisen durfte, waren nicht selten Sprösslinge der „Korfantisten“ unter den Aussiedlern.

Die Urenkel polnischer Nationalisten sind zu Freunden Preußens geworden

Die Autonomisten setzten sich vehement gegen das Verschweigen der preußischen Vergangenheit in Oberschlesien ein. Gegen das Totschweigen der deutschen Kultur in dieser Region und überhaupt in den alten deutschen Ostprovinzen wie auch Ostpreußen und Pommern.

Gelegentlich stellen sie an die polnischen Behörden die Forderungen, die eigentlich mit Vehemenz die organisierte deutsche Minderheit in Polen stellen sollte. Man trifft ihre Vertreter sogar auf deutschen Vertriebenentreffen. Und während der chauvinistischen Kampagne gegen die Vertriebenenpräsidentin Erika Steinbach (CDU) stellte sich die RAS klar vor die Diffamierte. Unlängst waren ihre Vertreter bei einem Treffen von Überlebenden des polnischen KZ für deutsche Jugendliche in Schwientochlowitz (Oberschlesien) dabei. Jetzt macht sich die RAS für die Restaurierung deutscher Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges in ganz Polen stark.

Gegenwärtig greift der Autonomie-Gedanke immer mehr auf die in Westpreußen lebenden Kaschuben über, die bereits einen eigenen Radiosender haben und bei denen Kaschubisch in den Schulen unterrichtet wird. Sie wollen bei Polen bleiben, denken aber auch positiv an die preußische Zeit zurück. Insofern ist die Forderung der „Autonomisten“ in Oberschlesien nach einem polnischen Bundesstaat nicht ganz illusorisch. *Joachim G. Görlich*

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,

herzliche Grüße kann ich weitergeben. Sie kommen aus Texas von Frau **Irmgard C. Pomper Gilland**, deren Dankesbrief ich kürzlich veröffentlichte. Die gebürtige Cranzerin hatte eine Heimatreise unternommen, die dank der Hilfe unserer Leserinnen und Leser sehr erfolgreich und eindruckvoll verlief. Dies hatte sie in ihrem Brief zum Ausdruck gebracht. Und da sie Abonnentin unserer Zeitung ist, las sie die Veröffentlichung und war – wie auch ihr Ehemann Bill – so sehr darüber erfreut, dass unsere „Ostpreußische Familie“ mit der Veröffentlichung nun schön eingerahmt auf dem Flügel steht. Außerdem hat sie den Abdruck in unserer Kolumne an ihre Informanten in Deutschland weitergeleitet – na, bitte, das ist doch was!

Und noch ein schöner Erfolg ist zu vermelden Da hatten wir in Folge 28 ein etwa 100 Jahre altes Foto gebracht, das unser eifriger Leser und „Schatzsucher“ **Heinz Czallner** in einer auf dem Flohmarkt entdeckten Schachtel gefunden hatte. Es zeigt Schülerinnen einer Königsberger Haushaltsschule, weiß beschürzt und hoch frisiert, denn es durfte ja kein Haar in die Suppe fallen. Ich hatte gehofft, dass jemand aus unserem Leserkreis eine Verwandte auf dem Foto entdekken könnte, zumal auch noch einige Namen auf der Rückseite vermerkt waren. Und siehe da: Es hat geklappt. Lest, was Frau **Inge Wenzek** aus Celle schreibt:

„Als ich das Ostpreußenblatt in den Händen hielt und wie immer zuerst die Ostpreußische Familie lesen wollte und mir das Bild der Doennigschen Kochschule ansah, da dachte ich, meine Tante **Christel** sieht mich an. Da hatte ich noch nicht den Namen gelesen, der es bestätigte. Tante Christel, 1901 in Pr. Holland geboren, ist die älteste Schwester meines Vaters. Sie verstarb leider schon 1964, aber ich hatte sie vorher gebeten, ein Ahnenbuh für mich zu schreiben. Ich bin dankbar und glücklich, es zu besitzen.“ Und so nimmt Frau Wenzek, geborene **Liedtke**, diesen „Fund“ zum Anlass, auf Verwandtensuche zu gehen. Die Familie Liedtke hat in Elbing und Sensburg gelebt. Inge kam 1936 in Georgenburg zur Welt. Ihr Vater ist 1944 als Rittmeister gefallen. „Wunder gibt es immer wieder, wie wir ja wissen“ meint Inge Wenzek, der ich schon auf vielen LO-Seminaren begegnet bin, und die nun hofft, dass sich jemand aus der großen Familie Liedtke – zu der auch ein Tierarzt aus Allenstein und ein später in Mülheim an der Ruhr lebender Hautarzt gehören – bei ihr meldet. (Inge Wenzek, Schubertstr. 3 in 29223 Celle, Telefon: 05141 / 52804)

Ruth Geede Foto: Pawlik

Ich bin vor allem darüber froh, dass sich meine Vermutung – es könnte sich auf dem Foto um Schülerinnen des Doennigschen Kochschule handeln – somit als richtig erwiesen hat. Inge Wenzeck kann sich noch daran erinnern, dass ihre Eltern immer gesagt haben: „Da gehst du auch einmal hin!“ Das Schicksal hat es anders gewollt, aber das „Doennigschen“ ist sie treu geblieben, sie besitzt acht Ausgaben dieses Standartwerks der ostpreußischen Kochkunst von 1906 bis 1990. Allerdings wird man einige landestypische Gerichte darin vergeblich suchen wie „Kissehl“ oder „Kakelinske“. Um letztere dreht sich die nächste Frage, die persönlich an mich herangetragen wurde und die nicht so unwichtig ist, wie sie scheint, weil sie für eine Veröffentlichung, in der die Herkunft dieses Namens eine Rolle spielt, benötigt wird. Das Rezept ist bekannt – es handelt sich eine Art mit Speck belegten Kartoffelkuchen, auch „Bäbb“ oder „Wiefke“ genannt –, aber es gibt zwei Versionen unter dieser Bezeichnung: „**Kakelinski**“ als Blechkuchen und „**Kakelinskis**“ für kleine Klöße oder Kuchen. Das entnehme ich der über 3300 ostpreußische Wörter und Redensarten enthaltenen Sammlung von Pfarrer i. R. Felix Arndt, die sich immer wieder als profunder Ratgeber erweist. Ich selber kannte weder die eine noch die andere Zubereitungsart, und deshalb muss ich die Frage weitergeben: In welchen Gegenden, in welcher Form und unter welcher Bezeichnung wurden diese Gerichte hergestellt? Wo liegt die sprachliche Quelle: im masurischen, im prussisch-litauischen oder im baltischen Sprachraum? Wer etwas dazu sagen kann, schreibe bitte an mich.

„Unsere Familie“ auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

So langsam kommen nun auch die Landsleute zurück, die auf ihrer Sommerreise wieder einmal Heimatluft geatmet haben. Wie Herr **Walter Perkuhn** aus Oldenburg, der schon über 25mal „nach Hause“ fuhr, manchmal allein, jetzt mit seiner Frau, Sohn und drei Töchtern. „Alle Familienangehörigen haben jetzt Vaters Heimat gesehen und sprechen darüber, nun gehen Fotos und Erinnerungen hin und her“, schreibt Herr Perkuhn. Die elterliche Wohnung blieb erhalten und zu den heutigen Bewohnern hat sich eine freundschaftliche Beziehung entwickelt.“ Zu einem Gespräch, das der eigentliche Anlass zu diesem Schreiben ist, kam es mit einer Russin, die den Perkuhns vor dem neuen Einkaufscenter im ehemaligen Haus der Technik begegnete. Als junge Frau war **Natalja Alexeejewna Sinizina** schon während des Krieges aus der Ukraine nach Königsberg gekommen, wo sie in einem Haushalt arbeitete. Wahrscheinlich hat sie einen guten Kontakt zu der deutschen Familie gehabt, denn sie bat Herrn Perkuhn, nach deren Verbleib zu forschen. Die Russin konnte allerdings nicht den deutschen Namen der Straße nennen, es ist das Haus Nr. 73 in der heutigen Ulica Wozduschnaja. Auch an den Namen der Familie erinnert sie sich nur vage, wahrscheinlich lautete er „**Meier**“. Das macht natürlich die Suche nicht leichter. Vielleicht finden sich ehemalige Bewohner des Hauses, die sich an eine Familie erinnert, bei der eine ukrainische Haushilfe tätig war. Es müsste wohl eine sehr kinderreiche Familie gewesen sein, denn die bekamen in erster Linie während des Krieges diese Unterstützung. Doch darüber konnte Herr Perkuhn während des Gespräches nichts erfahren, zumal, wie er schreibt, „ihr Deutsch und mein Russisch nicht besonders gut sind“. Darum weiß er auch nicht, ob er Frau Sinizina richtig verstanden hat, als sie erzählte, dass sie eine Musikschule besucht hat und dort mit einem deutschen Mädchen befreundet war. Diese, **Norma Geisler**, soll in Berlin-Pankow wohnen. Herr Perkuhn wird versuchen, sich mit dieser Frau in Verbindung zu setzen. Sie könnte vielleicht auch bei der Suche nach der Familie Meier weiterhelfen. Ihre Liebe zur deutschen Musik bewies die Russin, als sie dem Ehepaar Perkuhn und ihrer Tochter mitten auf der Straße „O Tannenbaum“ vorsang. Und das im ostpreußischen Hochsommer bei fast 30°C. Jedenfalls empfanden das Ehepaar Perkuhn und ihre Tochter diese Begegnung als eine nette, überraschende Episode und hoffen, dass sie den Wunsch der Russin erfüllen können. Frau Sinizina ist unter der Kaliningrader Telefonnummer 4012 / 334112 zu erreichen. Aber das Gespräch müsste dann doch schon auf Russisch geführt werden. Herr Perkuhn vermittelt gerne. Seine Anschrift: Walter Perkuhn, Bloherfelder Straße 98A in 26129 Oldenburg, Telefon: 0441 / 53337.

Im Vorfeld des Treffens der „Königsberger Kinder“ vom 18. bis 21. September im Ostheim in Bad Pyrmont hat sich eine Suchfrage ergeben, auf die ich hier eingehen will. Zwar haben wir schon einmal nach **Christel Wohlgefahrt**, * 23. Dezember 1941 in Rauschbach, vermisst seit September / Oktober 1947 in Königsberg, gesucht – und nicht nur wir, es wurden einige Institutionen bemüht –, aber es haben sich bisher keine konkreten Hinweise ergeben. Jetzt, da das Schicksal der in Königsberg verbliebenen Kinder durch das Treffen wieder in das Licht der Öffentlichkeit gerückt ist, meldete sich aus den USA Frau **Rosemarie Mueller**, die ebenfalls wie Christel Wohlgefahrt einen Teil jener grausamen Nachkriegsjahre in den damaligen Waisenhäusern verbracht hat. Sie selber hat ihre Erlebnisse in einem Buch dokumentiert, das unter dem Titel „Are We Russian Children Now?“ erschienen ist. Im Juditter Haus waren die drei Geschwister Wohlgefahrt untergebracht. Die kleine Christel wurde in das Kinderhaus Ponarth verlegt, in dem sich auch die 1939 geborene Rosemarie Mueller mit ihrem jüngeren Bruder **Peter** befand. Christels Geschwister sahen die kleine Schwester zum letzten Mal im September 1947, das Kind soll krank gewesen sein und einen sehr elenden Eindruck gemacht haben, denn in Ponarth haben katastrophale Zustände geherrscht. Rosemarie und Peter Müller wurden von dort in das Krankenhaus der Barmherzigkeit eingewiesen, es ist möglich, dass dies auch mit Christel Wohlgefahrt geschah. Frau Mueller besitzt einen 1948 geschriebenen Brief von zwei Diakonieschwestern, in dem diese bestätigen, dass Peterchen Sommer 1947 an Durchfall erkrankte und am 23. September im Infektionskrankenhaus verstarb. Von Christel fehlt dagegen jede Spur. Die Ausweisung aus den Häusern Juditten und Ponarth geschah am 23. Oktober 1947, ein zweiter Transport, in dem auch kranke Kinder waren, folgte drei Tage später. Christel ist nicht dabei gewesen. Das ist nur ein ungeklärtes Schikksal, das auf dem Treffen der „Königsberger Kinder“ vorgebracht werden soll, durch unsere Veröffentlichung sind auch weitere an Frau **van de Loo** herangetragen worden. Das Interesse ist groß, der Teilnehmerkreis hat sich erweitert, leider können viele Leserinnen und Leser, die gerne dabei sein würden, aus gesundheitlichen Gründen nicht kommen. Wir werden in unserer Kolumne weiter darüber berichten. Noch einmal die Anschrift von Frau Helga van de Loo: Fonkstr. 1 in 53125 Bonn, Telefon / Fax: 0228 / 251271.



Wo verblieb Hans-Georg Rehberg? Bild: privat

Manchmal bin ich doch sehr gerührt von dem großen Vertrauen, das unserer Ostpreußischen Familie entgegengebracht wird, von der Hoffnung, die auf unsere Aktionen gesetzt werden. Wenn – so heißt es dann – kann nur die Ostpreußische Familie helfen. Aber wir können den Suchwunsch nur weitergeben und mit den Fragenden hoffen, dass sich ein Erfolg einstellt. Das wünschen wir auch für unsere Leserin **Liselotte Angermann** aus Torgau, die seit Jahren versucht, etwas über ihren vermissten Bruder zu erfahren. Sie übersandte uns nun ein Foto von **Hans-Georg Rehberg**, auf dem der am 29. August 1924 in Königsberg Geborene etwa 20 Jahre alt ist. Die letzte Nachricht des Gefreiten in der Stabsbatterie-Sturmgeschützabteilung 911 (Feldpostnr. 26950 A) stammt vom 27. März 1945 aus dem Raum Friedeberg / Breslau. Wer war in jenen Tagen mit Hans-Georg Rehberg zusammen, wer kann etwas über die in dem genannten Raum stattgefundenen Kämpfe berichten? Und dann würde Frau Angermann noch so gerne etwas über ihre Freundin **Gertrud Pusch** erfahren, mit der sie zusammen ihre Jugendzeit in Königsberg verbracht hat. Gertrud Pusch, * 15. Oktober 1926, wohnte Krugstraße 10. Wenn sie Krieg und Vertreibung überlebt hat, dürfte sie später durch Heirat einen anderen Namen angenommen haben. Vielleicht gibt es auch hier, wie wir es immer wieder erleben, ein Wiederfinden nach Jahr und Tag? (Liselotte Angermann, Straße des Friedens 33 in 04860 Torgau)

So manches Erfreuliche geschieht ohne Frage, ohne Wunsch – es ergibt sich so ganz nebenbei und ist doch von großer Bedeutung. Und wird mir ebenso nebenbei mitgeteilt wie jetzt auf dem Königsberger Sommerfest in Hamburg. Im Gespräch mit zwei Schwestern aus Königsberg, die in der Heimat noch die bittere Russenzeit erleben mussten, stellte sich heraus, dass sie über unsere Ostpreußische Familie endlich erfahren konnten, wo ihr bei den Kämpfen im Baltikum gefallener Vater sein Grab gefunden hat. Jahrelang hatten sie versucht, etwas über seine letzte Ruhestätte zu erfahren – vergeblich. Als sie in unserer Kolumne Namen und Anschrift eines Mannes lasen, der in jener Gegend gekämpft hatte, schrieben sie ihn an, und dieser konnte ihnen so präzise Angaben machen, dass die Schwestern jetzt wissen, wo ihr Vater begraben liegt „Nun haben wir unsere Ruhe, die Ungewissheit ist das Schlimmste,“ sagen die beiden Königbergerinnen. Und ich freue mich, wenn ich etwas von diesen Querverbindungen erfahre, die beweisen, dass unsere Ostpreußische Familie weitaus mehr zustande bringt, als wir veröffentlichen und damit unseren Leserinnen und Lesern mitteilen können.

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Wir gratulieren ...

ZUM 100. GEBURTSTAG

Friedrich, Anna, geb. **Dorka**, aus Seewalde, Kreis Neidenburg, jetzt Bäckerkamp 51b, 33330 Gütersloh, am 9. September

ZUM 98. GEBURTSTAG

Glanden, Frieda, geb. **Rudatis**, verw. **Przykopp**, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Dorfstraße 4, 23970 Greese, am 12. September

Horn, Bruno, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Palmenstraße 5, 40217 Düsseldorf, am 13. September

ZUM 97. GEBURTSTAG

Abram, Willy, aus Ebenrode, jetzt Tuchmacherstraße 48, 14482 Potsdam, am 9. September

Funkat, Gertrud, geb. **Skibbe**, aus Grünweide, Kreis Ebenrode, jetzt Hohe Lüchte 35, 29221 Uetze, am 1. September

Helm, Margarete, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Wesselhorn 22, 25782 Tellingstedt, am 11. September

ZUM 96. GEBURTSTAG

Böhnke, Frieda, aus Tapiau, Herzog-Albrecht-Ufer, Kreis Wehlau, jetzt Flachsberg 6, 24811 Owschlag, am 11. September

Dusny, Fritz, aus Treuburg, Franz-Holzweber-Straße, jetzt Lerchenstraße 30, 48268 Greven, am 8. September

Huwald, Elisa, geb. **Muhlack**, aus Allenburg, Heilsberg und Königsberg, jetzt St. Josefsheim, Altenhofer Weg 1, 57462 Wenden, am 5. September

Klein, Alfred, aus Lötzen und Angerburg, jetzt In der Schleene 23b, 37136 Bösinghausen, am 12. September

Wannagat, Minna, geb. **Kanditt**, aus Ebenrode, jetzt Zickerickstraße 34, bei Grothe, 38304 Wolfenbüttel, am 6. September

ZUM 95. GEBURTSTAG

Bleyer, Edith, geb. **Kolossa**, aus Lötzen, jetzt Hebelstraße 18, Parkstift, 79188 Krozingen, am 2. September

Botke, Frieda, geb. **Katzmann**, aus Kukers, Kreis Wehlau, jetzt Rheinallee 24, 46487 Wesel, am 9. September

Heinrich, Martha, geb. **Furmanek**, aus Grallau, Kreis Neidenburg, jetzt Erlenweg 31, 47906 Kempen, am 2. September

Hochstädt, Leokadia, geb. **Schiller**, aus Romeiken, Eydtkau-Land, Kreis Ebenrode, jetzt Freiheitsstraße 29, 17192 Waren (Müritz), am 12. September

Kleinig, Lieselotte, geb. **Kuhn**, aus Laptau, Kreis Samland, jetzt Bismarckstraße 4, 78126 Königsfeld, am 12. September

Matthey, Margarete, geb. **Bacher**, aus Scharfeneck, Kreis Ebenrode, jetzt Rauhehorst 157, 26127 Oldenburg, am 6. September

Piekarowski, Margarete, geb. **Porr**, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Kressenbrockstraße 8, 59329 Wadersloh, am 4. September

ZUM 94. GEBURTSTAG

Kayka, Herta, geb. **Skodda**, aus Grünsee, Kreis Lyck, jetzt Bornstraße 3, 65582 Hambach, am 13. September

Klein, Fritz, aus Pohlau, Kreis Ebenrode, jetzt Klosterweg 8, 29549 Bad Bevensen, am 8. September

Kowalzik, Gertrud, geb. **Sentek**, aus Seefrieden, Kreis Lyck, jetzt Am Felde 5, 58840 Plettenberg, am 7. September

ZUM 93. GEBURTSTAG

Dommert, Martha, geb. **Soboll**, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Ipfweg 4, 71554 Weissach, am 8. September

Kohnke, Ilse, geb. **Fliess**, aus Lötzen, jetzt Giesekingstraße 8, 70563 Stuttgart, am 12. September

Michalewski, Lisbeth, aus Ortelsburg, jetzt Dorfstraße 3, 24211 Lehmkuhlen, am 7. September

Sturmowski, Anna, geb. **Greub**, aus Grieben, Kreis Ebenrode, jetzt Mendelstraße 1, 26676 Barßel Neuland, am 6. September

Szametat, Wilhelm, aus Schnekkenwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Rauthstraße 16, 51588 Nümbrecht, am 10. September

Wierutsch, Erna, geb. **Borries**, aus Masuren, Kreis Treuburg, jetzt Leineweberstraße 3, 33607 Bielefeld, am 7. September

ZUM 92. GEBURTSTAG

Baumgart, Margarete, geb. **Bleyer**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Weinsbergstraße 124, 50823 Köln, am 13. September

Hein, Hedwig, geb. **Bahl**, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Herskamp 13, 45357 Essen, am 9. September

Jonsek, Frieda, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Sundstraße 1, 18573 Alte Fähr auf Rügen, am 13. September

ZUM 91. GEBURTSTAG

Dröse, Heinz, aus Lentenbude, Kreis Elchniederung, jetzt Voßkamp 1, 24568 Kaltenkirchen, am 9. September

Klimoßek, Guste, geb. **Meyer**, aus Roggen, Kreis Neidenburg, jetzt Isegrimstieg 7, 13503 Berlin, am 4. September

Kutz, Anneliese, geb. **Mack**, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt Paradiesweg 34, 49082 Osnabrück, am 7. September

Morgenstern, Elfriede, geb. **Koslowski**, aus Waiblingen, Kreis Lyck, jetzt Kampstraße 10, 44579 Castrop-Rauxel, am 11. September

ZUM 90. GEBURTSTAG

Berg, Günther, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Thüringer Straße 43, 88400 Biberach, am 10. September

Dombrowski, Marta, geb. **Spang**, aus Weidenkreuz, Kreis Ebenrode, jetzt Rosenweg 30a, 26160 Bad Zwischenahn, am 9. September

Enskat, Gertrud, geb. **Ohnhold**, aus Gerhardsheim, Kreis Elchniederung, jetzt Feldstraße 1, 40721 Hilden, am 9. September

Hansen, Gretel, geb. **Schwedopp**, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Schülperbaum 22, 24103 Kiel, am 7. September

Hoffmann, Margarete, aus Bersbrüden, Kreis Ebenrode, jetzt Hetzelstraße 7, 67346 Speyer, am 7. September

Hutt, Eva, geb. **Alzuhn**, aus Hohenberge, Kreis Elchniederung, jetzt Innsbrucker Straße 19, 10825 Berlin, am 11. September

Kairies, Helene, geb. **Sahmel**, aus Berkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Denkhäuser Höfe 189 b, 45475 Mülheim, am 9. September

Kudszus, Johanna, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Damaschkeweg 10, 27809 Lemwerder, am 13. September

Lehmann-Ehlert, Klaus, aus Königsberg, jetzt Lüder-Clüver-Straße 15, 28779 Bremen, am 13. September

Lersch, Magda, geb. **Baronat**, aus Lesgewangen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Storchenecker Straße 9c, 67734 Katzweiler, am 12. September

Mertineit, Horst, aus Tilsit-Ragnit, jetzt Schoorteich 28, 24248 Mönkeberg, am 11. September

Nebe, Hildegard, geb. **Abram**, aus Ebenrode, jetzt 3145 Penfield Circle USA, 89502 Reno, Nevada, am 6. September

Neumann, Elfriede, geb. **Moldenhauer**, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Stöterogger Straße 45, 21339 Lüneburg, am 12. September

Racherbämer, Lotte, geb. **Kruck**, aus Langsee, Kreis Lyck, jetzt Piusstraße 5, 58454 Witten, am 8. September

Roth, Hildegard, geb. **Mauerhoff**, verw. **Woweries**, aus Treuburg, Fritz-Tschirse-Straße 4, jetzt Falkensteinstraße 13, 79102 Freiburg, am 10. September

Schmidt, Anny, geb. **Hardt**, aus Treuburg, Grenzstraße, jetzt Glogauer Straße 10, 76139 Karlsruhe, am 10. September

Zawodniak, Ella, geb. **Gerwien**, aus Zimmerbude, Kreis Samland, jetzt Limburger Straße 16, 28259 Bremen, am 13. September

ZUM 85. GEBURTSTAG

Brandt, Herta, geb. **Pest**, aus Groß Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Erlenweg 3b, 79115 Freiburg, am 7. September

Clemens, Gerda, geb. **Bodwasch**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Gate 7, 57462 Olpe, am 9. September

Czudnochowski, Waltraud, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Elise-Crola-Straße 10, 38855 Wernigerode, am 13. September

Dombrowski, Christel, geb. **Kalinowski**, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Erlenbacher Straße 18, 74076 Heilbronn, am 7. September

»Wir gratulieren« auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Feigenbutz, Margarete, geb. **Gregor**, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt Lucas-Cranach-Straße 2, 69126 Heidelberg, am 9. September

Gaedtke, Dietrich, aus Rosenwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Bornshain 52, 04603 Saara, am 7. September

Habel, Elly, geb. **Wiechmann**, aus Ebenrode, jetzt Freudenbergstraße 53, 65201 Wiesbaden, am 13. September

Hawryluk, Alma, geb. **Stober**, aus Dothen und Zinten, Maraunerstraße 8, Kreis Heiligenbeil, jetzt Starogrodzka, ul. 13/1, 78500 Drawsko-Pom., Polen, am 10. September

Heuer, Ida, geb. **Perkampus**, aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Goethestraße 5, 41352 Korschenbroich, am 13. September

Hiemann, Irmgard, geb. **Hecht**, aus Schuttschenofen, Kreis Neidenburg, jetzt Neustraße 38, 45699 Herten, am 7. September

Ignée, Sigrid, aus Neidenburg, jetzt Dr.-Hch.Winter-Straße 17, 64646 Heppenheim, am 13. September

Janik, Emmi, geb. **Lork**, aus Schuttschen, Kreis Neidenburg, jetzt Altmark 9, 42651 Solingen, am 7. September

Janz, Ruth, aus Stobingen, Kreis Elchniederung, jetzt Hainstraße 59, Senioren-Zentrum, 42109 Wuppertal, am 12. September

Klug, Hilda, geb. **Graschtat**, aus Argemünde, Kreis Elchniederung, jetzt Volmerswerther Straße 63, 40221 Düsseldorf, am 9. September

Küllmei, Hildegard, geb. **Weide**, aus Tapiau, Fährkrug, Kreis Wehlau, jetzt Paracelsusstraße 4, 39118 Magdeburg, am 7. September

Lemcke, Irene, geb. **Heß**, aus Eimental, Kreis Ebenrode, jetzt A.-Schulze-Straße 16, 18069 Rostock, am 9. September

Lietke, Waltraut, geb. **Willig**, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Heinz-Baxmann-Stieg 1, 22113 Hamburg, am 8. September

Münter, Ruth, aus Lyck, jetzt Johanna-Kirchner-Straße 7, 31139 Hildesheim, am 11. September

Nabholz, Gerda, geb. **Kaminski**, aus Talussen, Kreis Lyck, jetzt Mühlenstraße 7, 88662 Überlingen, am 12. September

Peters, Ingeborg, geb. **Prostka**, aus Treuburg, Bergstraße 3, jetzt Südperweg 2, 18586 Thiessow auf Rügen, am 12. September

Rabis, Frieda, geb. **Pirdschuhn**, aus Scharfeneck, Kreis Ebenrode, jetzt Landeshuher Straße 9, 84036 Obergangkofen, am 13. September

Ramler, Agnes, geb. **Görges**, aus Tutschen, Kreis Ebenrode, jetzt Roegen 24, 23730 Sierksdorf, am 12. September

Reinecker, Willi, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Hammerstraße 87, 59269 Beckum, am 4. September

Simmat, Alfred, aus Ebenrode, jetzt Ringstraße 44, 56170 Bendorf, am 1. September

Skambraks, Horst, aus Gründann, Kreis Elchniederung, jetzt Ganghoferstraße 27, 94060 Pocking, am 9. September

Spiralke, Ruth, geb. **Müller**, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Varentrappstraße 61, 60486 Frankfurt, am 13. September

Strewinski, Gerhard, aus Moterau und Heinrichshof, Kreis Wehlau, jetzt Merkurstraße 24, 42549 Velbert, am 11. September

Stülpner, Edith, geb. **Krause**, aus Eisliethen, Kreis Samland, jetzt Leipziger Straße 152, 67657 Kaiserslautern, am 8. September

Thimm, Vincenz, aus Settau, Kreis Heilsberg, jetzt Kirchstraße 9, 49492 Westerkappeln, am 2. September

»Wir gratulieren ...«
Fortsetzung auf Seite 16

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 5. September, 21.10 Uhr, n-tv: n-tv History – Die letzte Fahrt der Wilhelm Gustloff.

Sonnabend, 5. September, 22.05 Uhr, VOX: September des Terrors.

Sonnabend, 5. September, 22.15 Uhr, Dmax: Maschinen des Todes – Der Schrecken Roms.

Sonnabend, 5. September, 22.30 Uhr, Phoenix: Hitler & Stalin.

Sonntag, 6. September, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 6. September, 19.30 Uhr, ZDF: Geheimakte Sophienschatz.

Montag, 7. September, 21 Uhr, 3sat: Haflinger – Soldat mit vier Hufen.

Dienstag, 8. September, 17.05 Uhr, ARD: Ehrenmal für die Gefallenen der Bundeswehr.

Dienstag, 8. September, 22.05 Uhr, MDR: Die Tirpitz – Hitlers letztes Schlachtschiff.

Mittwoch, 9. September, 18 Uhr, Phoenix: Strahlender Sumpf – Atomlager Asse außer Kontrolle.

Donnerstag, 10. September, 18 Uhr, Phoenix: Lohnsklaven in Deutschland.

Freitag, 11. September, 20.15 Uhr, WDR: Wie der Krieg nach Westfalen kam.

Dem Volk aufs Maul geschaut

Zusammengetragen von Felix Arndt und im »Worte aus Ostpreußen« veröffentlicht (Teil 1)

„Malchen, wie gut, dass ich dich treff. Wir haben uns ja wieder eine kleine Ewigkeit nich gesehn. Warst verreist amend? Mit dem Albertchen? Nu red doch schon, bist ja ganz belämmert."

„Erbarmung, Tuta, mein Trautsterchen, wir hab'n Einquartierung bekommen, 'ne Marjell aus Bayern. Es is zum Koppchestehen."

„Sag bloß, und was ..."

„Na, kannst dir denken, dass wir ordentlich was zu bewichsen haben. Sie is doch die Tochter von einem alten Freund und will hier studieren."

„Studieren? Ja was denn?"

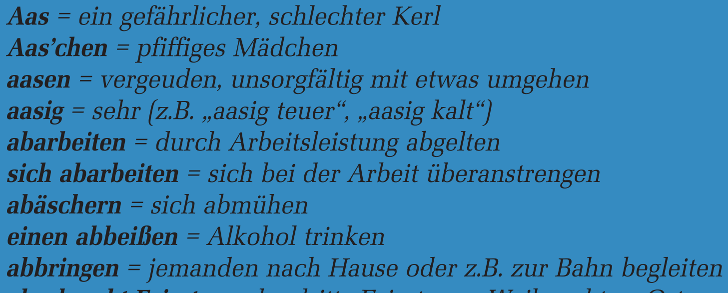
„Sozialpädagogik, aber sie will noch mehr. Sie will auch unsre Sprach lernen."

„Unsre Sproak? Ei der Deikert! Da hast ja n'en Pungel voll an typischen Ausdrücken."

„Ja, Tuta, mein Trautsterchen, wir lernen Vokabeln, von aasen bis zwiebeln, jeden Abend." – „Ach, Malchen, du weißt ja: Kommst übern Hund, kommst übern Zagel!"

belauscht von os





Aas *= ein gefährlicher, schlechter Kerl*
Aas'chen *= pfiffiges Mädchen*
aasen *= vergeuden, unsorgfältig mit etwas umgehen*
aasig *= sehr (z.B. „aasig teuer", „aasig kalt")*
abarbeiten *= durch Arbeitsleistung abgelten*
sich abarbeiten *= sich bei der Arbeit überanstrengen*
abäschern *= sich abmühen*
einen abbeißen *= Alkohol trinken*
abbringen *= jemanden nach Hause oder z.B. zur Bahn begleiten*
abgebracht Feiertag *= der dritte Feiertag zu Weihnachten, Ostern usw.*
abgeschmackt *= geschmacklos*
abhalftern *= einen Auftrag entziehen, entlassen, abwählen*
abklappern *= reihum besuchen, z.B. Geschäfte oder Behörden*
abknappsen *= Zustehendes entziehen, einsparen, kürzen*
abluchsen *= mit ein bisschen List abbetteln*
ablungern *= aufdringlich abbetteln*
sich abmarachen *= sich abmühen bei der Arbeit, sich abquälen*
abnehmen *= fotografieren, „sich abnehmen lassen"*
abmurksen *= schlachten, ermorden*
sich abrackern *= schwer arbeiten*
sich abregen *= sich beruhigen*
abrubbeln *= kräftig abreiben*
absägen *= jemanden absetzen, entlassen, abwählen*
sich abstrampeln *= sich bei der Arbeit anstrengen, abmühen*
abtippen *= fotografieren, „abfotografieren"*
Abwasch *= benutztes Geschirr*
Achje *= Ausdruck des Erstaunens und Mitleids*
Achtehalber *= 25-Pfennigstück, bis 1924 in Gebrauch*



LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Göppingen – Sonnabend, 5. Septemberg, 14 Uhr, 60. Jahrfeier der Gruppe in der Gaststätte Frisch Auf, Hohenstaufenstraße 142, Göppingen. Die Festrede hält die Landesvorsitzende Uta Lüttich. Das Programm wird umrahmt durch den Chor der Gruppe Ulm. Abschließend gibt es ein Grützwurstessen.

Pforzheim – Sonntag, 20. September, „Tag der Heimat“ in Pforzheim.

Stuttgart – Mittwoch, 9. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im großen Saal, Haus der Heimat. Hans Werner Kreiner zeigt seinen Videofilm über seine Ostpreußenreise. Bitte Kuchen mitbringen. – Sonntag, 20. September, 11 Uhr, Totengedenken mit Kranzniederlegung am Denkmal für die Opfer der Vertreibung am Kursaal, Bad Cannstatt – Sonntag, 20. September, 14 Uhr, „Tag der Heimat“ im Helgesaal der Liederhalle, mit Begrüßung, Ansprache und Auftritten verschiedener Kapellen, Chören und Volkstanzgruppen.

Ulm / Neu-Ulm – Donnerstag, 10. September, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in den „Ulmer Stuben“. – Sonnabend, 12. September, 14.30 Uhr, Feier zum „Tag der Heimat“ in Illerrieden. Anfahrt: Buslinie 70 um 14.20 Uhr am ZOB, Bahnsteig 4, Ulm. Rückfahrt: 17.14 Uhr Illerrieden, Haltestelle Gasthaus zur Brücke. – Sonnabend, 19. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben“.



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Ansbach – Sonnabend, 12. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Orangerie“. Gernot Danowski hält einen Vortrag: „100 Jahre Heinz Erhardt – der verschmitzte Humorist aus Riga“.

Bamberg – Mittwoch, 16. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Tambosi, Promenade, Bamberg. Es gibt einen Bericht über die Masurenrundreise im Juni 2009.

Erlangen – Donnerstag, 10. September, 17 Uhr, Treffen der Gruppe. Herr Klingenberg hält einen Diavortrag über: „Elbing: Ansichten von der wieder aufgebauten Altstadt. Kahlberg – Strandleben auf der Frischen Nehrung – Haffküste – Tolkemit – Frauenburger Dom.“

Fürstenfeldbruck – Freitag, 4. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Wirtshaus Auf der Lände.

Ingolstadt – Sonntag, 20. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8, Ingolstadt.

Landshut – Dienstag, 15. September, 12 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Insel“ zum Königsberger Klops-Essen und Rückblick auf 2008.

Memmingen – Mittwoch, 16. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Weißes Roß.

München Nord / Süd – Freitag, 11. September, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. – Sonnabend, 19. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. Zu Beginn gemeinsame Kaffeetafel, anschließend hält Hubertus Moeller einen Vortrag: „Masuren, von der Geschichte vernachlässigt“.

Nürnberg – Freitag, 11. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Tucherbräu am Opernhaus“. Thema: „Meine Jahre der Gefangenschaft in Sibirien – Eine Betroffene berichtet“. – Sonntag, 20. September, 15 Uhr, „Tag der Heimat“, Kleiner Saal, Meistersingerhalle.

Rosenheim – Mittwoch, 2. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Höhensteiger. Es werden Bilder von der elftägigen Busreise durch Ostpreußen gezeigt.

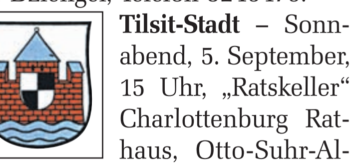


BERLIN

Vor.: R. Jakesch, Geschäftsstelle: Stresemannstr. 90, 10963 Berlin, Zimmer 440, Tel.: (030) 2547343 Geschäftszeit: Do. 13 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Zeit: M. Bekker, Tel.: (030) 7712354.



Lyck – Sonnabend, 5. September, 15 Uhr, Ratsstuben JFK, Am Rathaus 9, 10825 Berlin. Anfragen: Peter Dziengel, Telefon 8245479.



Tilsit-Stadt – Sonnabend, 5. September, 15 Uhr, „Ratskeller“ Charlottenburg Rathaus, Otto-Suhr-Allee 102, 10585 Berlin. Anfragen: Heinz-G. Meyer, Telefon 2751825.



Tilsit-Ragnit – Sonnabend, 5. September, 15 Uhr, „Ratskeller“ Charlottenburg Rathaus, Otto-Suhr-Allee 102, 10585 Berlin. Anfragen: Emil Drockner, Telefon 8154564.



Frauengruppe der LO – Mittwoch, 9. September, 13.30 Uhr, „Die Wille“, Wilhelmstraße 115, 10963 Berlin, Lesung mit Herrn Schäfer. Anfragen: Marianne Becker, Telefon 7712354.



Angerburg – Sonnabend, 24. September, 14 Uhr, „Oase-Amera“, Borussiastraße 62, 12103 Berlin, „Neues aus Ostpreußen“. An-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 17

»Wir gratulieren ...«
Fortsetzung von Seite 15

ZUM 80. GEBURTSTAG

Ahlert, Barbara, geb. **Zerrath**, aus Neuendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Am Lauhügel 1, 49492 Westerkappeln, am 7. September

Altermann, Gertrud, geb. **Schmisdeke**, aus Mohrungen, jetzt Rosa-Luxemburg-Straße 1a, 09126 Chemnitz, am 11. September

Armons, Erich, aus Argenbrück, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Auf den Blöcken 9, 32549 Bad Oeynhausen, am 2. September

Böhme, Wolfgang, aus Tapiau, Labiauer Chaussee, Kreis Wehlau, jetzt Mommsenstraße 6, 50935 Köln, am 12. September

Bombeck, Hildegard, geb. **Murach**, aus Freudengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Hirschberger Straße 27, 44532 Lünen, am 7. September

Braun, Ingrid, aus Lötzen, jetzt Ringstraße 27, 30826 Garbsen, am 13. September

Brilla, Dorothea, aus Lengau, Kreis Treuburg, jetzt Am Fillerberg 10a, 29386 Hankensbüttel, am 9. September

Buerhop, Hildegard, geb. **Zachrau**, aus Finkenhagen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Huxfelder Damm 7, 28879 Grasberg, am 9. September

Czwalinna, Elfriede, aus Ortelsburg, jetzt Gustav-Koensen-Straße 10, 27367 Sottrum, am 13. September

Danowska, Edyta, aus Kruglinnen, Kreis Lötzen, jetzt Kruklin 19, 11-506 Siedliska, Polen, am 1. September

Dommasch, Gerda, geb. **Günther**, aus Romau, Kreis Wehlau, jetzt Zechenstraße 6 a, 45711 Datteln, am 12. September

Fiedler, Rosa, geb. **Ruddigkeit**, aus Grenzberg, Kreis Elchniederung, jetzt Plossenhöhe 9c, 01662 Meißen, am 10. September

Fuchs, Anna, geb. **Waschkawitz**, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Ilkstraat 25, 22399 Hamburg, am 12. September

Gollub, Herbert-Ulrich, aus Eibenau, Kreis Treuburg, jetzt Barthel-Bruyn-Weg 27, 46483 Wesel, am 11. September

Jablonski, Kurt, aus Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt Piotraszewo, 11-040 Dobre Miasto, Polen, am 9. September

Kutz, Günter, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Ostlandplatz 1, 25524 Itzehoe, am 7. September

Lipka, Erna, geb. **Offel**, aus Kalaushöfen, Kreis Samland, jetzt Ermlandstraße 7, 33415 Verl / Sürenheide, am 10. September

Lohrum, Helga, geb. **Bernecker**, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Hohe Straße 28, 40213 Düsseldorf, am 12. September

Martens, Hedwig, geb. **Jurkeit**, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Wattstraße 32, 23566 Lübeck, am 8. September

Matthies, Brigitte, geb. **Grigull**, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Hainholzer Damm 40, 25337 Elmshorn, am 11. September

Mau, Ingrid, geb. **Bartschat**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Syltkuhlen 216, 22846 Norderstedt, am 8. September

Metzkes, Luzie, geb. **Paklidat**, aus Bredauen, Kreis Ebenrode, jetzt Brunnenstraße 7b, 32805 Horn-Bad Meinberg, am 2. September

Mikiver, Erika, geb. **Meyer**, aus Erlen, Kreis Elchniederung, jetzt Badstigen 6, 15300 Järna, Schweden, am 11. September

Poguntke, Irmgard, geb. **Lellesch**, aus Neidenburg, jetzt Feldstiegenkamp 5, 48159 Münster, am 11. September

Preisig, Liselotte, geb. **Pirch**, aus Milchhof, Kreis Elchniederung, jetzt Eiskehörn 66, 26736 Krummhörn, am 7. September

Rileit, Toni, geb. **Klädtke**, aus Grünau, Kreis Elchniederung, jetzt Waldkaterallee 15f, 31737 Rinteln, am 9. September

Salamon, Günter, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 47c, 67705 Trippstadt, am 12. September

Seelinger, Anni, geb. **Todzi**, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Lochbergstraße 27, 67319 Wattenheim, am 10. September

Selk, Elisabeth, geb. **Noetzel**, aus Brandenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Hofweg 3, 25336 Klein Nordende, am 9. September

Schleich, Hildegard, geb. **Grubert**, aus Waldeneck, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Schulz-Delitsch Weg 3, 72474 Winterlingen, am 1. September

Schmelter-Awisz, Marta, aus Kreis Neidenburg, jetzt Drosselweg 67, 52511 Geilenkirchen, am 1. September

Schmid, Anneliese, geb. **Jendruck**, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Kieferneck 6, 47551 Bedburg-Hau, am 10. September

Schmidt, Hans, aus Rheinswein, Kreis Ortelsburg, jetzt Rathausstraße 96, 44649 Herne, am 11. September

Schneider, Ruth, geb. **Marchel**, aus Birkfelde, Kreis Lötzen, jetzt Simmerner Straße 4, 55469 Pleizenhausen, am 4. September

Schöttke, Erika, aus Zimmerbude, Kreis Samland, jetzt Dorfstraße 9, 23881 Koberg, am 13. September

Schröder, Hans Erich, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt Langackerstraße 7, 79650 Schopfheim, z. Zt. Beethovenweg 10, 25569 Kremperheide, am 13. September

Schulze, Klaus, aus Lyck, Yorkstraße 23, jetzt Heinrich-Lauer-Straße 5, 74722 Buchen, am 9. September

Schwalbe, Hildegard, geb. **Holzinger**, aus Bärengrund, Kreis Treuburg, jetzt Magdeborner Straße 16, 04552 Borna, am 11. September

Steiner, Günther, aus Tutsche, Kreis Ebenrode, jetzt Wühlfringhauser Straße 5, 51674 Wiehl, am 6. September

Theis, Ruth, geb. **Hartwig**, aus Neidenburg, jetzt Hohenstein 26, 51766 Engelskirchen, am 1. September

Todtenhöfer, Waldemar, aus Ebenrode, jetzt Robert-Koch-Straße 39, 41539 Dormagen, am 7. September

Vick, Ilse, geb. **Szogas**, aus Lengen, Kreis Ebenrode, jetzt Am Dorfplatz 3, 21444 Vierhöfen, am 10. September

Volkmann, Helga, geb. **Weber**, aus Dürrfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Wendenstraße 12, 24119 Kronshagen, am 3. September

Wanning, Günther, aus Kuglakken und Alt Ilischken, Kreis Wehlau, jetzt Stammestraße 5, 30459 Hannover, am 9. September



Ohnesorge, Erwin, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, und Frau Annika aus Karlsholz, jetzt Tilsiter Straße 63c, 22047 Hamburg, am 9. September



Pianka, Manfred, aus Jorkowen, und Frau Margarete, geb. **Krötner**, aus Unna, jetzt Karweg 10, 59423 Unna, am 12. September

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 16

fragen: Marianne Becker, Telefon 7712354.



Darkehmen – Sonnabend, 24. September, 14 Uhr, „Oase-Amera“, Borussiastraße 62, 12103 Berlin, „Neues aus Ostpreußen“. Anfragen: Marianne Becker, Telefon 7712354.



Goldap – Sonnabend, 24. September, 14 Uhr, „Oase-Amera“, Borussiastraße 62, 12103 Berlin, „Neues aus Ostpreußen“. Anfragen: Marianne Becker, Telefon 7712354.



BREMEN

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 250929, Fax (0421) 250188, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Günter Högemann, Am Heitberg 32, 28865 Lilienthal Telefon (04298) 3712, Fax (04298) 468222.

Bremen – Mittwoch, 9. September, 15.30 Uhr, geselliger Nachmittag zusammen mit den Westpreußen im großen Salon des Hotels zur Post, Bahnhofsplatz 11, Bremen. Vorgesehen ist unter anderem ein Diavortrag „Westpreußen – Land am Unterlauf der Weichsel“. Damit wird das Kennenlernen der West- und Ostpreußen fortgesetzt. – Sonntag, 20. September, 10 Uhr, Tagesfahrt zum Strohmuseum in Twistringen, zum Wehlauer Heimatmuseum in Syke und zum Bauernmarkt am Syker Kreismuseum. Twistringen war rund 300 Jahre lang ein Zentrum der Verarbeitung des Strohs. Das Strohmuseum in Twistringen dokumentiert die Strohverarbeitung von ihren Anfängen bis in die Gegenwart. Vom Trinkhalm über die Strohhutproduktion bis hin zum modernen nachwachsenden Rohstoff für Isoliermaterial, das Strohmuseum in Twistringen zeigt eine verblüffende Vielfalt an Verwendungsmöglichkeiten. Es war ein anspruchsvolles Ziel, das sich die Beteiligten, Kreismuseum Syke, Kreisgemeinschaft Wehlau und der Bund der Vertriebenen 2008 gesetzt hatten. Das Wehlauer Heimatmuseum im Ochtmannier Speicher sollte inhaltlich um Flucht und Vertreibung der Bewohner aus allen deutschen Ostgebieten sowie deren Integration in den heutigen Landkreis Diepholz erweitert werden. Das Wehlauer Heimatmuseum im Kreismuseum Syke ist heute ein gelungenes Beispiel für die Fortführung kleiner heimatgeschichtlicher Sammlungen, das einen Besuch lohnt. Verlauf: 10 Uhr, Abfahrt vom ZOB Bremen, Breitenweg; von etwa 11 bis 12.15 Uhr, Führung im Museum der Strohverarbeitung in Twistringen; 12.30 Uhr bis 13.45 Uhr, Mittagessen im Gasthaus Zur Penne in Twistringen; 14 Uhr, Fahrt nach Syke; 15 Uhr, Führung im Wehlauer Kreismuseum, anschließend Besuch des Bauernmarktes mit vielen Attraktionen, wie zum Beispiel Backtag, Direktvermarkter, Pflanzenflohmarkt, Tante-Emma-Laden, Brezel-Verkauf, Buttern, Melken, Milchzentrifuge, Weben, Dreschen und Stuhlflechten. Rückkehr nach Bremen etwa gegen 18.30 Uhr. Preis pro Person für Busfahrt, Eintritt und Führung im Museum der Strohverarbeitung in Twistringen und Eintritt im Kreismuseum Syke: 22 Euro. Anmeldungen werden ab sofort bei der Geschäftsstelle erbeten. Die Geschäftsstelle ist zu erreichen in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (0421) 3469718. Bezahlung bei Anmeldung auf Konto: JWD-Reisen, Jürgen Wiebking, Konto: 80097454, Sparkasse Bremen, BLZ 29050101.



HAMBURG

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Hans Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

LANDESGRUPPE

Sonntag, 13. September, 15 Uhr, „**Tag der Heimat**“ des LvD im Hotel SAS Radisson, Saal Los Angeles, Marseille Straße 2 (Nähe Dammtorbahnhof im CCH), unter dem Leitwort „Wahrheit und Gerechtigkeit – Ein starkes Europa“. Einlass 14.30 Uhr, Eintritt 5 Euro. Die Festrede hält Ingo Egloff, MdHB, außerdem treten unter anderem auf: der Musikzug der Freiwilligen Feuerwehr Bramfeld, die Vereinigten Chöre der Ostpreußen und Schlesier sowie die Jugendballettgruppe „Grazia“.

Sonnabend, 26. September, 10 bis 17 Uhr, (Einlass: 9:30 Uhr), **9. Heimattreffen im norddeutschen Raum** im Hotel „Zur Glashütte“, Segeberger Chaussee 309, 22851 Norderstedt Telefon (040) 5298660, Fax: (040) 52986635. Das Hotel ist von der A7 kommend Abfahrt Schnelsen Nord/Norderstedt über die B432 in Richtung Bad Segeberg (Norderstedt) nach etwa zwölf Kilometern zu erreichen. Parkmöglichkeiten sind reichlich vorhanden. Mit öffentlichen Verkehrsmitteln bis U-Bahn (U1) Station Ochsenzoll (Hamburg). Von da aus mit dem Bus 378 Richtung Bad Segeberg. Nach zehn Minuten Fahrt an der Haltestelle Hofweg, gegenüber dem Hotel, aussteigen. Die Busse fahren alle 40 Minuten. Bei der U-Bahnstation ist auch ein Taxistand. Die Übernachtungen sind inklusive Frühstücksbuffet und Nutzung des Hallenschwimmbades mit Gegenstromanlage. 10 Uhr Begrüßungsansprachen, 10:30 Uhr Vortrag: „Wolfskinder Ostpreußens und ihre Schicksale“. Hierzu wird Annita Motzkus aus eigener Erfahrung berichten. Beim Diavortrag wird sie von Manfred Samel (Vorsitzender der Insterburger in Hamburg) unterstützt. 12 bis 14 Uhr Mittagspause (Zeit zum Plachandern / Vertellen / Schabbern). Nachmittags wird es gemütlich. Der LAB-Chor Hamburg unter der Leitung des Gumbinner Landsmannes Dieter Dziobaka wird mit Volksliedern und alten Schlagermelodien erfreuen. Danach sorgt die Arbeitsgemeinschaft „Ostpreußenplatt“ (Bielefeld) mit den Duddelspielern Heinz Grawitter und Hans Günter Schattling für gute Stimmung. Mitsingen und Mitmachen ist angesagt. Gegen 15.45 Uhr gibt es eine Kaffeepause und langsam klingt das Beisammensein aus. Nach dem Ende des Heimattreffens können individuelle Geselligkeiten in den Gasträumen weiter ausgelebt werden. Gäste sind herzlich willkommen! Nähere Informationen bei Mathilda Rau, Telefon (040) 6016460, oder Hans Günter Schattling, Telefon (040) 5224379.

HEIMATKREISGRUPPEN



Heiligenbeil – Sonntag, 4. Oktober, 14 Uhr, Herbstfest im Seniorentreff der AWO, Bauerbergweg 7. Dazu sind alle Mitglieder und Freunde der Gruppe herzlichst eingeladen, um bei Kaffee, Kuchen und einem Filmvortrag (Ostpreußen – wie es war) einige gesellige Stunden miteinander zu verbringen, und in Erinnerungen schwelgen. Sie erreichen den Seniorentreff mit der Buslinie 116, bis Bauerberg, ab U-Bahnhof Wandsbek Markt, Billstedt und Hammer Kirche. Anmeldung bis zum 2. Oktober bei Konrad Wien, Telefon (040) 30067092. Kostenbeitrag für Kaffee, Kuchen und Filmvortrag 5 Euro.



Sensburg – Sonntag, 6. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum gemütlichen Beisammensein im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

BEZIRKSGRUPPE

Billstedt – Dienstag, 6. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Café Winter, Möllner Landstraße 202, 22120 Hamburg. Kulturveranstaltung nahe Bahnstation U3 Steinfurter Allee. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Amelie Papiz, Telefon (040) 73926017.



HESSEN

Vorsitzende: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (06051) 73669.

Hanau – Mittwoch, 9. September, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Menges.

Wiesbaden – Dienstag, 8. September, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, Wappensaal, Friedrichstraße 35, Wiesbaden. Unter dem Titel: „Roter Knopf für Notfälle“ berichtet Herr Morneweg vom Arbeiter Samariter Bund (ASB) über das Hausnotrufsystem, das Senioren rund um die Uhr Sicherheit bietet. – Sonnabend, 12. September, 11.15 Uhr, Feierstunde am BdV-Gedenkstein in Kranichstraße, Wiesbaden-Kohlbeck, zum „Tag der Heimat“. Unter der Mitwirkung des ostpreußischen Frauenchores Berlin-Mark Brandenburg. Die Ansprache hält Stadtrat Wolfgang Herber. – Sonntag, 13. September, 11.15 Uhr, Feststunde zum „Tag der Heimat“. Großer Saal, Haus der Heimat, Friedrichstraße 35, Wiesbaden. Die Festansprache hält Dr. Kristina Köhler, MdB. Vor der Feierstunde finden Gottesdienste in der Marktkirche und St. Bonifatiuskirche (10 Uhr) statt. Ab 15 Uhr Kinderfest.

Wetzlar – Montag, 14. September, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in den Wetzlarer Grillstuben, Stoppelberger Hohl 128. Der Vorsitzende Kuno Kutz hält einen Diavortrag „Eine Fahrt durch die ost- und westpreußische Heimat“. Gäste sind herzlich willkommen.

KEINE BERICHTE ZUM TAG DER HEIMAT

Überall in der Bundesrepublik Deutschland finden dieser Tage Veranstaltungen zum „Tag der Heimat“ statt. Aufgrund dieser Vielzahl können Berichte leider nicht berücksichtigt werden.



MECKLENBURG-VORPOMMERN

Vorsitzender: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (03971) 245688.

Anklam – Sonnabend, 5. September, 10 bis 17 Uhr, Feier zum „Tag der Heimat“ in der Mehrzweckhalle „Volkshaus“. Dazu sind alle Landsleute und Heimatfreunde von nah und fern mit Angehörigen und Interessenten herzlich eingeladen. Zum ersten Mal kommen Kulturgruppen der deutschen Volksgruppe aus Masuren nach Anklam: der Chor und die Jugendtanzgruppe „Tannen“ aus Osterode und der Chor „Ermland“ aus Heilsberg. Das Kulturprogramm wird außerdem vom Heimatchor Ducherow und dem Harmonika-Duo Willi & Ulla gestaltet und von Heimatsänger Bernstein moderiert. Ehrengast ist Renate Holznagel, Vizepräsidentin des Landtages von Mecklenburg-Vorpommern. Für das leibliche Wohl mit Mittagessen, Kaffee, Kuchen und Bärenfang sowie für genügend Parkplätze ist gesorgt.

Neubrandenburg – Sonnabend, 3. Oktober, von 10 bis 17 Uhr, 14. Landestreffen der Ostpreußen in Mecklenburg-Vorpommern in Neubrandenburg, Jahn-Sport-Forum (Schwedenstraße / Kulturpark). Alle Landsleute und Heimatgruppen von nah und fern werden um entsprechende Terminplanung, zahlreiche Teilnahme und tüchtige Werbung für dieses große Wiedersehen gebeten. Wie immer ist für das leibliche Wohl und reichlich Parkplätze gesorgt und ein schönes Tagesprogramm in Vorbereitung. Hotels: Hotel am Ring, Große Krauthöferstraße 1, Telefon (0395) 5560 (Preise: DZ 65 Euro, EZ 55 Euro inklusive Frühstück, bei Gruppen Rabatt, Kennwort: „Ostpreußentreffen“), Parkhotel, Windbergsweg 4, Telefon (0395) 55900; Hotelberatung Neubrandenburg Bettina Rennack, Telefon (039606) 20499.



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Fallingbostel – Vom 11. bis 27. September zeigt der BdV zwei Bilderausstellungen im Heimathaus, Marktstraße 1, Hofseite, 29683 Dorfmark. „Königsberg in alten Ansichten“ lautet der Titel der ersten Ausstellung und die zweite beschäftigt sich mit „Bernstein – ostpreußisches Gold“. Diese Exponate werden von der Landsmannschaft Ostpreußen ausgeliehen und dem BdV nur für die Ausstellungen zur Verfügung gestellt. Die Ausstellungen erfolgen auf Anregung des Heimatvereins Dorfmark und waren bereits im Jahresprogramm eingeplant. Auf den Bildern sind Aufnahmen von Königsberg zu sehen wie es sich früher einmal darstellte, bevor noch zum Schluss des Krieges englische Bomber die kulturell hoch stehende Provinzhauptstadt von Ostpreußen in Schutt und Asche legten. Die Bilder der Ausstellung „Bernstein – ostpreußisches Gold“ zeigen interessante Exponate über die Bernsteingewinnung durch industriellen Abbau und die mühselige Arbeit der Bernsteinfischer in früheren Jahren. Für diese Ausstellung hat der Vorsitzende des BdV-Kreisverbandes, Albrecht Dyck, einen Anschauungs- und Verkaufstisch organisieren können, an dem ebenfalls das weltbekannte Königsberger Marzipan angeboten wird. Die Herstellungsfirma verlegte nach dem Krieg ihre Produktionsstätte in den Westen der Bundesrepublik Deutschland. Leider ist der Bernstein- und Marzipanverkauf nur am Freitag, 11. September, möglich. Weitere Aktionen sind in Planung während der Laufzeit der Ausstellungen, die über drei Wochenenden gezeigt werden. In deren Rahmen sind Diavorträge im Hotel Deutsches Haus, Hauptstraße 26, 29683 Dorfmark geplant. Am 15. September, 19.30 Uhr, hält Frau Sauerwein den Diavortrag: „Brücken bauen für ein bisschen Hoffnung“, und am 22. September referiert Hans-Georg Tautorat über „Leben und Werk großer Ostpreußen“.

Göttingen – Sonnabend, 5. September, Ökumenischer Gottesdienst „60 Jahre Durchgangslager Friedland“. Eingeladen sind alle Ostpreußen, Pommern, Schlesier, Danziger, Sudetendeutsche und Gäste. Programm: 11 Uhr Begrüßung, 12 Uhr Mittag (Königsberger Klopse), 13 Uhr Führung durch das Lager, 14.30 Uhr Gottesdienst in Pfarrkirche St. Norbert, anschließend Kranzniederlegung am Heimkehrer-Denkmal, 15.30 Uhr Kaffee und Kuchen. Abfahrtszeiten für den Bus: 10.15 Uhr Holtenser Landstraße, 10.30 Uhr ZOB / Zoologisches Institut, 10.40 Uhr Bürgerstraße, 10.45 Uhr Kiesseestraße/Zur Linde. Informationen: Werner Erdmann, Holtenser Landstraße 75, 37079 Göttingen, Telefon (0551) 63675. – Dienstag, 8. September, 15 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe zum er-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18

VERANSTALTUNGSKALENDER DER LO

Jahr 2009

25. bis 27. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont
25. bis 27. September: 7. Kommunalpolitischer Kongress
12. bis 18. Oktober: 55. Werkwoche in Bad Pyrmont
2. bis 6. November: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont
7. / 8. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont

Jahr 2010

6./7. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont
24./25. April: Arbeitstagung Deutsche Vereine in Allenstein
26. Juni: Deutsches Sommerfest der LO in Allenstein

Auskünfte bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstr. 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 414008-0. Auf einzelne Veranstaltungen wird gesondert hingewiesen. Änderungen vorbehalten.

Landsmannschaftl. Arbeit

Fortsetzung von Seite 17

sten Treffen nach der Sommerpause im Rathskeller Göttingen. Zu Gast ist die jüngste Bürgermeisterin von Niedersachsen Dinah Stollwerck-Bauer aus Adelebsen. Sie wird von ihrer Arbeit berichten.

Hannover – Freitag, 18. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Ruderclub Ihmeblick. Nach der Sommerpause gibt es zum gemütlichen Beisammensein Reiseberichte aus Ostpreußen von Luise Wolfram, Horst Potz, Lore Rueß und Roswitha Kulikowski.

Helmstedt – Donnerstag, 10. September, 8.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur wöchentlichen Wassergymnastik im Hallenbad. Weitere Auskünfte erteilt Helga Anders, Telefon (05351) 9111. – Donnerstag, 10. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Begegnungsstätte, Schützenwall 4.

Oldenburg – Mittwoch, 9. September, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Stadthotel Eversten. Volkmar Gerger, Vorsitzender der Landesgruppe Niedersachen / Bremen des „Verbandes Siebenbürger Sachsen“, hält einen Vortrag über: „Wer sind die Siebenbürger Sachsen?“

Osnabrück – Freitag, 18. September, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Bielefeld – Montag, 7. September, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 10. September, 15 Uhr, „Ostpreußisch Platt“ in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 17. September, 15 Uhr, Literaturkreis in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Düren – Sonnabend, 5. September, 11 Uhr, „Tag der Heimat“ im „Haus der Stadt“. Terminänderung!

Düsseldorf – Dienstag, 8. September, 15 Uhr, Kino: „Jokehnen – oder Wie lange fährt man von Ostpreußen nach Deutschland“, im Konferenzraum, GHH. – Mittwoch, 9. September, 15 Uhr, Ostdeutsche Stickerei, Raum 311, GHH. – Donnerstag, 10. September, 19.30 Uhr, Offenes Singen im Raum 412, GHH. – Freitag, 11. September, 18 Uhr, Stammtisch im Restaurant Lauren's, Bismarckstraße 62. – Freitag, 11. September, 18 Uhr, Verleihung des Andreas-Gryphius-Preis an Arno Surminski, Eichendorff-Saal, GHH. – Dienstag, 15. September, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe mit Ursula Schubert. – Mittwoch, 16. September, 19 Uhr, Vortrag von Dr. Christian Pantle „Die Varusschlacht – Was geschah im Teutoburger Wald?“

Ennepetal – Donnerstag, 17. September, 19 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube. Es gibt ein Königsberger Klopse-Essen. – Sonnabend, 19. September, 16 Uhr, Feierstunde zum „Tag der Heimat“ in der „Rosine“.

Essen – Sonntag, 13. September, 15 Uhr, „Tag der Heimat“ in der Gaststätte Am Pferdezentrum St. Elisabeth, Dollendorferstraße 51, 45144 Essen. Referentin ist Petra Hinz, MdB. – Freitag, 18. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe mit Berichten der Mitglieder über Reisen in die Heimat.

Gütersloh – Sonnabend, 12. September, 11 Uhr, Seniorenfahrt nach Minden. Dort erwartet die Gruppe ein interessantes Programm, das von dem früheren Vorsitzenden der dortigen Ostpreußen, Werner Kruschel, zusammengestellt wurde. Lm. Kruschel wird die Gruppe auch empfangen. Alle interessierten Senioren sind herzlich eingeladen, aber auch Nichtsenioren und Nichtmitglieder sind willkommen. Die Kostenbeteiligung von 10 Euro wird im Bus eingesammelt, Nichtsenioren (unter 65 Jahre) oder Nicht-Mitglieder zahlen 15 Euro. Abfahrt: 11 Uhr Kahlertstraße / Ecke Magnolienweg, 11.05 Uhr Marktplatz / Haltestelle Friedrich-Ebert-Straße, 11.10 Uhr B 61 / Ecke Grenzweg, 11.15 Uhr Café Raschke, 11.20 Uhr Gaststätte Roggenkamp, 11.25 Uhr Verler Straße / Ecke Stadtring Sundern, 11.30 Uhr Verler Straße / Markant Supermarkt. Bitte nehmen Sie sich für die Mittagszeit „Stullen“ mit. Eine Einkehr ist erst zur Kaffeezeit geplant. Kalte Getränke gibt es im Bus. Anmeldungen bis spätestens 6. September bei Josef Block, Telefon 34841. – Sonnabend, 19. September, 19.09 Uhr (Beginn 20 Uhr), Treffen der Gruppe zum Herbstfest im „Spexarder Bauernhaus“, Lukasstraße 14, Gütersloh. Es spielt die „City-Band“ aus Bielefeld. Eintritt: 6 Euro für Mitglieder, 8 Euro für Nichtmitglieder. Nähere Informationen bei Marianne Bartnik, Telefon (05241) 29211.

Köln – Die Gruppe hat gewählt. Dem neuen Vorstand gehören an: Frau Taruttis, Frau Franken, Herr Gramoll (Kassierer und Schriftführer), Frau Adamus, Frau Buchert, Frau Goldapp, Frau Blankschäfer, Frau Karmowsky, Herr Staar, Herr Wolff und Herr Batz. Der Vorstand betonte seine Offenheit gegenüber Anregungen von Außen.

Leverkusen – Sonntag, 6. September, 11 Uhr, Feierstunde des BdV zum „Tag der Heimat“ auf dem Friedhof Manfort am Ostdeutschen Kreuz / Friedensstern. Es spricht der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft Schlesien, Rudi Pawelka. Die musikalische Gestaltung wird der Chor Heimatmelodie unter der Leitung von Max Murawski übernehmen. Der Posaunenchor der evangelischen Johannes-Kirchengemeinde sowie die Solistin Hedwig Zentek ergänzen die Feierstunde.

Mönchengladbach – Sonntag, 12. September, 11 Uhr, Gedenkfeier zum „Tag der Heimat“ vor dem Gedenkstein an der Stadthalle Rheydt.

Neuss – Sonntag, 6. September, 14 Uhr, Gedenkfeier zum „Tag der Heimat“ am Ostdeutschen Gedenkstein, Oberstraße. Im Anschluss Feierstunde im Zeughaus Neuss.

Siegen – Freitag, 4. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in den BdV-Räumen, Seilereiweg 19. Dort findet eine kleine Präsentation der im Entstehen begriffenen Lesestube statt. Durch Aufrufe um Bücherspenden in verschiedenen Heimatbriefen, Ermlandbriefen und besonders in der „Ostpreußischen Familie“ im *Ostpreußenblatt* suchte der Kulturwart heimatliches Schriftgut für die Lesestube, nebst anderen Erinnerungsstücken, die heimatliche Kultur in Wort und Schrift zu erhalten, beziehungsweise für die Nachkommen. So wie die im Siegländer Heimatbund organisierten Vereine, Heimatstuben, Museen, dessen Mitglied auch die Gruppe Siegen ist, sieht man als Aufgabe den Verbleib im Siegerländer Kulturleben zu sichern. Dazu bedürfen auch die anderen Landsmannschaften einer wirksamen Unterstützung durch die Stadt Siegen und durch den Kreis Siegen-Wittgenstein. Die Besucher der Veranstaltung erwartet eine kleine ostpreußische Spezialität. Auf diesem Wege sei noch allen Beteiligten an den Arbeiten und Sammlung für den im Entstehen begriffenen „Leseraum“ Dank gesagt. – Freitag, 18. September, 17.30 Uhr. „Tag der Heimat“. Anton Olbrich weist schon jetzt auf die BdV-Veranstaltung zum Tag der Heimat hin. Kranzniederlegung und Gedenkworte am Ostdeutschen Ehrenmal, Oberes Schloss in Siegen – Freitag, 18. September, 17.30 Uhr. – BdV-Veranstaltung Tag der Heimat mit kulturpolitischem Programm: Sonntag, 20. September, Bismarckhalle, Siegen-Weidenau. Die Gruppe plant einen kleinen Büchersstand im Foyer der Bismarckhalle. Für den Schriftenstand sind Klaus-Josef Schwittay (früher Kreis Allenstein) und Kulturwart Schneidewind zuständig. Der Vorstand bittet um rege Teilnahme der Mitglieder. – Elise Huwald feierte dieser Tage ihren 96 Geburtstag. – Thilde Utikal feierte dieser Tage ihren 87. Geburtstag.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Kaiserslautern – Sonnabend, 5. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Lutzerstraße 20, Kaiserslautern.

Mainz – Freitag, 4. September, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz. – Freitag, 11. September, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz. – Donnerstag, 17. September, 15 Uhr, heimatliche Kaffeestunde der Damen im Café Zucker, Bahnhofstraße 10, 55116 Mainz. – Montag, 21. bis 24. September, viertägige Busreise nach Schwerin zur Bundesgartenschau. Anmeldung unter Angabe von „Landsmannschaft Ostpreußen“ beim Reiseunternehmen Westend, Telefon (0611) 449066.

Die Seiten der »Heimatarbeit« finden Sie auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Ostpreußischer Heimatgottesdienst

Lüneburg – Einen feierlichen Ostpreußischen Heimatgottesdienst veranstaltet die Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen am Sonnabend, 10. Oktober, 15 Uhr, in der Johanniskirche Lüneburg.



SACHSEN

Vorsitzender: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (037292) 22035, Fax (037292) 21826.

Dresden – Sonnabend, 26. September (Terminänderung!), 10 Uhr, „Tag der Heimat“ des Heimatverbandes Dresden, Meißen, Sächsische Schweiz im Dresdner Rathaus. Festredner: Bundeskanzleramtschef Thomas de Maizière (CDU) angefragt.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (0391) 7331129.

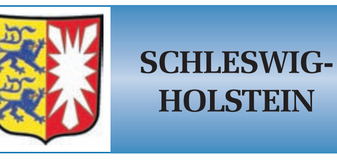
Aschersleben – Donnerstag, 10. September, 14 Uhr, „Tag der Heimat“ im „Bestehornhaus“, Hecknerstraße 6, Aschersleben. – Mittwoch, 16. September, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“, Hecknerstraße 6, Aschersleben.

Dessau – Montag, 7. September, 14.30 Uhr, Treffen der Singgruppe im Waldweg 14. – Montag, 14. September, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum „Tag der Heimat“ im „Krötenhof“.

Halle – Sonnabend, 5. September, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum Grillen im Garten der Begegnungsstätte der Volkssolidarität, Reilstraße 54.

Magdeburg – Dienstag, 8. September, 16.30 Uhr, Vorstandssitzung in der Gaststätte SV Post. – Sonnabend, 12. September, 13.30 Uhr, Feier zum „Tag der Heimat“ im AMO – Kultur und Kongresshaus, Magdeburg. – Sonntag, 13. September, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte SV Post. – Dienstag, 15. September, 15 Uhr, Bowling im Lemsdorfer Weg.

Osterburg – Einen Heimatnachmittag der besonderen Art erlebten die Mitglieder und Freunde der Gruppe. Die Leiterin der Pelikan-Apotheke Ute Rohman war zu dieser Veranstaltung gekommen und hielt einen Vortrag über das Thema: „Rabattverträge für Arzneimittel“. Dieses Thema wurde in einem Diavortrag sehr gut dargestellt. So erfuhren die Teilnehmer, dass die Apotheker gesetzlich verpflichtet sind – verordneten Medikamente durch einem Rabattarzneimittel zu ersetzen, wenn nicht der Arzt den Austausch ausdrücklich ausschließt. Wenn jetzt einer denkt, die Apotheke verdient daran, so wird er enttäuscht sein. Es gibt pro Packung einen Festzuschlag. Ute Rohman betonte, dass die Apotheke dabei die Versorgung der Patienten als wichtigste Aufgabe erachtet. Von den Zuhörern kamen viel Fragen, die sie ausführlich beantwortete. Hans-Joachim Kramer bedankte sich für den interessanten Vortrag. Rohman fügte noch hinzu, dass sie gerne für weitere Vorträge in der Gruppe zur Verfügung stehe. Anschließend gab es noch Kaffee und selbstgebackenem Kuchen. Dieser wurde von Frauen der Gruppe gespendet. Ein Dank geht auch an Wolfgang Tiede, dem Wirt der Altmärkischen Kaffeestube, der seine Räumlichkeiten kostenlos zur Verfügung stellte.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 553811, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Bad Schwartau – Mittwoch, 9. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant Samos, Eutiner Ring 7, 23611 Bad Schwartau.

Neumünster – Mittwoch, 9. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant am Kantplatz. Edmund Ferner hält einen Vortrag: „Was ist unser deutsches Vaterland?“

Landsmannschaftl. Arbeit

Fortsetzung auf Seite 20

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme), Telefon (04261) 8014.

Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, kommt zu den Angerburger Tagen am 19. und 20. September 2009 – Vor 60 Jahren, am 9. Juli 1949, wurde im Fasanenkrug in Hannover-Bothfeld die Kreisgemeinschaft Angerburg gegründet. Das erste Kreistreffen wurde bereits von etwa 500 Angerburgern besucht. An die mühevolle Gründung der Kreisgemeinschaft wollen wir uns am 19. und 20. September 2009 in der schönen Kreisstadt Rotenburg (Wümme) gemeinsam erinnern. Wir werden deshalb die 55. Angerburger Tage am Sonnabend, 19. September 2009, 9 Uhr, mit einem Gedenken am Patenschaftsstein auf dem Rotenburger Kreishausgelände bei der Angerburger Eiche für die Opfer von Flucht und Vertreibung sowie aller Toten des Zweiten Weltkrieges einleiten. Es folgt im großen Sitzungssaal des Rotenburger Kreishauses die Sitzung des neuen Kreistages (Delegiertenversammlung) unserer Kreisgemeinschaft. Auf der Tagesordnung stehen unter anderem Ehrungen und Berichte des Vorstandes sowie die Wahl des Kreisvertreters und von sechs weiteren Vorstandsmitgliedern. Die Sitzung ist öffentlich und eine gute Möglichkeit, sich aus erster Hand über die Arbeit des Vorstandes im Kalenderjahr 2008 und die Lage der Kreisgemeinschaft zu informieren. Danach besteht Gelegenheit zu einer Busfahrt (Kaffeefahrt). Der Preis für die Busfahrt beträgt 10 Euro einschließlich Kaffee und Kuchen. Der Bus fährt pünktlich um 13.30 Uhr vom Hotel am Pferdemarkt ab. Die Mindesteilnehmerzahl beträgt 25. Aus organisatorischen Gründen wird um eine vorherige Anmeldung unter Angabe der Personenzahl bis spätestens 4. September 2009 bei Brigitte Junker, Sachsenweg 15, 22455 Hamburg, gebeten. Die übrigen Besucher treffen sich ab 14 Uhr im Bürgersaal bei Kaffee und Kuchen oder besuchen das Angerburger Zimmer im Honigspeicher beim Heimatmuseum. Das Angerburger Zimmer ist am Sonnabend und Sonntag von 12 bis 16 Uhr geöffnet. Der Heimatabend um 20 Uhr im Bürgersaal wird von Bernd Krutzinna musikalisch gestaltet. Er ist 1947 in Bad Schwartau geboren mit ostpreußischen Wurzeln. Bernd Krutzinna will mit seinen Liedern an Ostpreußen erinnern. Für seinen musikalischen Auftritt auf dem Deutschlandtreffen der Ostpreußen 2008 in Berlin bekam er dafür großen Beifall.

Am Sonntag, 20. September, 9 Uhr, werden die 55. Angerburger Tage mit einem Festgottesdienst mit Abendmahlfeier in der Michaelskirche in der Bischofstraße fortgesetzt. Alle Angerburger sowie deren Freunde treffen sich danach um 11 Uhr in der Aula des Ratsgymnasiums zur Feierstunde. Dort wird der Sprecher unserer Landsmannschaft, Wilhelm v. Gottberg, auf die Gründung der Kreisgemeinschaften wenige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg eingehen. Die Ausführungen unseres Sprechers sollte sich niemand entgehen lassen. Nach der Feierstunde treffen sich die Angerburger aus Stadt und Kreis sowie deren Freunde zum gemütlichen Teil im Bürgersaal. Gelegenheit zum Mittagessen und Kaffeetrinken besteht ebenfalls im Bürgersaal. Vergessen Sie aber nicht rechtzeitig ein Zimmer bei den bekannten Hotels in Rotenburg (Wümme) oder Umgebung zu buchen. Nutzen Sie die Gelegenheit 64 Jahre nach Flucht und Vertreibung und 60 Jahre nach Gründung der Kreisgemeinschaft Angerburg mit Ihren Nachkommen alte Freunde zu treffen und Freundschaften aufzufrischen sowie über die schwierige Nachkriegszeit zu sprechen. Durch Ihren Besuch der 55. Angerburger Tage tragen Sie auch zur Erhaltung des kulturellen Erbes unserer Heimat als Teil der deutschen Geschichte bei. Freuen Sie sich auf die Angerburger Tage am 19. und 20. September in der liebenswerten Kreisstadt Rotenburg (Wümme) und halten Sie uns weiterhin die Treue.



HEILIGENBEIL

Kreisvertreterin: Elke Ruhnke, Remscheider Str. 195, 42369 Wuppertal, Tel.: (0202) 461613. Stellvertreter: Christian Perbandt, Im Stegfeld 1, 31275 Lehrte, Tel.: (05132) 57052. 2. Stellvertreter: Michael Ochantel, Schulstr. 17, 84056 Rottenburg, Tel.: (08781) 203164. Internet: www.kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de

Unser Kreistreffen – Liebe Heiligenbeiler, nu aber flott, die Koffer gepackt. Unser Kreistreffen am Wochenende vom 12. und 13. September steht vor der Tür! Jetzt heißt es dabei sein, wenn rund 500 Heiligenbeiler und Freunde unserer Kreisgemeinschaft zusammenkommen, um sich auszutauschen und der Heimat zu gedenken. Hier noch einmal einige Höhepunkte: So ist unsere Heimatstube an beiden Tagen geöffnet. Am Sonnabend liest Arno Surminski aus seinen Werken. Es gibt wieder Sondertreffen und einen „Bunten Abend" mit Tanz und ostpreußischer Mundart. Am Sonntag haben wir unsere Feierstunde mit dem Festvortrag von Wolfgang Neumann (Zinten), Ehrenpräsident Salzburger Verein: „Personen und Geschehnisse – Die Salzburger in Ostpreußen". Es gibt wieder reichliche Möglichkeiten sich mit ostpreußischer Dosenwurst, Honig, Bärenfang und Postkarten auszustatten. Dieses Jahr gibt es auch ostpreußisches Marzipan von Schwermer. Also nun, da muss man doch kommen! Auf nach Burgdorf!

Kulturhistorisches Seminar

Bad Pyrmont – Vom 2. bis 6. November findet im Ostheim wieder ein Kulturhistorisches Seminar für Frauen statt. Unter der Leitung von Uta Lüttich, der Bundesvorsitzenden der ostpreußischen Frauenkreise, wird sich die Tagung mit den Wendepunkten der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert beschäftigen. Der einleitende Vortrag von Enno Eimers beschäftigt sich mit dem Jahr 1919 und der Frage, ob die Republik von Weimar eine Demokratie ohne Demokraten gewesen ist. Im Anschluss daran spricht Hartmut Kiehling über die Weltfinanzkrisen von 1929 und 2008 im Vergleich. Auch ein Blick auf die Friedensverträge der Jahre 1919 und 1920 darf nicht fehlen: Ulrich Matthee wird über die fünf Pariser Vorortverträge und über den Umbruch Europas nach dem Absturz der drei Schwarzen Adler berichten. Über Ursachen des Zweiten Weltkrieges, des „Krieges, der viele Väter hatte", referiert General a. D. Gerd Schultze-Rhonhof. Die Verkündung des Grundgesetzes und die Gründung der Deutschen Demokratischen Republik im Jahre 1949 sind die Themen eines Vortrages von Helmut Grieser. Weitere Beiträge beschäftigen sich mit dem Fall der Mauer und dem Zusammenbruch der DDR im Jahre 1989 sowie den Auswirkungen der welthistorischen Wende von 1989/90 auf die völkerrechtliche Stellung Deutschlands.

Die Teilnahme am Seminar kostet 150 Euro. Die Unterbringung erfolgt in Doppelzimmern. Einzelzimmer sind gegen Zuschlag erhältlich. Fahrtkosten werden nicht erstattet. Anmeldungen nimmt die LO, Herr Wenzel, Buchtstraße 4, in 22087 Hamburg, Telefon (040) 41400825, E-Mail: wenzel@ostpreussen.de gerne entgegen.



JOHANNISBURG

Kreisvertreter: Willi Reck, Georg-Büchner-Straße 7, 31224 Peine, Telefon (05171) 805972, Fax (05171) 805973. Schriftführerin: Marlene Gesk, Unewattfeld 9, 24977 Langballig, Telefon (04636) 1560, Fax (04636) 8833.

Christel Koslowski, Ehrenmitglied der Kreisgemeinschaft Johannisburg, Vorsitzende der Kreisgruppe Johannisburg in Berlin, am 20. August 2009 verstorben – Christel Koslowski, geb. Bosk wurde am 12. Juni 1917 in Groß Stürlack (Kreis Lötzen) in Ostpreußen geboren. Sie besuchte die Volksschule, später ein Lyzeum in Königsberg und anschließend die höhere Mädchenschule in Neidenburg. In Johannisburg besuchte sie die Hauswirtschaftsschule, war zwei Jahre Haustochter auf einem Restgut bei Königsberg im Samland und nahm an der Ausbildung zur Land- und Hauswirtschaftslehrerin in Osterode teil. 1937 erhielt sie eine Anstellung als Berufsschullehrerin in Drigelsdorf (Kreis Johannisburg). Am 21 Januar 1945 ging sie mit dem Bauerntreck auf die Flucht. Von Pillau aus führte der Weg über das Frische Haff und die Ostsee nach Dänemark. Dort war sie zwei Jahre lang interniert und arbeitete dort als Hilfsschwester in mehreren Flüchtlingskrankenhäusern. Als Begleitperson elternloser Kinder kehrte sie frühzeitig nach Deutschland über die französische Zone zurück. In der russischen Zone – dort lebten ihre Eltern in Wippra (Südharz) – fand sie dann ihre neue Bleibe. Nach kurzer Wartezeit war sie zwei Jahre in ihrem früheren Lehrberuf tätig. 1949 heiratete sie den Ostpreußen Alfred Koslowski. Berlin wurde nun zum neuen Wohnsitz. Aus der Ehe gingen zwei Töchter hervor.

Frühe Bindung zur Kreisgemeinschaft Johannisburg – 1953 wurde sie bereits Mitglied der Berliner Gruppe der Johannisburger. Sie verwaltete 13 Jahre lang die Kasse der Berliner Gemeinschaft. Nach der weiteren Tätigkeit als stellvertretende Vorsitzende wurde sie 1995 zur Vorsitzenden gewählt und hat das Ehrenamt bis zu ihrem Tode vorbildlich gestaltet und die Gruppe der Johannisburger in Berlin zusammengehalten. 1986 erfolgte der erste Besuch in der Heimat und es folgten sieben weitere Reisen in den Kreis Johannisburg. Sie verband mit Johannisburg mehrere Freundschaften, insbesondere mit Mira Kreska, der heutigen Ehrenvorsitzenden des Deutschen Kulturvereins „Rosch". Sie setzte sich von Berlin aus dafür ein, dass viele Hilfslieferungen und Unterstützungen jeglicher Art an ihre heimatverbliebenen Landsleute überbracht werden konnten. Sowohl die Berliner Gruppe als auch die Kreisgemeinschaft Johannisburg haben Christel Koslowski in den langen Jahren der Zusammenarbeit als mutige, kämpferische und angenehme Gesprächspartnerin kennengelernt und ihr dafür viel zu verdanken. Sie gehörte seit über 20 Jahren dem erweiterten Vorstand der Kreisvertretung der Kreisgemeinschaft Johannisburg an. Durch ihre persönliche Zuwendung und Pflege von kranken Landsleuten hat sie der Berliner Gruppe und insbesondere der Kreisgemeinschaft finanzielle Erbanteile zukommen lassen. Dadurch konnte 2004 die gesamte Berliner Gruppe eine mehrtägige Busreise in. den Heimatkreis durchführen. Für ihren jahrelangen selbstlosen Einsatz wurde sie mit der Silbernen Ehrennadel der Landsmannschaft Ostpreußen und der Ehrenspange der Kreisgemeinschaft Johannisburg ausgezeichnet und geehrt. Ihr ganzes Leben war gekennzeichnet von viel Hilfsbereitschaft, Zuversicht und Wagemut.

Am 20. August verstarb unsere Christel Koslowski in Berlin. Die Trauerfeier mit Urnenbeisetzung findet am 18. September 2009, 13 Uhr, auf dem Friedhof Wilmersdorf, Berliner Straße 81 in Berlin statt. In stiller Trauer gedenken wir, die Kreisgemeinschaft Johannisburg, ihrer. Das ehrende Gedenken ist uns Vermächtnis.



KÖNIGSBERG-STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (0203) 2832151.

Sackheimer Mittelschüler – Die Sackheimer Mittelschüler aus Königsberg hatten für das 27. Jahrestreffen die alte Domstadt Köln ausgesucht. Hier hatte unsere Vorsitzende Margot Pulst zusammen mit Horst Süß das Dreisterne Hotel Coellner Hof für die Zeit vom 16. bis 19. Juli unter Vertrag genommen. Die Hotelchefin begrüßte uns am späten Nachmittag mit freundlichen Worten und einem Glas Sekt. Groß war das Wiedersehen unter den Ehemaligen. Am nächsten Vormittag fuhren wir mit dem Bus zur Stadtbesichtigung. Uns wurden viele romanische Kirchen und Bauwerke aus der Römerzeit gezeigt. Der Dom, ein Meisterwerk der Hochgotik, der seit dem Mittelalter den „Dreikönigenschrein" beherbergt, verlieh der Stadt den Zusatz „das Heilige Köln". In dem Dreikönigenschrein sind die Gebeine der drei Weisen enthalten, ein Geschenk des Kaisers Friedrich Barbarossa an den damaligen Erzbischof von Köln. In Anwesenheit von Kaiser Wilhelm I. wurde der letzte Stein auf die Blume des Südturmes gesetzt. Damit war der Dom nach einer Bauzeit von 632 Jahren vollendet. Nach der Besichtigung führte uns Margot zum Brauhaus Früh, wo uns der „Köbes" (Kellner) mit „Kölsch" verwöhnte. Dort gab es auch einen kleinen Imbiss, denn auf uns wartete eine zweistündige Rheinfahrt. Als Bonn in Sicht kam wendete der Kapitän sein Schiff zur Heimfahrt. Am Abend stand die Jahreshauptversammlung auf dem Programm. Zu Beginn sangen wir das Lied unserer Schule „Schule der Heimat". Die Vorsitzende Margot Pulst hielt einen Rückblick auf das vergangene Jahr und verlas Grüße von Daheimgebliebenen. Schriftführer Günter Walleit nahm die Totenehrung vor mit anschließender Schweigeminute. Für die Rundbriefe, die bei Lm. Walleit in Oldenburg zusammengestellt, geschrieben, gedruckt und verschickt werden, wäre es wünschenswert, wenn Ehemalige eigene Schilderungen aus der Schulzeit einsenden würden. Heinz Gegner wurde geehrt, weil er vor 70 Jahren unsere Schule mit der „Mittleren Reife" verlassen hatte. Als unser Kassierer berichtete er über den aktuellen Stand der Finanzen. Am Ende der Versammlung wurde abgestimmt über die Stadt des nächsten Jahrestreffens. Die Wahl fiel mit 21 zu sechs Stimmen auf Aachen. Am Sonnabendvormittag fuhren wir mit dem „Schokoo.Zoo-Express" zum Schokoladenmuseum. Hier wurde uns die Verarbeitung von der Schoko-Nuss bis zum Konfekt gezeigt. Am Abend bot uns das Hotel – unter der Leitung des Küchenchefs – ein rheinisches Festbuffet an. Für den anschließenden gemütlichen Abend sorgte ein gut eingespieltes Musikerehepaar. Er spielte auf dem Keyboard unter anderem altbekannte Schlager und sie sang dazu. Es wurde natürlich auch reichlich getanzt und geschunkelt. Zwischendurch sorgten „Schülerinnen und Schüler" mit lustigen Geschichten für Unterhaltung. Am Ende des festlichen Abends sang man gemeinsam das vertraute Lied: „Kein schöner Land in dieser Zeit". Am Sonntag gab es nach dem Frühstück ein letztes Händeschütteln mit dem Wunsch auf ein gesundes Widersehen im nächsten Jahr in Aachen.

Heimatliteratur

Hamburg – „Mein Lied – Mein Land. Lieder der Ost- und Westpreußen". Das ost- und westpreußische Liederheft „Mein Lied – Mein Land" (Zusammenstellung und Sätze: Herbert Wilhelmi) ist ab sofort wieder lieferbar. Das Büchlein umfaßt ca. 150 Seiten und wird gegen eine Schutzgebühr von 5 Euro / Stück zuzüglich Verpackungs- und Versandkosten abgegeben. Nachdruck der Broschüre „Die Prußen" – Auf vielfachen Wunsch hat die Landsmannschaft Ostpreußen die Broschüre „Die Prußen" von Walter Görlitz nachdrucken lassen. Das Heft umfaßt 40 Seiten und wird gegen eine Schutzgebühr von 2 Euro / Stück zuzüglich Verpackungs- und Versandkosten abgegeben.
Bei Abnahme von mindestens zehn Heften werden Verpackung und Versand nicht in Rechnung gestellt. Bestellungen nimmt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Dieter Schultz, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 41400820, Fax (040) 41400819, E-Mail: schultz@ostpreussen.de, gerne entgegen.



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (02225) 5180, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg.

Günter Saczinski verstorben – Am 19. August 2009 verstarb völlig überraschend Günter Saczinski, zuletzt wohnhaft Weißdornweg 1, 58095 Hagen. Günter Saczinski war am 12. Januar 1930 in Lyck geboren. Von 1998 bis 2008 gehörte er dem Kreisausschuss der Kreisgemeinschaft Lyck an. Am 30. August 2008 wurde ihm das Silberne Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen verliehen. Bis zu seinem Tode war er Kreistags-Mitglied. Günter Saczinski bleibt bei uns in ehrendem Angedenken. Seiner Frau Christa und seinem Sohn Udo haben wir unsere herzliche Anteilnahme ausgesprochen. Die Trauerfeier fand am 24. August 2009 statt.



ORTELSBURG

Kreisvertreter: Dieter Chilla, Bussardweg 11, 48565 Steinfurt, Telefon (02552) 3895, E-Mail: d.chilla@kreis-ortelsburg.de. Geschäftsführer: Hans Napierski, Telefon (0209) 357391, E-Mail: h.napierski@kreis-ortelsburg.de. Internet: www.kreis-ortelsburg.de

Hauptkreistreffen 2009 – Auch in diesem Jahr wird das traditionelle Hauptkreistreffen der Ortelsburger aus Stadt und Land am dritten Sonntag im September stattfinden. Veranstaltungsort wird am 20. September das Kulturzentrum in der Herner Innenstadt am Willi-Pohlmann-Platz sein. Das Kulturzentrum wird ab 9 Uhr geöffnet sein. Die Feierstunde beginnt um 11.30 Uhr. Oberbürgermeister Günter Schiereck, Frau Ingrid Fischbach, MdB, und andere prominente Persönlichkeiten haben ihr Kommen zugesagt. In der Eingangshalle werden Fotos und Informationen zur Geschichte sowie zur aktuellen Situation Ortelsburgs vorgestellt. Darüber hinaus stehen auch verschiedene versierte Familienforscher mit ihren Computern interessierten Fragestellern Rede und Antwort. Im Foyer wird umfangreiches Bücher- und Kartenmaterial zum Kauf angeboten. Eine Neuheit: Im Zusammenhang mit zwei Seminaren in Bad Pyrmont, die jeweils im Frühjahr 2007 und 2008 durchgeführt wurden, hat sich eine Gruppe von Angehörigen der Bekenntnisgeneration gefunden, die sich am Nachmittag in einem Versammlungsraum im Kulturzentrum treffen wird. Diese Gruppe wird von Renate Szczepanski betreut, die auch als Ansprechpartnerin zur Verfügung steht (Telefon [05917] 4478). Fernmündliche Voranmeldungen sind zwar nicht zwingend erforderlich, erleichtern aber die Organisation. In diesem Arbeitskreis werden unter anderem auch Fragen der Familienforschung sowie Möglichkeiten der Fortsetzung und Intensivierung der Arbeit für zukünftige Generationen im Mittelpunkt stehen. Kreative Ideengeber sind gefragt! Eine Altersbegrenzung ist nicht vorgesehen. Besucher, die ihre Reise zum Hauptkreistreffen mit einem Abstecher zur renovierten (!) Heimatstube verbinden wollen, sind am 19. und 21. September 2009 in der Zeit von 11 bis 15 Uhr herzlich willkommen. Die Heimatstube befindet sich im Gebäude der Musikschule Herne, Gräffstraße 43.

Die Kreisvertretung hofft auf die starke Beteiligung von Vertreterinnen und Vertretern aller Generationen, möchte aber vor allem auch die älteren Landsleute motivieren, doch noch einmal den Weg nach Herne auf sich zu nehmen. Es lohnt sich. Motto des Nachmittags: Schabbern und Plachandern bis zum Abwinken.



PREUSSISCH EYLAU

www.preussisch-eylau.de. Kreisvertreter: Rüdiger Herzberg, Brandenburger Straße 11 a, 37412 Herzberg, Tel. (05521) 998792, Fax (05521) 999611, E-Mail: r.b.herzberg@t-online.de; Kartei, Buchversand und Preußisch Eylauer Heimatmuseum im Kreishaus Verden (Aller): Manfred Klein, Breslauer Str. 101, 25421 Pinneberg, Tel. (04101) 200989, Fax (04101) 511938, E-Mail: manfred.klein.rositten@malle-tech.de.

Einladung zum Kreistreffen 2009

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 20

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 19

vom 18. Bis 20. September in Verden – Liebe Preußisch Eylauer! Hiermit lade ich Sie gemäß § 12 der Satzung zum diesjährigen Kreistreffen nach Verden (Aller) in der Zeit vom 18. bis 20. September 2009 ein. Der Vorstand hat wieder ein reichhaltiges Programm aufgestellt, das Ihnen bereits im Mai 2009, als Beilage im Preußisch Eylauer Kreisblatt, übersandt wurde. **Freitag**: um 17 Uhr Empfang der Teilnehmer im Rathaus zu Verden durch den Bürgermeister Lutz Brockmann. 19.30 Uhr musikalischer Auftakt mit dem Posaunenchor der Zionsgemeinde Verden im Parkhotel Grüner Jäger. Ab 20 Uhr liest Johanna Hausmann aus ihrem Buch: „Erinnerungen an Ostpreußen", Gerhard Stallbau stimmt ostpreußische Lieder an und Gisela Scholz zeigt Fotos aus dem Kreis Preußisch Eylau. **Sonnabend**: 8.45 Uhr öffentliche Sitzung der Delegiertenversammlung der Kreisgemeinschaft im Kreishaus zu Verden. Parallel dazu laufen Fotoausstellungen im dortigen Heimatmuseum. 15 Uhr Führung durch das Pr. Eylauer Heimatmuseum, Eingang Ost. 17 Uhr im großen Saal des Parkhotels Grüner Jäger trägt Pastor i. R. Gerhard Stallbaum Heiteres und Besinnliches aus Ostpreußen vor und stimmt gemeinsame Lieder am. Ab 19 Uhr Einstimmung durch den Shanty-Chor Verden e. V., anschließend gemütliches Beisammensein mit Tanzmusik. **Sonntag**: Um 11.15 Uhr findet eine Feierstunde am Mahnmal für den Deutschen Osten im Bürgerpark Verden (nahe Parkhotel Grüner Jäger) statt. Nach der Feierstunde Fortgang des Kreistreffens im Parkhotel Grüner Jäger.

Die Seiten der »Heimatarbeit« finden Sie auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 18

Neumünster – Mittwoch, 9. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant am Kantplatz. Edmund Ferner hält einen Vortrag: „Was ist unser deutsches Vaterland?"

Pinneberg – Sonnabend. 5. September, 9 Uhr, Informationsstand auf dem Stadtfest, Drosteipark, rechts neben dem Gedenkstein. – Sonnabend, 12. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im VfL-Heim, Fahltskamp 53, Pinneberg. Brigitte Kieselbach referiert über „Bedeutende Frauen aus Ostpreußen".

Schwarzenbek – Sonnabend, 26. September, 7.30 Uhr, Abfahrt ab Haltestelle Rathaus zur Sommerausfahrt der Gruppe. Es geht mit dem Reisebus nach Wismar, Rostock und Warnemünde. In Rostock steht eine geführte Stadtrundfahrt auf dem Programm, anschließend Mittagessen im Kartoffelhaus. In Warnemünde Kaffeepause im Hotel Am Leuchturm und Zeit zur freien Verfügung. Rückkehr in Schwarzenbek gegen 19.30 Uhr. Fahrtkosten: 32 Euro für Mitglieder, 40 Euro für Gäste. Anmeldungen bis Montag, 21. September, unter Telefon (04151) 81108 oder (04141) 5396, die Anmeldung ist bindend. Im Preis enthalten sind die Busfahrt, Stadtrundfahrt, Mittagessen, Schiffsfahrt und Kaffeetafel. Gäste sind herzlich willkommen.

Uetersen – Freitag, 11. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe. Der Königsberger Harry Lasch unterhält mit fröhlicher Musik. – Sonntag, 13. September, 11 Uhr, Treffen der Gruppe zum „Tag der Heimat" am Gedenkstein der Vertriebenen, Tantaus Allee.

Ein Zeichen der Hoffnung

Waffenruhe vor dem Angesicht der Madonna – Eine Kriegserinnerung

Aus Anlass des Ausbruchs des Zweiten Weltkriegs vor 70 Jahren wird allerorten an die Grausamkeiten erinnert, die zwischen den verfeindeten Parteien verübt wurden. Eine Begebenheit jedoch zeigt, dass es nicht nur Mord und Totschlag zwischen Deutschen und Polen gab. Friedrich Frank, der als junger Kavallerieoffizier 1939 die ersten Kriegstage erlebte, erinnert sich:

„Es war in den ersten Septembertagen 1939 in der Umgebung von Tschenstochau, wo eine der blutigsten Schlachten des ganzen Krieges geschlagen wurde. Während an der Front der Kampf tobte, sah man in unzähligen, in Bauernhäusern und Feldscheunen improvisierten Lazaretten, wie sich polnische Patres und deutsche Ärzte um geistliche und körperliche Linderung der Verwundeten bemühten – ohne Unterschied von Freund und Feind. Bei Kerzenschein und im Angesicht der Schwarzen Madonna, deren Bild in keiner Feldscheune fehlte, fanden die Sterbenden einen würdigen Tod. In jener mystischen Atmosphäre sah man Soldaten beider Fronten sich versöhnen.

Linderung für die Verwundeten an Körper und Seele

Ich erinnere mich, dass ich in der Nacht vom 2. zum 3. September keinen Schlaf finden konnte; das Stöhnen der Verwundeten erfüllte die Luft. Um 5 Uhr morgens begann ich langsam mit 15 Mann die Besteigung des Hellen Berges (Jasna Góra). Um 11 Uhr standen wir schweigend vor der Kirche. Man hörte Kirchenmusik und Gesang, die Polen beteten. Es waren Frauen, Kinder und Alte, die sich in die Kirche geflüchtet hatten. Kurz darauf öffnete sich die Kirchenpforte, der Prior trat heraus, kam auf mich zu und reichte mir die Hand. Ich versicherte ihm, dass kein Kanonenschuss das Heiligtum beschädigen würde. Darauf lud er uns ein, in die Kirche zu treten. Er führte uns unter den unfassbaren Blicken der Gläubigen vor die Madonna. Zum ersten Male in der polnischen Geschichte ist dem 'Feind' diese Ehre erwiesen worden. Aufs Tiefste ergriffen, sanken wir in die Knie und beteten gemeinsam mit den Gläubigen. Ich erinnere mich, nie mehr mit solcher Inbrunst gebetet zu haben wie in jenem Augenblick. Um drei Uhr nachmittags wurde das Heiligtum unter deutschen Schutz gestellt.

Derselbe Prior, Herbert Motylewski, der vor einigen Jahren gestorben ist, stellte der deutschen Militärbehörde ein Dokument aus, das die vollkommene Unversehrtheit des Nationalheiligtums bekundet."

In dem Dokument, das sich im Deutschen Militärarchiv befindet, liest man: „Jasna Góra, 4. September 1939

Hiermit erkläre ich auf Anfrage der deutschen militärischen Behörde, dass das wundertätige Bild von Tschenstochau der Schwarzen Mutter Gottes auf dem Hellen Berg (Jasna Góra) weder gestern beim Einzug der deutschen Truppen noch bis zur Stunde beschädigt wurde. Der Helle Berg hat auch keine Verluste erlitten. Herbert Motylewski, Prior"

Eine Kopie der Schwarzen Mutter Gottes fertigte die in Ortelsburg aufgewachsene Malerin Vera Macht an, übrigens eine Kusine von Friedrich Frank, die ihre Arbeit dem damaligen Papst Johannes Paul II. 1979 überreichte. In der Rückseite der wertvollen Kopie sind die Dokumente eingeschlossen. *os*



Glaube verbindet über Grenzen hinweg: die „Schwarze Madonna" Bild: Archiv

Haartracht; selten, knapp; Ruhemöbel; japanische Sportart; Schmuckform, Ornamentmotiv; Baumteil; winterlicher Niederschlag; Zank, Auseinandersetzung; Treib-, Gärungsmittel; Übervorteilung im Preis; Richterspruch; Musik: Tongeschlecht; Stadt am Niederrhein; weit abgelegen; Heftigkeit; sich anpassen; etwas ablegen; gutgläubig, unschuldig; früherer Titel in Genua u. Venedig; Kurort an der franz. Riviera; Leumund, Ansehen; nordamerikanischer Indianer; Eingang; venezianisches Ruderboot; Fluss zur Donau; Laubbaum (weiße Rinde); Entrüstung; Gewaltherrscher; nordischer Hirsch, Elen; kleine Metallschlinge; ertragreich; Güte, Nachsicht; Hülsenfrucht; menschliche Ausstrahlung; griechische Friedensgöttin; Wüstenei; aktuell, modern; Atem ausstoßen, pusten; ital. Wallfahrtsort; schott. Königsdynastie; engl. Krimiautorin (Agatha); Freund (spanisch); Zeitalter; griech.-römischer Gott; Entwicklungsabschnitt; Matrosengepäckstück; Papstname; kahl werden (Tannen); Hauptstadt von Simbabwe; besitzanzeigendes Fürwort; Frau des Menelaos; Stadt in Süditalien; heftiger Fall; Grünfläche im Dorf; Prophet und Buch des A. T.; veraltet: junges Pferd; Enttäuschung, Missmut (Kzf.); Geliebte Tristans; Zart-, Feingefühl; großer Greifvogel; Maschine für Erdarbeiten; norddt. für Ried, Schilf; Schiffsbauplatz; ein Erdteil; Dummkopf (ugs.); vom Üblichen abweichend; Zustand; Stellung; italienisches Nudelgericht; europäischer Staat (Eire); befestigtes Hafenufer; Teil des Essbestecks; ausführen, verrichten; kontra; trotz; Schicht nutzbarer Mineralien; Fischfett; Nadelbaum; Wink, Hinweis; zeitlos; immerzu; frei von Unebenheiten; rutschig; Standbild; zarte, anmutige Märchengestalt; Stadt in den Niederlanden; zähflüssiges Kohleprodukt; Fluss zum Rhein; benoten (Punktrichter); afrikanischer Strom; weibl. franz. Symbolgestalt; französisch: in; Abk. für Handschrift; Kummer, Seelenschmerz; Begeisterung, Schwung; Bezahlung von Künstlern; Kfz-Zeichen Hildesheim; Atrium; eine Pflanze; ein Gewebe; Gestein aus Kalk und Ton

So ist's richtig:

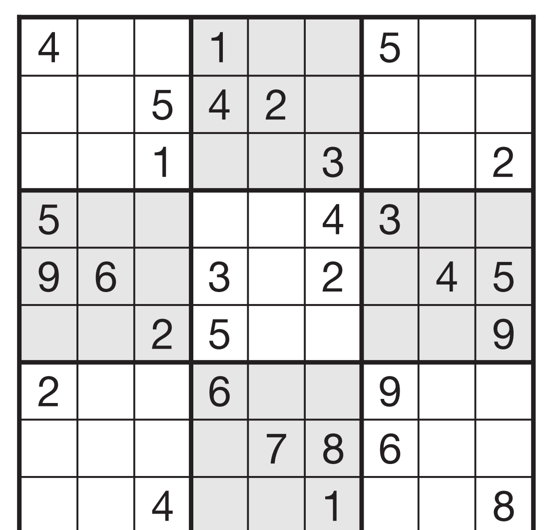
Diagonalrätsel: 1. Aspekt, 2. Gehirn, 3. Strand, 4. Zeugin, 5. Rechen, 6. Reiter – Aerger, Trauer

Kreiskette: 1. Moebel, 2. Becher, 3. Themse, 4. Segeln, 5. lernen – Moechtegern

Sudoku:

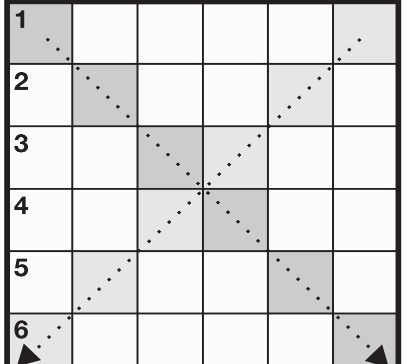
4	2	6	1	8	9	5	7	3
7	3	5	4	2	6	8	9	1
8	9	1	7	5	3	4	6	2
5	1	7	8	9	4	3	2	6
9	6	8	3	1	2	7	4	5
3	4	2	5	6	7	1	8	9
2	8	3	6	4	5	9	1	7
1	5	9	2	7	8	6	3	4
6	7	4	9	3	1	2	5	8

Sudoku



Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

Diagonalrätsel



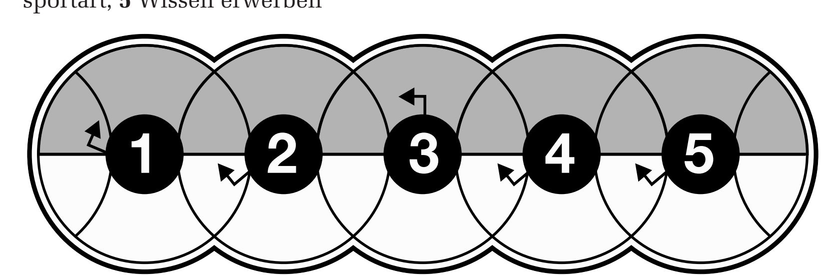
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei Gemütsbewegungen.

1 Gesichtspunkt
2 Nervenzentrum
3 Uferstreifen
4 weibliche Beweisperson
5 Gartengerät, Harke
6 Pferdesportler

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte einen Gernegroß.

1 Einrichtungsgegenstände, **2** Trinkgefäß, **3** Fluss durch London, **4** Wassersportart, **5** Wissen erwerben



Travestie im Sportstadion

Der Kinofilm »Berlin ’36« erzählt die Geschichte der Hochspringerin Gretel Bergmann

Die Welt des Sports rätselt, ob die in Berlin bei der Weltmeisterschaft so erfolgreiche Leichtathletin Caster Semenya in Wirklichkeit ein Mann ist. Doch so ein Fall ist nicht neu. Bereits 1936 trat in Berlin bei den olympischen Meisterschaften ein Mann als Frau an.

Manche Filmhandlungen klingen derart hanebüchen, dass sie nur einem kranken Hirn entsprungen sein können. Dies vermutet man auch, wenn man die Geschichte liest, die in dem ab dem 10. September in deutschen Kinos laufenden Spielfilm „Berlin ’36“ erzählt wird: Nationalsozialisten schleusen einen als Frau verkleideten Mann in die Frauenmannschaft, um den Sieg einer Jüdin zu verhindern.



Fotos: Bundesarchiv

In Olympia gestartet: Dora Ratjen alias Horst Ratjen

Doch was absolut unglaublich klingt, entspricht der Wahrheit. Im Internet sind Fotos zu sehen, die unter anderem aus Leni Riefenstahls Olympia-Film stammen, auf denen Dora Ratjen alias Horst Ratjen zu sehen ist. Aus heutiger Sicht erkennt man eindeutig einen Mann mit mittellangem Haar, doch offenbar zweifelte damals niemand offiziell an „Doras“ Weiblichkeit: Männer in Frauenkleidern waren einfach undenkbar.

Kurz vor Beginn der olympischen Spiele in Berlin forderten die USA das von Nationalsozialisten regierte Deutschland auf, Juden die Teilnahme an den Spielen zu gestatten. Würden diese nicht zugelassen, so drohte Washington, würden die USA an den Wettkämpfen nicht teilnehmen. Da Olympia für das Hitler-Regime zu einer vollkommenen Prestige-Veranstaltung werden sollte, durften die Amerikaner natürlich nicht fehlen. Also sah man sich gezwungen, die Jüdin Gretel Bergmann und einige weitere Juden an dem Vorbereitungslager teilnehmen zu lassen. Die 22-jährige Hochspringerin Bergmann war, nachdem man ihr aufgrund ihrer jüdischen Herkunft jegliche Vereinsmitgliedschaft in Deutschland verboten hatte, nach England gezogen. Dort hatte sie gerade die britischen Meisterschaften gewonnen. Ihrer noch in Deutschland lebenden Familie zuliebe fügte sie sich dem Druck aus Berlin und nahm an den Trainingseinheiten teil. Drei Sportlerinnen durfte Deutschland in der Sparte Hochsprung der Frauen entsenden. Vier gingen ins Trainingslager.

Karoline Herfurth, eine der vielversprechendsten Jungschauspielerinnen („Das Parfum“) Deutschlands, spielt in dem aktuellen Kinofilm die Rolle der Jüdin Gretel. Voller Selbstbewusstsein und stolz ist die von ihr dargestellte Sportlerin, die sich trotz Häme ihrer Konkurrentinnen nicht unterkriegen lässt. Allerdings erzählt der Film nicht eins zu eins die wahre Geschichte, denn in Wirklichkeit freundeten sich Gretel und Dora, die im Film Marie heißt, nicht so eng an, während sie zusammen trainierten und ein Zimmer teilten. Doch hier nimmt sich Regisseur Kaspar Heidelbach die künstlerische Freiheit heraus, zumal der Film durch die Freundschaft der beiden mehr zu Herzen geht, ohne jedoch kitschig zu sein. Auch war Gretel, die trotz erfolgreichem Training von der Olympiateilnahme ausgeschlossen wurde, nicht im Olympiastadion, als Dora sprang – und vierte wurde (nach einer Ungarin, einer Britin und ihrer deutschen Teamkollegin Elfriede Rahn).



Spielen deutsche Sportgeschichte nach: Sebastian Urzendowsky und Karoline Herfurth übten den Hochsprung, um im Film authentisch zu wirken. Bild: x-Verleih

Sebastian Urzendowsky, der im Film die Marie spielt, sieht weiblicher aus als das reale Vorbild. Zusammen mit Karoline Herfurth übten beide den Hochsprung in der überholten Schersprungtechnik, damit der Film authentischer wird. Beide sahen Leni Riefenstahls Filmaufnahmen und lasen Aufzeichnungen aus der Zeit. Karoline Herfurth fand es äußerst reizvoll, eine Figur zu spielen, die noch lebt. „Was Gretel Bergmann zu meiner Darstellung sagt, ob sie zufrieden ist, und dieser Beschreibung zustimmen kann, ob sie sich selbst wiedererkennen kann – das ist mir das wichtigste Anliegen bei dieser Arbeit und ich bin sehr aufgeregt, was sie sagen wird“, so Herfurth im Interview. Die inzwischen 95-jährige Bergmann lebt heute in New York. Bereits 1937 wanderte die Schwäbin in die USA aus, holte ihren Verlobten und ihre Familie nach. 1937 und 1938 siegte sie bei den US-Meisterschaften. Einer ihrer beiden Söhne, der Filmproduzent in Kalifornien ist, wollte bereits ihre Geschichte verfilmen, doch sie meinte, wenn jemand den Stoff verfilmte, dann jemand in Deutschland.

Als der Regisseur Kaspar Heidelbach Gretel Bergmann in den USA besuchte, machte sie aus ihrer Neugier auf den fertigen Film keinerlei Hehl. Auch betonte sie, Verständnis für die Lage von Dora/Horst zu haben. Diese wurde bereits von ihrer Mutter in Mädchenkleider gesteckt und dann von den Nazis gezwungen, als Frau bei den olympischen Spielen teilzunehmen.

Erst 1938 wurde Dora Ratjen als Mann überführt. Nachdem sie nach ihrem Sieg bei den Leichtathletik-Europameisterschaften in Wien von einem Polizeiarzt untersucht worden war, entdeckte dieser die geschickt verborgenen männlichen Genitalien. In aller Stille wurde Ratjen der Sieg aberkannt und er erhielt offiziell eine männliche Identität. Nach Kriegsende arbeitete er als Barmann in Hamburg. 1957 behauptete er, dass er vom Bund Deutscher Mädel zu dieser Travestie gezwungen worden sei, um die Medaillenchancen Deutschlands bei den Olympischen Spielen zu verbessern. 2008 starb er. *R. Bellano*

IN KÜRZE

Speiseöle getestet

Frankfurt am Main – Das Testzentrum Lebensmittel der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft (DLG) hat jetzt die Ergebnisse seiner Internationalen Qualitätsprüfung für Speiseöle veröffentlicht (www.DLG.org/speiseoeltest). Im Test waren Olivenöle nativ extra, kaltgepresste Rapsöle sowie weitere kaltgepresste Speiseöle. Die Öle wurden einer umfassenden sensorischen Prüfung sowie produktspezifischen Labortests unterzogen. Die Experten testeten Speiseöle von 33 Herstellern aus fünf Ländern. Für die Vergabe der DLG-Medaillen spielte vor allem die Ausgewogenheit der Öle eine große Rolle, denn nur im harmonischen Zusammenspiel aller sensorischen Merkmale kann das Öl seinen Genusswert voll entfalten. Von den 76 getesteten Speiseölen erhielten 18 eine goldene, 19 eine silberne und elf eine bronzene DLG-Medaille. Allerdings wurden auch 28 Produkte nicht prämiert. Vor allem Ausschlusskriterien, die auf Mängel in der Verarbeitung der Saaten beziehungsweise Oliven zurückzuführen sind, führten zu Abwertungen. *G.O.*

Dreiste Trickdiebe

Berlin – Immer wieder hört man von dreisten Betrügern, die nicht nur Senioren „übers Ohr hauen“. Eine Broschüre der Bundesregierung informiert darüber, wie man sich vor den Tätern schützen kann und welche Strategien sie an den Tag legen. Tipps zum Schutz vor unseriösen Haustürgeschäften, Gewinnmitteilungen oder Telefonanrufen vervollständigen das Informationsheft. Die Broschüre „Rate mal, wer dran ist“ kann kostenlos beim Publikationsversand der Bundesregierung, Postfach 481009, 18132 Rostock, Telefon (01805) 778090, oder per E-Mail: publikationen@bundesregierung.de bestellt werden. *PAZ*

»Es ist wie eine innere Explosion«

Kaufsucht befällt immer mehr Menschen in den westlichen Industrienationen – Eine Betroffene erzählt

Kaum einen Satz hat man von Politikern in der jüngsten Wirtschaftskrise öfter gehört, als den, dass der Konsum angekurbelt werden müsse. Salopp ausgedrückt heißt das: In die Geschäfte, Leute, und kaufen, kaufen, kaufen. Einer bestimmten Gruppe von Menschen muss man das nicht zweimal sagen. Sie gehören zu den rund 500 000 Deutschen, die unter Kaufsucht leiden. Sie kaufen meist das, was sie gar nicht brauchen oder sich nicht leisten können: das junge Mädchen die Anti-Faltencreme für reife Haut, der junge Mann gleich 15 CD-Player oder die Hartz-IV-Empfängerin die edle Seidenrobe.

Für einen kurzen Glücksmoment riskieren sie ihre wirtschaftliche Existenz, denn schließlich müssen die Rechnungen irgendwann bezahlt werden. Doch sobald sie das Objekt ihrer Begierde ihr Eigen nennen dürfen, ist der Spaß schnell vorbei. Viele verschenken die eben noch so begehrlich wirkenden Gegenstände, stellen sie im Internet zum Verkauf oder stapeln sie einfach zu Hause.

Sieglinde Zimmer-Fiene aus der Nähe von Hannover ist eine dieser Unglücklichen. Seit 20 Jahren ist sie kaufsüchtig, doch hat sie einen Weg gefunden, die Sucht in den Griff zu bekommen. Sie hat eine Selbsthilfegruppe gegründet und bietet Leidensgenossen Unterstützung an.

> Deutscher Arzt erkannte schon 1915 die Krankheit

„Bei mir melden sich viele 35- oder 40-Jährige, die das Thema Kaufsucht schon lange mit sich rumtragen“, sagte sie in einem Interview mit der Techniker Krankenkasse. „Es ist dann meistens eine Bombe geplatzt, indem die Familie Mahnungen oder Kontoauszüge gefunden hat. Oftmals steht auch der Gerichtsvollzieher vor der Tür.“ Um den Betroffenen zu helfen, bietet sie ein regelmäßiges Treffen einmal wöchentlich an. „Wir arbeiten daran, dass die Betroffenen wieder ein Selbstwertgefühl bekommen und die Krankheit Kaufsucht für sich anerkennen.“

Wie bei jeder Sucht ist es wichtig, dass die Betroffenen ihr Problem selbst erkennen. Eine klare Definition als Krankheit gibt es von medizinischer Seite noch nicht. Erst seit zehn Jahren beschäftigen sich Wissenschaftler mit dem Phänomen, das in den westlichen Industrienationen immer mehr zunimmt. Nach Schätzungen von Experten leiden in den USA etwa 15 Millionen Menschen unter Kaufzwang. Doch diese Sucht ist keine neue Krankheit. Bereits 1915 dokumentierte der in Neustrelitz geborene Psychiater Emil Kraepelin (1856–1925) diese gesundheitliche Störung. Bis heute jedoch ist dagegen „kein Kraut gewachsen“, sieht man einmal von einer Pille ab, die zur Behandlung von Depressionen und Panikattacken zugelassen ist und die den Serotoninspiegel im Gehirn beeinflusst. Fachleute erwarten auch bei der Behandlung von Kaufsucht gewisse Erfolge. Andere Experten setzen hingegen eher auf einen Gesamt-Behandlungsplan wie bei anderen seelischen Erkrankungen auch. „Vor allem gilt es, sich selbstkritisch zu fragen, ob man zu den Kaufrausch-Betroffenen gehört“, rät Prof. Dr. med. Volker Faust, Facharzt für Neurologie in Ravensburg. „In leichteren Fällen braucht es erst einmal keine andere Maßnahme als die konsequente Eigenkontrolle. In mittelschweren sollte man sich überlegen, ob man einen Arzt und später gegebenenfalls Psychotherapeuten hinzuzieht. Denn schwere Fälle haben auch ein schweres Los. Ihre Kauf-Orgien sind kein genüssliches Shopping mehr.“



Buntes Warensortiment angehäuft: Die „Beute“ einer Kaufsüchtigen Bild: Internet

Davon kann Sieglinde Zimmer-Fiene auf ihrer Internetseite ein Lied singen. „Die Freude des Kaufens ist ja nur einen Moment und zwar der Moment, wo man das Teil oder die Teile fixiert hat und bekommt. Dieser Moment ist so stark, dass man das Gefühl hat, es zerreißt einen in sämtliche Teile. Es ist wie eine innere Explosion. Das Herz schlägt bis zum Kopf, man kommt ins Schwitzen, der Körper schmerzt, es ist alles wie benebelt, wie in Trance. Ein Wechselspiel der Gefühle. Der Verstand setzt förmlich aus. Man hat keinen Verbündeten mehr außer die Verkäufer. Dann die Angst, es bekommt jemand mit, man wird

> Nach dem Rausch kommt das schlechte Gewissen

vielleicht beobachtet, ein anderer kann in einem die Gedanken lesen. Die Angst vor der Angst. Die Schweißperlen rollen, das Ertapptwerden, wieder zu viel zu kaufen. Wenn man dann die ersehnten und eigentlich nicht gewollten Sachen hat, geht es wieder los. Das schlechte Gewissen kommt. Wie bekomme ich es ungesehen in die Wohnung, wo verstecke ich es, vor allem wohin, dass es ja niemand findet.“ *Silke Osman*

Mehr Informationen unter www.kaufsuchthilfe.de



Kardinal intern

Ein Porträt Joachim Meisners

An ihm scheiden sich die Geister: Kardinal Joachim Meisner ist immer wieder gut für Aussagen, die auch die „Bild“-Zeitung begierig aufgreift. Seine selbst für manche Katholiken konservativen Aussagen zu Themen wie Ökumene, Abtreibung, Familie und Kultur reizen zum Widerspruch.

WDR-Reporterin Gudrun Schmidt hat den Kölner Kirchenmann eine Woche lang begleitet. „Sieben Tage mit dem Kardinal“ heißt das hierauf basierende Buch. An einem Montag startete sie ihre Visite im Erzbischöflichen Haus in der Kardinal-Frings-Straße und lernte als erstes die vielen Frauen im Leben des Katholiken kennen. Neben zwei Sekretärinnen und der Frau seines Chauffeurs Roman Dolecki sind die Ordensschwestern Radegundis und Ingridis die bestimmenden weiblichen Kräfte am Arbeitsplatz des Kardinals. Der gebürtige Breslauer hat sich, als er 1989 von Berlin nach Köln versetzt wurde, die beiden Schwestern aus dem Kloster Leschnitz in der Nähe des Anaberges, dem berühmten Wallfahrtsort der Oberschlesier, an seine Seite gewünscht. Die beiden alten Damen bringen mit ihren Kochkünsten dem Kardinal seine Heimat etwa in Form von Mohnkuchen näher.

Schmidt präsentiert dem Leser einen sympathischen Kardinal, der aufgeschlossen für die Welt seiner geistlichen Arbeit nachgeht. Sie begleitet ihn bei Bürgerbesuchen, bei Predigten, bei Reisen, Konferenzen und Bürotätigkeiten. Ob Bitte um die Unterstützung für ein Dritte-Welt-Projekt oder Beschwerden, weil ein Pfarrer eine Freundin hat, all dessen nimmt sich der Kardinal oder der ihm unterstellte Pfarrer Boss an. Stets dabei Chauffeur Dolecki, der den Kirchenmann über die neuesten Nachrichten aus aller Welt informiert.

Über 45 Jahre Erfahrung im Predigen hat Joachim Meisner inzwischen, doch stets schreite er neu ans Werk. Allenfalls Zitate lässt er sich von Pfarrer Boss aus Büchern heraussuchen oder im Internet ergoogeln, teilt Gudrun Schmidt mit.

Die Sympathie, die die Autorin für den 1933 geborenen Bischof empfindet, ist spürbar, und auch dem Leser wächst Meisner ans Herz. Seine Begeisterung für seine Arbeit am Reich Gottes auch nach so vielen Berufsjahren fasziniert. Gleichzeitig reizt seine Einstellung zu bestimmten Themen zum Widerspruch. Seine Herleitung, warum Gott Humor habe, ist eine kleine interpretatorische Meisterleistung. Wenn es allerdings darum geht, zu erklären, warum ein evangelisch-katholisches Ehepaar nicht gemeinsam das Abendmahl (die Eucharistie) einnehmen darf, dann zeigt er weniger Phantasie in der Glaubensauslegung. Solche Ecken und Kanten sind jedoch wieder vergessen, wenn der Kardinal von seinen Besuchen beim Papst berichtet und mit der Autorin durch die Straßen Roms schlendernd erzählt, wie sehr er Eis liebt. So habe der Gründer von „Kirche in Not“, Pater Werenfried van Straaten, dem jungen Bischof aus der DDR seinen Wunsch, sich einmal an Eis satt zu essen, erfüllt. Auch die Geschichte, als er in Pantschowa nahe Belgrad das inzwischen mit einer Tankstelle überbaute Massengrab suchte, in dem sein 1945 gefallener Vater beerdigt wurde, rührt an.

> Er liebt Eis und Gott

Schmidt hat mit „Sieben Tage mit dem Kardinal Joachim Meisner“ ein beschaulich-buntes Buch über den Kirchenmann vorgelegt, das von der Nähe der Autorin zu dem von ihr Porträtierten lebt. *Bel*

***Gudrun Schmidt: „Sieben Tage mit dem Kardinal Joachim Meisner, Erzbischof von Köln“**, J. P. Bachem, Köln, geb., 144 Seiten, 19,95 Euro*



Häftlingsfreikauf und mehr

Ehemaliger Leiter der Ständigen Vertretung in Ost-Berlin erinnert sich

Fast 6000 Tage bestand die Ständige Vertretung der Bundesrepublik Deutschland in Berlin (Ost) an der Friedrichstraße, Ecke Hannoversche Straße. Die Eröffnung der Quasi-Botschaften erfolgte am 2. Mai 1974. Vier Tage später trat Bundeskanzler Willy Brandt im Zuge der Guillaume-Affäre zurück. Brandt, der die „Hallstein-Doktrin“ der Adenauer-Ära durch eine Politik des „Wandels durch Annäherung“ gegenüber der DDR ersetzt und der 1970 den Moskauer und den Warschauer Vertrag unterzeichnet hatte, war vom DDR-Staatssicherheitsdienst durch den „Kanzlerspion“ Guillaume zu Fall gebracht worden.

Es gelang, die Kooperation der beiden deutschen Staaten dennoch fortzusetzen. Wie dünne Gesprächsfaden in dramatischen Phasen wie dieser gerettet wurde, beschreibt einer der profiliertesten Politiker aus der Zeit der Diplomatie „im Schatten der Mauer“, Hans Otto Bräutigam, in seinen Memoiren mit dem Titel „Ständige Vertretung – Meine Jahre in Ost-Berlin“. 20 Jahre nach dem Fall der Mauer blickt er zurück auf seine Jahre als Mitarbeiter des Auswärtigen Amtes und der Ständigen Vertretung in West- und Ost-Berlin, des Bundeskanzleramtes in Bonn (ab 1977) sowie als Leiter der Ständigen Vertretung von 1982 bis 1988. Im Januar 1989 wechselte er auf eigenen Wunsch nach New York, wurde Botschafter bei den Vereinten Nationen und hat daher die „friedliche Revolution“ in der DDR und den Fall der Mauer nicht im eigenen Land miterlebt.

Über das gut bewachte fünfstöckige weiße Gebäude, in dem deutsch-deutsche Angelegenheiten verhandelt wurden und das bei der Stasi unter der Chiffre „57“ geführt wurde, schreibt Bräutigam: „Es wirkte wie eine Botschaft, wurde aber nicht so genannt und war auch keine Botschaft im Rechtssinne, weil die DDR für die alte Bundesrepublik kein Ausland war. Darüber haben wir bis zum Ende der DDR gestritten.“ Nüchtern, anschaulich und zurückhaltend mit seinen Bewertungen schildert der Autor die bedeutsamen Themen und Ereignisse wie das Viermächteabkommen und die „Raketenkrise“ in den 70ern. Durchgängig wurde von den Unterhändlern um Verbesserungen im deutsch-deutschen Verhältnis gerungen: Der SED-Staat benötigte Devisen, während die alte Bundesrepublik auf die Transitwege angewiesen war. Die Ost-West-Verträge, der sogenannte Häftlingsfreikauf und die Milliardenkredite, die im Gegenzug gewährt wurden, kamen zustande, weil die geforderten humanitären Erleichterungen nicht umsonst zu haben waren. Zu den Forderungen, die dem westdeutschen Verhandlungspartner abgeschlagen wurden, zählte die Absenkung des leidigen Zwangsumtauschs, der zulasten der bundesdeutschen DDR-Besucher und -Reisenden an der Grenze erhoben wurde.

> Alles wirkte wie bei einer Botschaft, offiziell war es aber keine

1984 verhandelte Bräutigam erstmals mit dem Rechtsanwalt Vogel wegen der Ausreise von DDR-Bewohnern, die sich in die Ständige Vertretung geflüchtet hatten. Bevor Hans Otto Bräutigam auf eigene Initiative einen Wechsel vollzog, um in New York Botschafter bei den Vereinten Nationen zu werden, empfing ihn der damals 76-jährigen Erich Honecker im Dezember 1988. Unvermittelt kam dieser auf seinen Besuch im Saarland im Jahr zuvor zu sprechen. Dort habe er sich für eine friedliche Zusammenarbeit der beiden deutschen Staaten eingesetzt, erklärte Honecker, mit Grenzen, „die nicht trennen, sondern vereinen“. Und er fügte hinzu: „In der Bundesrepublik ist noch nicht genug gewürdigt worden, dass es einen Schießbefehl nicht mehr gibt.“ Wussten das auch die Schützen, die in der Nacht vom 5. auf den 6. Februar 1989 den DDR-Flüchtling Chris Gueffroy mit zehn Schüssen töteten? Außerdem hätte Honecker mit diesen Worten auch die vormalige Existenz des Schießbefehls bestätigt, die trotz eindeutiger Aktenfunde von DDR-Verherrlichern immer noch geleugnet wird. *D. Jestrzemski*

***Hans Otto Bräutigam: „Ständige Vertretung – Meine Jahre in Ost-Berlin“**, Hoffmann und Campe, Hamburg 2009, gebunden, 457 Seiten, 23 Euro*



Volksparteien ohne Zukunft?

Autorenteam beleuchtet Konzepte und Aussichten der großen Parteien

Die großen Volksparteien sind bei allen erkennbaren Schwierigkeiten am besten für den politischen Wettbewerb gerüstet. So wie die 60-jährige „Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik Deutschland ohne ihre demokratischen Parteien ganz gewiss nicht geschrieben worden wäre“ (Bundestagspräsident Norbert Lammert), wird ihr Einfluss auch zukünftig prägend bleiben. Dies ist jedenfalls die feste Überzeugung der Herausgeber des Sammelbandes „Neuanfang statt Niedergang – Die Zukunft der Mitgliederparteien“. Das junge Team hat eine recht reputierliche Riege von Autoren gewinnen können. Dabei sind unter anderem Norbert Lammert, Bernhard Vogel, Klaus von Beyme und Armin Laschet.

Sammelbände wie dieser sind keine Hochspannungsliteratur, dienen aber als Nachschlagewerk. Wer sich also über den Übergang von der Parteien- hin zur Mediendemokratie, die Professionalisierung der Politikvermittlung, die Parteiorganisation im Wandel und die Kampagnefähigkeit politischer Parteien auf der Höhe des derzeitigen Forschungsstandes informieren will, wird hier gut bedient.

In seinem Fazit betont Mitherausgeber Fabian Magerl, dass die Niedergangsszenarien, mit denen Parteien und ihre Akteure seit Jahrzehnten konfrontiert werden, voreilig seien. Es gebe durchaus ein Potenzial an Menschen, das sich vorstellen könne, aktiv in einer Partei mitzuarbeiten. „Dieses Potenzial lassen die Parteien leider … selbstverschuldet ungenutzt, weil ihre Strukturen und Angebote zum Mitmachen für viele schlicht unattraktiv und nicht auf der Höhe der Zeit sind“, moniert Magerl.

Angesichts des derzeitigen Wachkoma-Wahlkampfs stellt sich allerdings die Frage, ob die Volksparteien auch in Zukunft gut damit fahren werden, jeder inhaltlichen Debatte so weit wie möglich aus dem Wege zu gehen. Es sollte insbesondere der CDU zu denken geben, dass der Grundsatz der Sozialen Marktwirtschaft nicht mehr – so wie es in den 50er und 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts noch üblich war – als ihr Alleinstellungsmerkmal empfunden wird. Auf Dauer zahlt sich zunehmende programmatische Verwischung und Profillosigkeit nicht aus. Die Beliebigkeit könnte zum Totengräber der Volksparteien werden. *Ansgar Lange*

***Fabian Schalt, Micha Kreitz, Fabian Magerl, Katrin Schirrmacher, Florian Melchert (Hrsg.): „Neuanfang statt Niedergang – Die Zukunft der Mitgliederparteien“**, LIT Verlag, Berlin/Münster 2009, 520 Seiten, 44,90 Euro*



Herkunft der Vorväter

Verwandtschaften der Völker Europas untersucht

Das Erscheinen dieses Buches bedeutet eine Überraschung: „Anthropologie Europas – Völker, Typen und Gene vom Neandertaler bis zur Gegenwart“ nennt der Autor Andreas Vonderach die kenntnisreiche Untersuchung über die Rassen, aus denen sich die Völker Europas biologisch zusammensetzen. Aber wird uns nicht in der alltäglichen Belehrung durch Medien und politische Institutionen eingebläut, dass der Begriff „Rasse“ mit einem Tabu belegt ist? Der Autor öffnet mit seinem Buch die Tür zu einem Thema, das uns Erklärungen liefert über unser Herkommen, über die Eigenarten der verschiedenen Völker, über ihre Entwicklungen.

Andreas Vonderach, geboren 1964, studierter Historiker, Geograph und Anthropologe, Schüler bedeutender Forscher auf diesem Gebiet wie Ilse Schwidetzky und Friedrich Rösing, hat den heutigen Stand der modernen Rasseforschung in seinem Buch dargelegt. Daraus ist keine Feierabendlektüre geworden, die man ohne Anstrengung konsumieren kann.

Die „Anthropologie Europas“ stellt die biologische Geschichte der Europäer dar, die erst vieles im Erscheinungsbild, im Verhalten, in der Entwicklung der vielen europäischen Völker verstehbar macht, ergänzt sie doch die kulturelle und politische Geschichte. Wir erfahren vieles von den Rassen und Unterrassen, aus denen sich die Völker Europas zusammensetzen. Sie machen ihre Herkunft und die unterschiedlichen Temperamente der Völker ebenso verständlich wie ihre Sprache und ihre kulturellen Traditionen.

> Stammen Deutsche von Germanen ab?

Dabei ist heute die Wissenschaft sehr viel weiter als die Vorväter, die sich auch um diese Fragen bemüht haben. Heute kann man die Zusammensetzung der Gene, also der Erbfaktoren, erforschen und deuten. Sie unterscheiden sich in der Tat bei den Völkergruppen, die sich in der modernen Welt zu Nationen zusammen gefunden haben. Schon die Blutgruppen der Völker Europas sind unterschiedlich.

Mit der Erforschung der biologischen Geschichte kann man beispielsweise Antwort geben auf die Frage, woher die europäischen Völker kommen, welche Prozesse sie geformt haben, von wem sie abstammen, wie nah sie untereinander verwandt sind. Wer waren die Indogermanen? Wie sahen die alten Kelten oder die Germanen aus? Stammen die Deutschen von den Germanen, die Franzosen von den Galliern und die Italiener von den Römern ab?

Die Antwort auf solche Fragen macht die Lektüre für einen Gebildeten spannend. Der Verfasser hat die biologischen Veränderungen der Deutschen durch die Vertreibungen nach dem Zweiten Weltkrieg mit berücksichtigt, während die Folgen der Masseneinwanderung aus fremden Kulturkreisen noch nicht verarbeitet werden konnten. *H.-J. von Leesen*

***Andreas Vonderach: „Anthropologie Europas – Völker, Typen und Gene vom Neandertaler bis zur Gegenwart“**, Ares Verlag, Graz, geb., 448 Seiten, 39,90 Euro*

Glanz und Elend

Das Schicksal der einst reichen Familie Astor

Gibt man bei der Internet-Suchmaschine Google den Begriff „Astoria“ ein, so bemerkt der findige Sucher schnell, dass der Begriff Waldorf-Astoria in New York auch heute noch für Prunk und Luxus steht. Allerdings gehört das heutige Waldorf-Astoria-Hotel zur Hilton-Hotelkette.

Katja Doubek hat ihr Buch „Die Astors – Glanz und Elend einer legendären Gelddynastie“ dieser einzigartigen und im 19. Jahrhundert reichsten Familie der USA gewidmet. Angefangen beim Begründer der Astor-Familie, dem 1763 geborenen Johann Jakob Astor, der als Sohn eines deutschen Dorfmetzgers aufwuchs und später als Emigrant in den USA ein Vermögen mit dem Pelzhandel machte, über den Hotelbegründer William Waldorf-Astor bis hin zu John Jacob Astor IV., der 1912 beim Untergang des als unsinkbar geltenden Luxus Kreuzfahrtschiffes Titanic den Tod fand, reicht Katja Doubeks Erzählung. Als John Jacob und seine schwangere Frau Madeleine einsahen, dass die Titanic untergehen wird, besteigen die schwangere Madeleine und ihre Krankenschwester eines der letzten Rettungsboote. „Als die beiden Frauen sich gesetzt hatten, kletterte auch John Jacob IV. zu ihnen. ‚Sir, verzeihen Sie, aber wir haben Befehl, nur Frauen und Kinder einsteigen zu lassen. Bitte gehen Sie zurück an Deck‘, ermahnte ihn

> Vom Pelzhandel zum Untergang der Titanic

Lightoller … Jack Astor küsste Madeleine zum Abschied liebevoll auf die Stirn. ‚Morgen sehen wir uns wieder. Pass gut auf dich auf! …‘“ Erwähnenswert scheint an dieser Stelle, dass der stolze John Jacob Astor IV. laut Doubeks Ausführungen nicht einmal den Versuch angestellt haben soll, sich mittels seines vielen Geldes einen Platz in einem der Rettungsbote zu erkaufen.

Die kurze aber tragische Episode aus dem Leben John Jacob Astors IV. ist aber nur ein Bruchteil dessen, was Katja Doubek über die Astors zu erzählen weiß. Nachdem die Autorin im ersten Teil des Buches sehr detailliert auf das Leben des Dynastiebegründers Johann Jakob Astors eingegangen ist, häuft sich danach die Zahl der Familienmitglieder, die nur kurz benannt und beschrieben werden. Viele Personen bleiben oberflächliche Figuren, lediglich Namen in dem auf der Innenseite des Buchdeckels aufgezeichneten Familienstammbaum. Doch hätte das Buch über die Astors sicher sämtlichen Ausmaße gesprengt, wäre Katja Doubek auf jede der schillernden Gestalten und besonders der eigenwilligen und schönen Frauen des Clans eingegangen.

Gegen Ende des Buches fragt sich der Leser, was aus der Astordynastie geworden ist. Die Antwort, die Doubek auf diese Frage parat hält, ist jedoch nicht ganz so spektakulär wie der Aufstieg der Astors, der Luxus, Macht und unermesslichen Reichtum bedeutete: Der 1959 verstorbene Vincent Astor gilt als letztes vermögendes Mitglied der Familie. *A. Ney*

***Katja Doubek: „Die Astors – Glanz und Elend einer legendären Gelddynastie“**, Piper Verlag, München, geb. 351 Seiten, 19,90 Euro*

Sonderangebote

Ebba D. Drolshagen
Wehrmachtskinder
Auf der Suche nach dem nie gekannten Vater



Geb., 383 Seiten
Best.-Nr.: 4499
statt € 19,90 nur € 9,95

Maurice Philip Remy
Mythos Bernsteinzimmer



Geb., 239 Seiten
Best.-Nr.: 2270
statt € 24,00 nur € 14,95



Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten
Erinnerungen eines alten Ostpreußen
Geb., 384 Seiten, 66 Abb.
Best.-Nr.: 1211, € 14,95

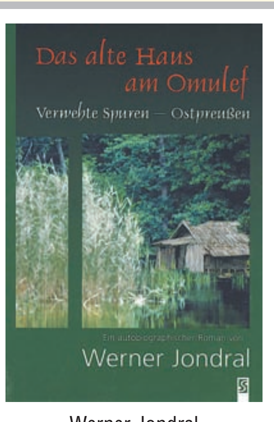
Christian Graf von Krockow
Begegnung mit Ostpreußen
Geb., 318 Seiten, mit Abb.
Best.-Nr.: 6608, € 14,95

Francois-Emmanuel Brezet
Die Deutsche Kriegsmarine
Von allen Wehrmachtteilen war die Marine bei Kriegsausbruch am schlechtesten auf den »Ernstfall« vorbereitet, schon gar nicht auf einen mit der stärksten Seemacht, mit Großbritannien als Gegner. Angesichts der gewaltigen Überlegenheit der alliierten Flotten schien die Kriegsmarine keine andere Wahl zu haben, als - wie ihr Oberbefehlshaber, Großadmiral Raeder, bei Kriegsausbruch notierte - »mit Anstand zu sterben«. Aber auch die unterschiedlichen Strategien der Admirale Raeder und Dönitz, der wie Hitler dem U-Boot-Krieg Vorrang einräumte, hatten für die Kriegsmarine dramatische Folgen. Trotz spektakulärer Einzelerfolge sollte der Kriegsmarine mit der Rettung von zwei Millionen Flüchtlingen aus dem Ostseeraum erst bei Kriegsende eine historische Tat gelingen. Mit einem Vorwort von Kapitän zur See a. D. Dr. Werner Rahn

Geb., 448 Seiten
mit 12 Übersichtskarten
Best.-Nr.: 3561



statt € 34,00 nur noch € 14,95



Werner Jondral
Das alte Haus am Omulef
Verwehte Spuren-Ostpreußen
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 6797, € 16,80

Neuauflage!

Hans Hellmut Kirst
Deutschland deine Ostpreußen
Geb., 160 Seiten
Best.-Nr.: 6825, € 16,80

HARALD SAUL
Unvergessliche Küche Ostpreußen
Traditionelle Familienrezepte und ihre Geschichten



Kaum etwas weckt die Bilder der Kindheit so sehr, wie der Name oder der Duft einer Lieblingsspeise aus der frühen Zeit. Vor über 10 Jahren bat Harald Saul, Küchenmeister und Sammler von traditionellen Rezepten, im „Ostpreußenblatt" um die Zusendung von Kochbüchern, Dokumenten und Erinnerungen aus der alten Zeit. Das Echo war überwältigend. Harald Saul kam in den Besitz von handgeschriebenen Kochbuchaufzeichnungen, private Fotoalben wurden für ihn geöffnet und in zahlreichen Gesprächen haben ihm die Menschen ihre ganz privaten Geschichten erzählt. Diese Buch berichtet von der kulinarischen Seite Ostpreußens und von seinen Bewohnern. Zahlreiche Postkarten und Fotos zeigen die Welt von damals und die 90 Rezepte lassen die Kindheit wieder auferstehen.

Gebundenes Buch, 128 Seiten
Best.-Nr.: 6820



statt früher € 15,90 nur noch € 7,95



Udo Ulfkotte
Vorsicht Bürgerkrieg!
Geb., 448 Seiten, mit großer Deutschlandkarte zum Herausnehmen
Best.-Nr.: 6809, € 24,95

Jan Fleischhauer
Unter Linken
Von einem, der aus Versehen konservativ wurde
Kart., 352 Seiten
Best.-Nr.: 6824, € 16,90



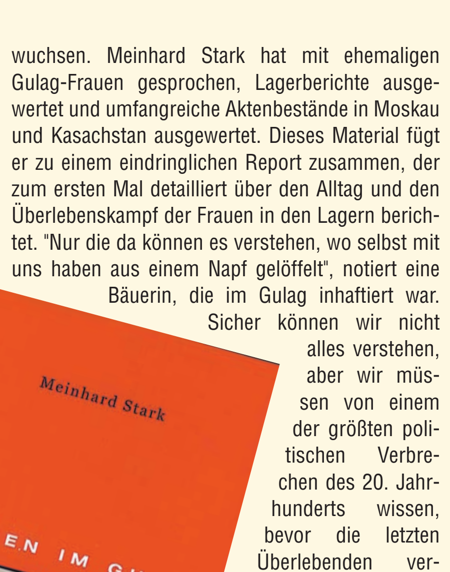
Doennigs Kochbuch
Der Küchen- Klassiker aus Ostpreußen mit mehr als 1500 Rezepten
Geb., 632 Seiten
Best.-Nr.: 1354, € 19,95

lesensWERT!

Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

PMD Preußischer Mediendienst

Oliver Rieckmann empfiehlt...



Meinhard Stark
Frauen im Gulag
Alltag und Überleben 1936- 1956
Einige Millionen Frauen waren während der Stalinzeit in Straflagern inhaftiert: wegen ihrer Religion, wegen ihrer Herkunft, aufgrund einer Denunziation. Von einigen literarischen Zeugnissen abgesehen, ist über ihr Schicksal vergleichsweise wenig bekannt. Dabei litten sie unter besonders grausamen Bedingungen: Bei der Zwangsarbeit wurden sie den Männern gleichgestellt, häufig wurden sie Opfer sexueller Gewalt, und manche mussten mit ansehen, wie ihre Kinder in der erbarmungslosen Welt des Lagers aufwuchsen. Meinhard Stark hat mit ehemaligen Gulag-Frauen gesprochen, Lagerberichte ausgewertet und umfangreiche Aktenbestände in Moskau und Kasachstan ausgewertet. Dieses Material fügt er zu einem eindringlichen Report zusammen, der zum ersten Mal detailliert über den Alltag und den Überlebenskampf der Frauen in den Lagern berichtet. "Nur die da können es verstehen, wo selbst mit uns haben aus einem Napf gelöffelt", notiert eine Bäuerin, die im Gulag inhaftiert war. Sicher können wir nicht alles verstehen, aber wir müssen von einem der größten politischen Verbrechen des 20. Jahrhunderts wissen, bevor die letzten Überlebenden verstummt sind.

Geb., 552 Seiten
Best.-Nr.: 4054
statt € 32,90 nur noch € 19,95



Dr. Hans Rehfeldt
Mit dem Panzerkorps
„Großdeutschland"
in Rußland, Ungarn, Litauen und im Kampf um Ostpreußen
Geb., 321 Seiten, mit zahlr. Abb. auf Tafeln
Best.-Nr.: 6814, € 14,95



Michael A. Hartenstein
Die Geschichte der Oder-Neiße-Linie
Geb., 286 Seiten mit 10 Karten
Best.-Nr.: 5996, € 24,90

Modernes Antiquariat*

Christian Pantle
Die Varusschlacht/ Der Germanische Freiheitskrieg
Kart., 320 Seiten
Best.-Nr.: 6784
statt € 16,90 nur € 9,95



Ingeborg Jacobs
Freiwild/ Das Schicksal deutscher Frauen 1945
Geb., 230 Seiten
Best.-Nr.: 6701





statt € 19,90 nur € 9,95
*Mängelexemplare

Elchschaufel-Krawattenklammer

Emailliertes Wappen
auf schwarz eloxierter Klammer. In dem Wappen befindet sich die Elchschaufel auf weißem Grund.

Sonderangebot* Für 2 Stück Best.-Nr.: 6805 nur € 18,95 Sie sparen € 6,95



Für ein Stück ist die Best.-Nr.: 6801 € 12,95

Maße des Wappens:
H: 18 mm, B: 16 mm.
Die Lieferung erfolgt in einem Geschenkkarton.

*Gültig nur im Juli und August



Heinz Buchholz
Iwan, das Panjepferd
Eine Kindheit zwischen Krieg und Frieden
Kart., 256 Seiten
Best.-Nr.: 4795, € 8,95

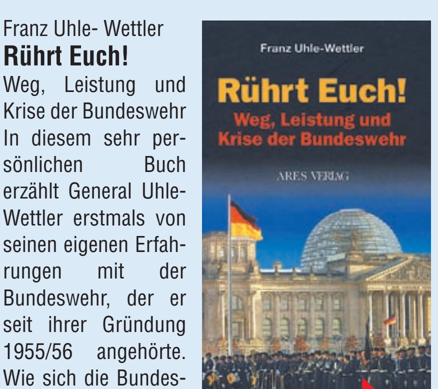
Ostpreußen-Wappen-Schlüsselanhänger

Schlüsselanhänger
mit dem Ostpreußenadler.
Emaillierte Oberfläche.
Best.-Nr.: 6800, € 4,95



Hermann Sudermann
Das Bilderbuch meiner Jugend
Geb., 331 Seiten
Best.-Nr.: 6823, € 19,80

Restauflage nur bei uns!



Masuren-Fibel
Reprint der Originalausgabe von 1929, Geb., 120 Seiten, durchgehend Farbabbildungen, Format: 17 x 24 cm,
Best.-Nr.: 4787
statt € 16,95 nur € 9,95

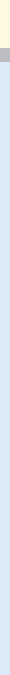
Franz Uhle- Wettler
Rührt Euch!
Weg, Leistung und Krise der Bundeswehr
In diesem sehr persönlichen Buch erzählt General Uhle-Wettler erstmals von seinen eigenen Erfahrungen mit der Bundeswehr, der er seit ihrer Gründung 1955/56 angehörte. Wie sich die Bundeswehr seither entwikkelt hat und aus welchen Gründen man heute von einer „Krise der Bundeswehr" sprechen kann, ist Thema dieses Buches.



Geb., 216 Seiten
Best.-Nr.: 5336



statt € 19,90 nur noch € 9,95



Unsere Musikempfehlung

100 Deutsche Volkslieder, 3-CD-Box
CD 1: Wohlauf, die Luft geht frisch und rein • All mein Gedanken, die ich hab • Mein Mädel hat einen Rosenmund • Kein Feuer, keine Kohle • Jetzt fängt das schöne Frühjahr an • Es, es, es und es • Ein Jäger aus Kurpfalz • u.a.
CD 2: Tanz mir nicht mit meiner Jungfer Käthen • Heißa Kathreinerle • Hopsa, Schwabenliesel • Wenn alle Brünnlein fließen • Das Lieben bringt groß Freud • Ännchen von Tharau • Im schönsten Wiesengrunde • Wahre Freundschaft • u.a.
CD 3: O Täler weit o Höhen • Kein schöner Land in dieser Zeit • Am Brunnen vor dem Tore • An der Saale hellem Strande • Ach, wie ist´s möglich dann • Du, du liegst mir am Herzen • Der König von Thule • Es waren zwei Königskinder • Heidenröslein • Freut euch des Lebens • Der Winter ist vergangen • Auf, auf zum fröhlichen Jagen • u.a.
Rundfunk-Jugendchor Wernigerode, Mädchenchor Wernigerode, Studiochor Berlin
Best.-Nr.: 6452, € 24,95



3 CDs

Heimatklänge aus Ostpreußen
Lieder, Gedichte und Schmunzelgeschichten mit Agnes Miegel, Marion Lindt, Ruth Geede und Dr. Alfred Lau



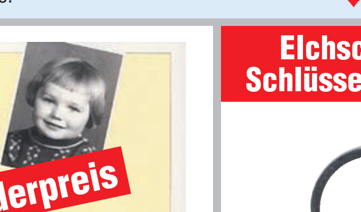
CD

Die schönsten Lieder und Tänze aus der alten deutschen Provinz Ostpreußen verbinden sich auf diesem Tonträger mit wunderbaren Schmunzelgeschichten in ostpreußischem Dialekt, mit humorvollen Vertellkes und nostalgisch-wehmütigen Gedichten zu einem unvergeßlichen Reigen aus ostpreußischen Heimatklängen.Für viele Ostpreußen ist dieses Hörerlebnis eine akustische Wiederbegegnung mit unvergessenen Interpreten wie Marion Lindt, Ruth Geede und dem gebürtigen Insterburger Dr. Alfred Lau. Und auch die Stimme Agnes Miegels, der Königsberger Dichterin, die von ihren Landsleuten den Ehrentitel „Mutter Ostpreußen" erhielt, ist zu hören. Mit ihrem Gedicht „Es war ein Land" gab sie dem Zauber der Erinnerung an das „Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen" den wohl schönsten lyrischen Ton.
So finden auf dieser CD Musik und Wort zu einer klanglichen Einheit, die heimatliches Erinnern und Bewahren verbinden und auch den Nachgeborenen Freude am Neuentdecken der ostpreußischen Kultur geben möchte.
Aus dem Inhalt: Land der dunklen Wälder – Ostpreußenlied (Brust/Hannighofer), Bergedorfer Kammerchor, 1:50, Brief an den treulosen Heinrich / Sprecherin. Marion Lindt, 2:45, Goldaper Kirmestanz (Volksweise), 0:48, De Brautschau / Sprecher: Dr. Alfred Lau, 3:07, Anke von Tharaw (Silcher / Dach), Karl-Horst Schröder, Bariton, 2:11, u.v.m
Gesamtlaufzeit: 1:17:25
Best.-Nr.: 6770, € 12,95



Arno Surminiski
Gruschelke und Engelmannke
Geschichten auf OSTPREUSSISCH und HOCHDEUTSCH
Geb., 244 Seiten
Best.-Nr.: 5990, € 16,95

Sonderpreis





statt € 6,40 nur € 2,95

Waltraut Schülke
Geliebtes Ostpreußen
Erinnerungen an Kindheit und Jugend
Kart., 48 Seiten
Best.-Nr.: 5209

Elchschaufel-Schlüsselanhänger



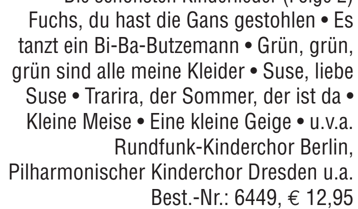
Elchschaufel-Schlüsselanhänger
Best.-Nr.: 6638, € 4,95

Fuchs, du hast die Gans gestohlen
Die schönsten Kinderlieder (Folge 2)
Fuchs, du hast die Gans gestohlen • Es tanzt ein Bi-Ba-Butzemann • Grün, grün, grün sind alle meine Kleider • Suse, liebe Suse • Trarira, der Sommer, der ist da • Kleine Meise • Eine kleine Geige • u.v.a.
Rundfunk-Kinderchor Berlin, Pilharmonischer Kinderchor Dresden u.a.
Best.-Nr.: 6449, € 12,95



CD

Ein Männlein steht im Walde
Die schönsten alten Kinderlieder
Hänschen klein • Jetzt kommen viele Musikanten • Kuckuck, Kuckuck ruft´s aus dem Wald • Alle meine Entchen • Ich bin die Frau Hummel • Ein Männlein steht im Walde • Der Schaffner hebt den Stab • Liebe Schwester, tanz mit mir • Zeigt her eure Füße • Backe, backe Kuchen u.a.
RUNDFUNK-KINDERCHOR BERLIN und der ARMONISCHER KINDERCHOR DRESDEN
Best.-Nr.: 6448, € 12,95



CD



Achtung! Neue Adresse Achtung!

PMD Preußischer Mediendienst — 36/09
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Madonna ausgebuht

Bukarest – Die US-Popsängerin Madonna ist bei einem Konzert in der rumänischen Hauptstadt Bukarest ausgebuht worden, weil sie sich über Diskriminierung von Sinti und Roma in dem Land beklagt hatte. Von Übergriffen hatten ihr zwei Mitglieder ihrer Begleitband berichtet, die selbst Roma sind. Noch lauter wurden die Buhrufe unter den 60000 Zuhörern, als sich die 51jährige auch gegen die Diskriminierung Homosexueller wandte. *PAZ*

Religiöse Vielfalt als Bedrohung?

Münster – Die Zahl derjenigen, die in der wachsenden Vielfalt der Religionen eine Bedrohung des sozialen Friedens sehen, nimmt offenbar zu. Diese Ansicht vertreten der Soziologe Prof. Detlef Pollak und Olaf Müller von der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster. Nahezu jeder zweite Deutsche fühle sich durch die wachsende Zahl religiöser Gruppen bedroht. Das größte Bedrohungspotenzial wird laut Pollak und Müller dem Islam zugeschrieben. *idea*

ZUR PERSON

Norbert Schlegel †

Im Alter von nur 69 Jahren ist der Vorsitzende des katholischen Sudetendeutschen Priesterwerks **Pater Norbert Schlegel** gestorben. In Schlegels Biographie verweben sich verschiedene Wege des Schicksals der Vertreibung – und seine ganze Tragik.

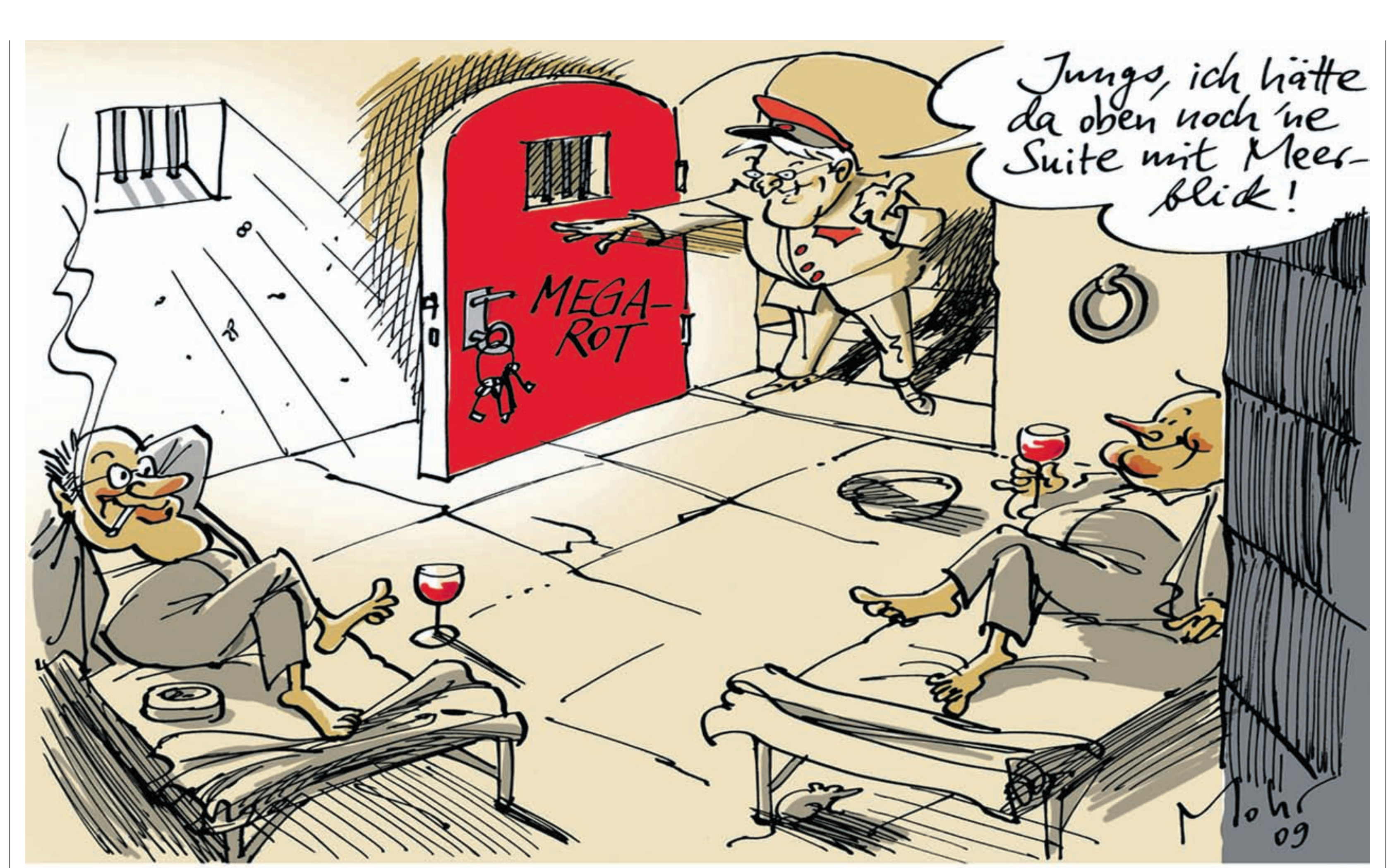
Denn Pater Schlegel, der auch Visitator für die Seelsorge an den Sudetendeutschen war, ist eigentlich Ostpreuße: Er wurde 1940 in Allenstein geboren und erlitt die Vertreibung der Deutschen als Kind. In den Wirren jener Tage verlor er beide Elternteile und wurde nach Dänemark verschlagen, von wo er über Flensburg 1950 in eine Pflegefamilie in den Raum von Donaueschingen gelangte.

Nach dem Abitur, das er am Abendgymnasium ablegte, trat er 1966 in das sudetendeutsche Prämonstratenserstift Tepl ein, das seinen Sitz damals in Schönau bei St. Goarshausen hatte. Ab 1967 studierte Schlegel Philosophie und Theologie in Rom.



Nach seiner Priesterweihe 1971 wird er zunächst Religionslehrer im Schwarzwald und geht 1983 für zwei Jahre zu einer Missionsstation nach Indien. 1991 ernannte ihn der Bischof von Augsburg zum Vertriebenenseelsorger seines Bistums.

1993 schließlich wählte ihn das Sudetendeutsche Priesterwerk zu seinem Vorsitzenden, im selben Jahr wurde er zudem Visitator für die Sudentendeutschen und dazu noch Leiter des Bildungs- und Exerzitienhauses St. Johann in Brannenburg. „Die Belastungen waren unendlich groß“ schreiben die Sudetendeutsche Landsmannschaft und das Sudetendeutsche Priesterwerk in ihrem gemeinsamen Nachruf. Schlegels letzter Wunsch, vor seinem Tod noch einmal in den Schwarzwald zurückzukehren und dort ein paar Jahre in Ruhe zu verbringen, wurde ihm nicht mehr erfüllt. *H.H.*



Zeichnung: Mohr

Sensationen und alte Hüte

Wo der Münte seinen Rücken hat, wieso Gysi unsere Bildung besteuern will, und wann es mit Rot-Rot wirklich angefangen hat / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Ab jetzt gibt's Rückenwind für die Sozialdemokraten, verspricht Franz Müntefering seinen Genossen. Der komme von den Landtagswahlen am letzten Sonntag. Die Ergebnisse sind in der Tat durchschlagend: Zehn Prozent in Sachsen, sogar 18 in Thüringen und im Saarland sechs Prozentpunkte weniger als beim vorigen Mal. Rückenwind, so so. An welcher Stelle des Körpers hat der SPD-Chef seinen Rücken? Auf der Brust? Dann ist der Mann eine anatomische Sensation! Oder geht er einfach rückwärts durch die Welt, weshalb ihn der brausende Gegenwind der dürren Resultate ins Kreuz trifft?

Die CDU darf angesichts dieser rhetorischen Verrenkungen trotz eigener Rückschläge damit angeben, dass sie wenigstens noch weiß, wo vorne und hinten ist: „Schmerzlich“ seien die Wahlergebnisse. Das ist doch mal ein Wort, dem dann leider schon gleich wieder eine dieser staubigen Floskeln folgt. Auf keinen Fall nämlich seien die Voten ein „Test“ für die Bundestagswahl gewesen, schiebt Kanzlerin Merkel eilig nach. Das hätte sie natürlich nicht gesagt, wenn ihre Union am Sonntag glänzend abgeschnitten hätte. Dann wäre das eine „auch bundespolitisch bedeutende Bestätigung“ gewesen. Das Idealbild vom strohblöden Wähler scheint sich für immer in die Köpfe der Spitzenpolitiker gefressen zu haben, so können nicht mehr anders.

Doch wir wollen gnädig sein: Nicht selten kommen sie mit der billigen Masche ja durch, weshalb sie einigen Grund haben, es hin und wieder doch nochmal auf die ganz dumme Tour zu versuchen. Bundesumweltminister Sigmar Gabriel hat vor Monaten offenbar einen Mehrfachraketenwerfer aufgestellt, in dem eine Salve Atomskandale steckt. Um die maximale Wirkung zu erzielen, hat er das Arsenal aber nicht auf einmal abgefeuert. Nein, er hat den Apparat mit einer Zeitschaltuhr versehen.

So wird nach einem genauen chronologischen Plan ein „Skandal“ nach dem anderen abgefeuert. Der Minister kennt die einzelnen Projektile genau, tut beim Abschuss aber immer ganz und gar überrascht und ist „empört“ und kündigt aufgrund der „neuen Enthüllungen“ drastische Maßnahmen an. Das vorerst letzte Geschoss war der „Fund“ von 18 zusätzlichen Kilogramm Plutonium in der Asse, von denen Gabriel vorher selbstverständlich nichts gewusst hat. Hat richtig gesessen.

Ein Meisterstück der zeitlich exakt gesetzten Abschüsse war die Endlosattacke auf das Kernkraftwerk Krümmel bei Hamburg. Sogar die elbhanseatischen Christdemokraten haben unter Gabriels Dauerfeuer schlappgemacht und wollen das Werk nun selber schließen lassen. Respekt, Herr Gabriel!

Wir sind jetzt schon gespannt, welchen Knüller der rote Umweltminister für die letzten Tage vor der Wahl aufgespart hat. Einer müsste, der bisherigen Dramaturgie folgend, ja auf jeden Fall noch kommen.

> Sigmar Gabriel hat eine Zeitschaltuhr für Atomskandale. Deshalb kommen die immer so passend

Aber keine Sorge, lieber Sigmar, wir verraten nichts, ja wir spielen sogar mit und tun dann völlig geschockt, wenn Dein Knallkörper „plötzlich“ hochgeht.

Dahingestellt sei, ob hinter dem Wählerverkaspern nur kaltes Kalkül oder schon schlechte Gewohnheit oder gar psychotische Zwangsvorstellungen stecken. Bei den Dunkelroten deutete jüngst einiges auf den bedenklichen Befund einer Zwangsvorstellung hin: „Reichtum für alle“, plakatieren die Postkommunisten an der einen Straßenecke, „Reichtum besteuern“ an der anderen. So wollen uns also erst alle reich machen, aber das nur, um uns das schöne Geld danach wieder wegzunehmen. Was soll das?

Nun, es muss der pure Akt der Enteignung sein, der die Marxisten in düsteren Rausch versetzt, das Wegnehmen und Umverteilen und Wiederwegnehmen und Weiterverteilen und so fort, bis alles zerrieben ist im Getriebe der Verteilmaschinerie, das macht sie richtig heiß. Enteignen dürfen verleiht nämlich Machtgefühle über andere wie kaum etwas anderes. Man kann ihnen an den Kern ihrer bürgerlichen Rechte gehen, einfach so. Teuflisch schön! Und daneben sogar für moralisch hochwertig gehalten, „sozial“. Besser geht's nicht.

Unangenehm wird es nur, wenn jeder diese abgründigen Gefühle hinter dem „Sozialen“ entdeckt. Das kratzt eklig an der Gerechtigkeitsfassade des Anwalts der kleinen Leute. Gregor Gysi fühlt sich ertappt und eiert gegen die Enthüllung an. Mit „Reichtum für alle“ hätte er ja auch kulturellen Reichtum und Reichtum an Bildung meinen können, wies er einen TV-Moderator zurecht.

Ach, und der soll dann besteuert werden? Brief vom roten Finanzamt: „Sie haben in Ihrer letzten Steuererklärung verschwiegen, dass Sie Schiller gelesen und eine weitere Fremdsprache gelernt haben. Samt Säumniszuschlag sind dafür in Ihrer Steuerklasse 516,47 Euro abzuführen.“ Hat Gysi das gemeint?

Wen schert's, in der SPD ypsilantelt es ungeachtet aller ultralinken Eskapaden täglich ein bisschen mehr. Die ersten Bürger schließen bereits Wetten ab, wann wir SPD und Linke im Bett erwischen werden beim Kuscheln für die Bundeskoalition. Was wir dann erst mal zu hören kriegen, wissen wir schon, wir kennen den Text aus einer Vielzahl ähnlicher Situationen auf Länderebene: „Aber meine Lieben, der erste Eindruck täuscht völlig. Es ist ganz anders, als es aussieht. Ehrlich!“

Und? Würden wir uns groß aufregen? Quatsch. Im Grunde haben sich die meisten Deutschen längst abgefunden mit der schrittweisen Verlotterung der SPD im roten Boudoir der Machtversuchung. Was viele gar nicht mehr so präsent haben: Die Gewöhnung hat daran viel früher eingesetzt, als der Mehrheit heute bewusst ist.

Erinnern Sie sich noch an den August 1987? Damals verabschiedeten SPD und SED ein ellenlanges gemeinsames „Grundsatzpapier“. Darin beschworen sie das „humanistische Erbe Europas“, aus dem sowohl Sozialdemokraten wie Kommunisten gleichermaßen ihre Ideale schöpften. Das klang wundervoll und es wurde viel und gern darüber geredet. Keine 18 Monate später wurde der 20jährige Chris Gueffroy an der Mauer von einem kommunistischen Humanisten niedergemäht bei dem Versuch, nach West-Berlin in die kapitalistische Ausbeutung zu entkommen. Darüber wurde seinerzeit weniger gern geredet.

Wieder einige Monate später wurde der rot-rote Bruderkuss von 1987 den Sozialdemokraten irgendwie peinlich. Als die Menschen in der DDR ihr Regime abräumten und die deutsche Vereinigung per Revolution durchsetzten, hatten die Sozialdemokraten ein Problem mit dem kommunistischen Lippenstift an ihrem Hemdkragen.

Einige von ihnen versuchten das peinliche Mal zum Ehrenzeichen für das Ringen um die deutsche Einheit umzuflunkern: Das Papier habe doch eigentlich nur dem großen vaterländischen Ziel gedient. Leider steht davon nichts, aber auch gar nichts drin in der SPD/SED-Schrift. Stattdessen finden sich endlose gegenseitige Respektsbezeugungen und die gemeinsame Feststellung, dass beide Systeme demokratisch seien, nur eben etwas anders demokratisch. Das roch ganz penetrant nach der Rechtfertigung einer Politik, die gegen den Status quo von Teilung und sozialistischer Diktatur nicht wirklich etwas einzuwenden hatte.

Andere Sozialdemokraten ließen die Finger von solch kühnen Nachbesserungen und begannen 1990, die Realsozialisten mit besonderer Inbrunst zu verdammen, damit die Leute nur noch auf ihre gespaltene Zungen starrten statt auf den hässlichen Knutschfleck. Nach und nach wurde ihnen das aber zu anstrengend, und ihr Ton wurde von Koalitionsoption zu Koalitionsoption sanfter, bis es nunmehr eigentlich an der Zeit wäre, das sperrige Papier wieder hervorzuholen: Mit dem Ding in der Hand könnte man schließlich beweisen, dass man die Wähler keineswegs jahrlang an der Nase herumgeführt habe, weil man nachweislich schon 1987 auf dem rot-roten Zug in die Zukunft gesessen habe.

ZITATE

***Volker Seitz**, von 2004 bis 2008 deutscher Botschafter in Kamerun, fordert Reformen in der **Entwicklungshilfe**. Auf Direktzahlungen angesprochen meint er:*

„Aus leidvoller Erfahrung in Kamerun weiß ich, dass dies – so unglaublich sich das anhört – niemand mehr genau beziffern kann. Der ghanaische Ökonom Ayittey hat ausgerechnet, dass seit 1960 die Summe von sechs Marshallplänen (der Marshallplan war ein 12,4-Milliarden-Dollar-Wiederaufbau-Programm der USA zugunsten des nach dem Zweiten Weltkrieg zerstörten Westeuropas) nach Afrika gepumpt wurde – ohne erkennbares Ergebnis. Da liegt es doch auf der Hand nachzufragen, was mit dem Geld geschieht, wofür es eingesetzt wird und vor allem was damit erreicht wird.“

*Der Präsident des Deutschen **Atomforums, Walter Hohlefelder**, wirft den **Gegnern** der weiteren Erkundung des möglichen Atommüll-Endlagers **Gorleben** im „Spiegel“ (31. August) **Doppelzüngigkeit** vor:*

„Dass diejenigen, die Gorleben mit allen Mitteln verzögert haben, jetzt mit dem Zeitverzug argumentieren, ist politische Heuchelei ... Es ist erschütternd, wie in dieser national wichtigen Frage der nuklearen Entsorgung – die technisch lösbar ist – den zukünftigen Generationen eine Erblast hinterlassen wird. Wir können hier auch an der Zuverlässigkeit der zuständigen Akteure zweifeln.“

*Auch der Kommentator der „Frankfurter Allgemeinen“ (28. August) schüttelt den Kopf über die **Handlungsweise mancher Verantwortlicher** und knöpft sich Bundesumweltminister **Sigmar Gabriel (SPD)** vor:*

„Gabriel ... lässt keine Gelegenheit aus, Kernkraftbetreiber krimineller Machenschaften zu bezichtigen, sie grober Versäumnisse in der Asse zu beschuldigen, die allein der Staat zu verantworten hat, alles in Frage zu stellen, was bisher in die Endlagersuche investiert wurde ... Der Umweltminister versucht, maximale Stimmengewinne der SPD durch maximale Verunsicherung der Bevölkerung zu erzielen.“

Zweierlei Gedenken

Jedesmal ist's ein Erlebnis,
wenn sie so versammelt stehn
irgendwo beim Staatsbegräbnis,
erste Reihe, gut zu sehn.

Vorher sind sie wie die Geier,
hacken aufeinander los,
dann jedoch zur Trauerfeier
scheint die Anteilnahme groß.

Einen Nekrolog zu schreiben
ist wohl ärgster Teil der Pflicht –
höflich sein und redlich bleiben,
sowas reimt sich eben nicht.

Nun, auch andres gibt's im Leben,
wie man dieser Tage sah:
Dem Verblichnen echt ergeben
kamen sie von fern und nah.

Aber fällt nicht zum Entschwinden
Richtung ohne Wiederkehr,
grad wenn ehrlich das Empfinden,
rechtes Wort besonders schwer?

Bist halt jetzt von uns geschieden,
treuer Sohn des Lands Tirol –
alsdann Toni, ruh' in Frieden,
warst uns immer ein Idol ...

Pannonicus